

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

**Josef Speckbacher**

**Kiechl, Ernst**

**Innsbruck, 1912**

Textblock



**N**ordöstlich der erinnerungsreichen Salinenstadt Hall dehnt sich ein noch heute mit großen Waldungen bestandenes Mittelgebirge aus: der Guadenwald. Eine Anzahl stattlicher Höfe vereinigen sich zur Pfarre St. Michael. Zwei Anwesen, die beinahe am Rande des Mittelgebirges gegen Hall zu — unfern des Kirchleins zu St. Martin — gelegen waren, führten den Namen Ober- und Unterspeckhof.

Im letzteren kam Josef Speckbacher am 13. Juli 1767 zur Welt. Die Speckbacherleute waren nicht gerade wohlhabend, doch brachten sie sich ehrlich durch. Ein schwerer Schlag traf die arme brave Familie, als der Vater starb. Besonders der aufgeweckte Knabe Josef — er war erst 6 Jahre alt — hätte noch der führenden Hand des Vaters bedurft. So ruhte die ganze Last der Wirtschaft sowohl wie der Erziehung auf den Schultern der Witwe. Treu kam sie allen ihren Verpflichtungen nach, soweit immer es ihre Kräfte zuließen. Der Hof war in Ordnung, die Kinder erzog sie zur Gottesfurcht und Arbeitsamkeit. Josef war 13 Jahre alt, da verschied auch sie.

Nun war der Knabe fast ganz sich selbst überlassen. Wenn auch die älteren Geschwister sich seiner annahmen, so zeigte sich bald in ihm eine Selbständigkeit, die ihn eigene Wege einschlagen ließ. Sie wurde nicht wenig durch die Beschäftigung, der Josef bisher hauptsächlich obliegen hatte, gefördert. Denn seine

Jugendjahre verbrachte er fast ausschließlich im Freien; Wald und Berg waren sein täglicher Aufenthalt; die riesenhaften Felsen des Bettelwurf sahen täglich auf ihn nieder. An sich schon empfänglich für alles Schöne, bewunderte er nicht nur Gottes herrliche Natur, sondern trat in die engste Verbindung mit ihr. Während er die Schafe oder Rüche hütete, das war seine eigentliche Aufgabe, lauschte er dem Sange der Vögel, spähte nach allerlei Getier und dachte und sann, wie er es erlegen könnte.

So schärfte er seine Sinne, wurde flink und stark, widerstandsfähig gegen alle Unbill des Wetters und ausdauernd in der Durchführung alles dessen, was er sich vorgenommen hatte. Speckbacher wäre kein Tiroler gewesen, hätte er nicht frühestens nach dem Besitze eines Gewehres getrachtet. Nun stellte er dem Wilde erst recht nach und bald war er auf den Schießständen als trefflicher Schütze bekannt. Mit Macht zog es ihn in die lichten Höhen. Dort empfand er die Lust freiesten Ungebundenheit, dort konnte er dem Reize kühnsten Wagemutes und froher Jagdbegierde folgen. Selbst vor den Gefahren des Kampfes mit berufsmäßigen Jägern scheute der Wilderer Speckbacher nicht zurück. Im Vereine mit den tollkühnsten seiner Gefährten durchstreifte er das Hochgebirge des Karwendels bis tief nach Bayern.

Wurde ihm die Kenntniss von Weg und Steg dajelbst später nutzbar, so litt unter seiner ungezügelten Jagdlust sein bürgerliches Leben so sehr, daß schon die Befürchtung gerechtfertigt schien, Speckbacher werde überhaupt nicht mehr von seinem Jägerleben ablassen. Es mochte nicht an Warnungen und Mahnungen seiner nächsten Umgebung, das Wildern aufzugeben und sich rechtschaffener Arbeit im Tale

zuzuwenden, gefehlt haben, Speckbacher war zu sehr in den Banden der Jägerei, als daß er von ihr so leicht hin gelassen hätte.

Eine Wendung in seinem Leben, wie sie wohl niemand vermutet hätte, wie sie aber ganz seiner Willensstärke und Selbstbeherrschung entsprach, trat ein, als er sich um Maria Schmiederer aus Rinn bewarb und das rechtschaffene Mädchen auch erhielt.

Seine Gattin war die Erbin des reichen Schmiedererhofes an der Hochstraße oberhalb Hall. Was Speckbacher etwa früher an den Arbeiten des Landwirthes versäumte, hatte er nunmehr reichlich Gelegenheit einzuholen. Er tat es auch. Seine ganze Persönlichkeit stellte er in den Dienst der Familie. Die Büchse, früher das Um und Auf seines Lebens, mußte beinahe rosten; nur hin und wieder stellte er einem Raubwild nach oder sandte die Kugeln in das Schwarze der Schießstandscheiben. Ganz wie es seiner Art entsprach, arbeitete er so umsichtig und emsig, daß das Anwesen müsterhaft bewirtschaftet war, ja durch Kauf noch erweitert werden konnte. Die Anerkennung erfolgreichen braven Schaffens wurde ihm nicht allein von seinem treuen Weibe zuteil, sondern auch seitens der Mitbürger gezollt, indem sie ihn in den Gemeindevorstand wählten. Auf dem Schmiedererhofe leuchtete manches Jahr die Sonne lautersten Glückes.

Während über Speckbachers Familie der Glückstern glänzte, stand Oesterreich im Kampfgetöse. Der erste Koalitionskrieg, den Oesterreich gegen das königsmörderische Frankreich führte, zog sich nun schon Jahr um Jahr hin. Erfolg und Mißerfolg wechselten ab. Auf dem südlichen Kriegsschauplatze, in Nord-

italien, stand der junge, aber tüchtigste aller französischen Generale: Napoleon Bonaparte. Vor seinem Feldherrngeschieß mußten die Desterreicher trotz aller Tapferkeit Schritt für Schritt zurückweichen.

Die Kriegsergebnisse fanden in dem vaterlandsbegeisterten Tirol, soweit sie dort bekannt wurden, die lebhafteste Aufnahme. Mehr denn einmal kam über die Lippen der zornesmutigen Tiroler der Wunsch, gegen den Korsen und seine Scharen kämpfen zu können.

Immer näher kam der Feind Tirols Grenzen. Mantua, in dem sich der wackere Würmsjer mit seinem Heere festgesetzt hatte, wurde von den Franzosen umlagert; alle Versuche der Desterreicher, diesen ehernen Gürtel zu zerreißen, mißlangen. Würmsjer mußte kapitulieren. Nun schickte sich Napoleon an, durch Kärnten auf Wien loszumarschieren. Sein Untergeneral Foubert hatte die Aufgabe, durch Tirol vorzudringen und sich dann mit Napoleon wieder zu vereinen.

Was die Tiroler so oft herbeigesehnt, ihren Stuzen zum Schutze von Vaterland und Familie an die Wange zu drücken, das trat nun ein. Aber nicht als ein wirrer Volkshaufen stellten sie sich dem Feinde entgegen.

Schon seit langem wurden für die Verteidigung Vorbereitungen getroffen. Sie lagen in den Händen der nord- und südtirolischen Landeschutzdeputationen. Wie es die augenblickliche Gefahr des Landes heischte, wurden die mit dem Stuzen bewaffneten Scharfschützenkompagnien wie die mit allerlei für den Nahkampf bestimmten Waffen versehenen Sturmkompagnien an die Grenze des Landes verteilt oder dem bereits eingedrungenen Gegner entgegengeworfen.

Zoubert war über Trient und Bozen bereits in das Eiahtal vorgeedrungen. Das Land befand sich in der höchsten Gefahr. Da sich die Südtiroler und Pustertaler nicht mehr des Feindes erwehren konnten, ward ihnen von Nordtirol Hilfe.

Als das Aufgebot ergangen war, stellten sich die Schützen des Gerichtes Sonnenburg, in dem auch Kinn lag, zahlreich ein, unter ihnen Josef Speckbacher.<sup>1)</sup> Durchglüht von wahrer Vaterlandsliebe, mit dem totbringenden Stutzen vertraut, drängte es ihn, in den Kampf zu ziehen. Riß ihn dieser auch aus dem heitersten Familienleben, er mußte mitziehen, denn es galt auch den Schutz seiner Lieben.

Kampfbegierig zogen die Nordtiroler nach dem Süden. Die Sturmmasse, bei der Speckbacher weilte, stand unter dem Befehle des Schützenmajors Philipp von Wörndle. Sein direkter Vorgesetzter war der Schützenhauptmann Josef Kapferer. General Zoubert hatte Brixen besetzt und, da die Pustertaler weder hinreichend vorbereitet waren, noch auch imstande gewesen wären, den Durchmarsch zu verhindern, stand der General vor der Möglichkeit einer Lösung seiner Aufgabe. Nun galt es zu handeln! Der Eintritt in das Pustertal mußte Zoubert verhindert werden! Die Absicht der in Sterzing versammelten Tiroler Führer sowie die der wenigen österreichischen Offiziere, die unter dem Kommando des Feldmarschalleutnants von Kerpen standen, ging sogar so weit, wenn irgend möglich, mit Hilfe der Südtiroler Schützen Zoubert in Brixen zu umklammern und zur Niederlegung der Waffen zu zwingen. Als Angriffstag wurde der 2. April 1797 gewählt. Noch in der Nacht marschierten die Schützen in ihre Stellungen.

Beim Morgengrauen wurde von den Landesverteidigern das Feuer eröffnet. Am heftigsten wütete der Kampf bei Spinges, von dessen Höhen die anstürmenden Franzosen immer wieder zurückgeworfen wurden. Zum ersten Male lernte da der welsche Eindringling das treffsichere Schützenauge bewundern und fürchten, zum ersten Male sah er einen bisher ungekannten Trug im Nahkampf. Im friedlichen Gebirgsbewohner ist ihm ein furchtbarer Gegner erschienen! Vom Spingeseer Schlachtfeld leuchten uns die ersten Heldennamen des kommenden Volkskrieges entgegen: Georg Jagchluger, genannt Priska von Krans, der „Senseler“ Anton Reiniß von Bolders, das „Mädchen von Spinges“, Katharina Lanz, die drei Franzosen mit der Mistgabel von der Kirchhofmauer stürzte u. a.

So tapfer auch gekämpft, so großer Eintrag dem Feinde getan wurde, die Tiroler konnten ihre Absicht nicht erreichen. Mehrere Umstände trugen dazu bei. Es gelang Soubert, das Pustertal zu gewinnen. Zwar mußte er, gedrängt von den mit ihrem Erfolge unzufriedenen Tirolern, beinahe fluchtartig das Pustertal durchheilen, allein es ist ihm doch gelungen, der gestellten Aufgabe, wenn auch unvollkommen, gerecht zu werden.

Soubert war nicht besiegt, aber v. Wörndle folgte mit einer beträchtlichen Anzahl von Schützen, unter ihnen wahrscheinlich auch Speckbacher, bis an die Grenzen Kärntens. Gering war auch der Erfolg der Tiroler nicht: war doch das Land frei vom Feinde und nur übermäßig geschwächt konnte sich Soubert mit der Hauptarmee vereinen. Noch um vieles größer war der moralische Sieg, denn die durchgefochtenen Kämpfe zeigten dem Tirolervolke seine Macht in der Einigkeit,

sie zeigten jedem desselben die Vaterlandsliebe und den Opfermut des andern. Zuversicht und Selbstvertrauen waren die größte Errungenschaft.

Der bald darauf erfolgte Vorfriede zu Leoben und der folgende endgültige Friedensschluß von Campo Formio brachten dem Lande Frieden und Ruhe.

\* \* \*

Sie dauerte nicht allzu lange. Das Ringen der unter Napoleons Führung gekräftigten Republik mit dem für das Recht einstehenden Oesterreich war noch nicht beendigt. Im Jahre 1799 erging wiederum der Ruf an die Treue und Opferwilligkeit des Tiroler-volkes. Die Franzosen waren trotz aller gegnerischen Bemühungen im oberen Vinschgau eingebrochen. Ihr furchtbares Hausen lehrte, was Tirols harrte, wenn es dem Feinde gelang, weiter in seine Felsenburg einzudringen. Dem Zusammenwirken der an die Westgrenze gerufenen Truppen und Landesverteidiger gelang es nach verlustreichen Kämpfen, die Nordbrenner wieder außer Landes zu weisen. Untätigkeit in diesem Augenblicke wäre Verbrechen gewesen und so wurde wenigstens das Dringendste für einen abermaligen Einfall vorgesehen. Schwer genug fiel Tirol diese Kriegsbereitschaft. Die zwei vergangenen Jahre hatten Missernten gebracht, das kommende ließ eine solche erwarten. Dazu die vielen Auslagen, die der Krieg brachte!

Da vor allem ein Einbruch an der Nordgrenze zu fürchten war und auch teilweise erfolgte, wurden die Schützenkompagnien zur Besetzung der nördlichen

Einfallstore befohlen. Die opferfreudigen Sonnenburger und mit ihnen der wackere Speckbacher eilten beim ersten Kriegsrufe schon an die bedrohten Punkte in das Oberinntal. Die natürlichen Festungswerke Tirols wurden nun durch Schanzgräben und Berhaue noch ungangbarer gemacht. Eine mühevollere, aber für den Kampf dankbare Arbeit! Man kann sich denken, daß daher die Schützen nicht eben erfreut waren, als sie von dem am 25. Dezember abgeschlossenen Waffenstillstande von Steyr hörten. Mußten sie doch nach seinem Wortlaute die eben geschaffenen Bollwerke verlassen, ja, sie dem einrückenden Feinde übergeben! Tirol und seine Wehrmänner empfanden das als eine Schmach, die sie erst dann wieder los waren, als der Friede von Luneville den Abmarsch der Franzosen bestimmte. Das treu ergebene Tirol war noch einmal mit dem geliebten Erzhaufe Habsburg vereint.

\*       \*       \*

Jahre des Friedens folgten. Josef Speckbacher, der für das Vaterland so begeisterte Mann, konnte wieder seinem Berufe nachgehen und mit Erfolg den Schaden, den die Kriegsjahre brachten, beheben. Wer Speckbacher am Pfluge gesehen, der vermutete nicht in ihm den kampfgierigen Schützen. Nur dann, wenn von vergangenen Kriegszeiten die Rede war oder wenn er die sichere Befürchtung aussprach, daß sich die Ereignisse wiederholen möchten, flammte Entschlossenheit und Zornesmut aus dem scharfblickenden Auge.

Das, was er und viele mit ihm nur ahnen konnten, trat bedauerlicherweise in nur zu kurzer Frist ein. Der Kampf zwischen Kaiser Franz und seinen Verbündeten und Napoleon, der sich in seinem Ehrgeiz die Kaiserkrone auf das Haupt gesetzt hatte, entbrannte von neuem. Zuversichtlich haben die Völker Oesterreichs dem Kriege entgegengesehen. Nicht zuletzt war es Tirol, das durch die Anwesenheit des geliebten Prinzen Erzherzog Johann in heller Begeisterung und voller Hoffnungsfreudigkeit die Vorbereitungen zum Schutze des Landes betrieb. Auch die Nachricht von dem Anmarsche der französischen Armee konnte die Kriegslust nicht beeinträchtigen, bis das Verhängnis der österreichischen Nordarmee, die Gefangennahme General Macks in Ulm, bekannt wurde. Kurz darauf erfolgte der zweite Schlag. Erzherzog Johann, auf dessen Anwesenheit die Tiroler soviel gebaut hatten, mußte, einem Befehle seines Bruders Karl, des Oberkommandierenden, gehorchend, seine Truppen zusammenziehen und gegen den Brenner abmarschieren. Selbst der Hinweis auf kaiserliche Worte konnte den Abmarsch nicht verhindern. Und das zur gleichen Zeit, da der Feind an die Tore Tirols pochte.

Von drei Seiten gefährdet, bestand die größte Gefahr für das Land seitens des Generals Ney, der eben im Begriffe war, sich durch die Scharnitz den Weg nach Innsbruck zu bahnen. Wohl war das dort befindliche Fort eiligst instand gesetzt und von Oberstleutnant v. Swinburne mit einigem Militär und mehreren Schützenkompagnien besetzt worden, doch bestand die nachträglich auch gerechtfertigte Befürchtung einer Umgehung durch die Leutasch.

Bei der Innsbrucker Milizkompagnie des Hauptmanns Solchner hatte sich auch unser Speckbacher

eingefunden, die erste Gelegenheit benützend, sich in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Am 4. November 1805, am selben Tage, an welchem Erzherzog Johann den Rückmarsch nach Steinach antrat, wurden drei Generalstürme Nehs auf die Festung Scharniz von der tapferen Besatzung zurückgeschlagen. Diese herrlichen Erfolge wurden aber durch den Fall der Leutascher Schanze zumichte gemacht. In kürzester Frist stand der Feind im Rücken der Landesverteidiger. Gegenüber der Uebermacht gab es nur einen Weg der Rettung. Speckbacher, der in dem Gebiete des Karwendel so manche Gemse erlegt hatte, riet, über die Haller Salzberge den Rückzug anzutreten. Swinburne folgte diesem Rate nicht, sondern machte den Versuch, mit dem regulären Militär über Seefeld durchzubringen. Vergeblich! Er wurde gefangen genommen. Speckbacher, die Landesverteidiger und weniges Militär, dem Swinburne den Rückweg offen gelassen hatte, gelangten auf dem bezeichneten Wege glücklich in das Inntal, wo sich die Kompagnien auflösten und die Sturmmänner nach Hause begaben.

Bald war nun Tirol von Feinden überflutet. Der Friede von Preßburg, der am 26. Dezember abgeschlossen wurde, brachte Tirol in die Abhängigkeit Bayerns. Im achten Artikel des Vertrages entzagte Kaiser Franz Tirols und trat es „mit denselben Titeln, Rechten, Prärogativen . . . wie sie Seine Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich oder die Prinzen Ihres Hauses besaßen und nicht anders“ an Bayern ab.<sup>2)</sup> „Das am ärgsten gefürchtete Schicksal war über Tirol hereingebrochen: seine Losreißung von Oesterreich, dem es durch Jahrhunderte in Treue angehört hatte. Umsonst waren die ungeheueren Opfer gewesen, welche das Land bis zu seiner Erschöpfung

in den letzten Jahren gebracht hatte, umsonst die glorreichen Taten, durch welche seine tapferen Bewohner die Bewunderung selbst des Feindes sich erworben hatten — alles umsonst. Das Loß des Landes war besiegelt, erfolglos blieben die inständigen Bitten, welche seine Vertreter in letzter Stunde ihrem Kaiser vorgetragen, vergeblich der laute Schwur vieler Patrioten, sie würden ewig österreichisch bleiben. Ein paar Federzüge können die Liebe der Untertanen zum angestammten Herrscherhause nicht auslöschen, und noch nie war das Verhältnis zwischen Fürst und Volk ein innigeres gewesen als gerade damals, noch nie hatten das Land und dessen Bewohner vom Kaiser und seinem ganzen Hause so viele Beweise der Liebe und Anerkennung erhalten, wie in den letzten Kriegsjahren.“<sup>3)</sup>

„Es ist allerdings der für mich so schmerzliche Zeitpunkt herbeigekommen, wo gebieterische Umstände es mir zur Notwendigkeit machten, der Beherrschung des Landes Tirol zu entsagen. — Wie schwer dieses Opfer meinem Herzen gefallen sei, wissen die biederen Tiroler ohnehin. — Ich verliere keine Worte darüber, sie würden die Wunden nur aufreißen, welche die durch eine Reihe unglücklicher Ereignisse mir abgenötigte Trennung von so wertgeschätzten Untertanen mir und ihnen schlug...“<sup>4)</sup> So schrieb Kaiser Franz in seinem Handbillett am 29. Dezember 1805. Die Worte des geliebten Kaisers zeigten den Schmerz über den Verlust des treuen Landes. Der Trennungsschmerz Tirols aber darf füglich unendlich größer genannt werden: denn es war nicht das Leid eines Einzelnen, sondern Hunderttausender. Das Volk glaubte nicht an eine glückliche Zukunft unter Bayern, das treulos Napoleon Gefolgschaft geleistet hatte.

Fast schien es aber, als hätte Tirol dem neuen Landesherrn unrecht getan. Nicht nur, daß der König Max Josef den Tirolern versprochen hatte, ihnen die alte Verfassung zu belassen, ihre Rechte und Gewohnheiten zu schützen, ja sie seiner Huld versicherte, er erließ dem materiell zu Boden gedrückten Lande die Kriegssteuer von 9 Millionen Franken, die Napoleon ihm auferlegt hatte. Die Genugtuung, die darob allerwärts herrschte, vermochte aber nicht, das Gefühl der Unsicherheit und des Mißtrauens unter dem Volke zu beseitigen. Und es war berechtigt hiezu! Das mochte wohl das unterworfenen Volk bei allen Versicherungen eingesehen haben, daß die neue Regierung gezwungen war, manch Neues einzuführen. Als aber die bayerische Regierung daran ging, die heiligsten Rechte anzutasten, die ältesten Ueberlieferungen zu mißachten, da gewann die Unzufriedenheit von Tag zu Tag immer mehr Boden; das Mißtrauen aber verwandelte sich vollends in Haß. Die bayerische Regierung hat neben manchen förderlichen Verordnungen Mißgriff über Mißgriff gemacht, neben tüchtigen Beamten waren Verächter tirolischen Volkstums bestellt worden.

Die bleibendste Gegnerschaft schuf sich die bayerische Verwaltung durch ihre Willküränderungen, die sich bis zum Despotismus, zur Verachtung des Tirolertums steigerten. Trotz vielseitiger Versprechungen wurde die unbequeme, altherwürdige Verfassung aufgehoben, das Land neugegliedert, das Stammeschloß „Tirol“ bei Meran verächtlich versteigert, der Name Tirols getilgt, statt dessen „Südbayern“ gesetzt.

In der Steuerleistung wurde seitens Oesterreichs auf die Armut des Landes Bedacht genommen. Bayern zog Tirol stärker zu den Abgaben heran.

Das war ein Unternehmen, das das ohnehin geschwächte Tirol an den Rand des finanziellen Abgrundes brachte.

Vollends zur Verzweiflung wurde das gläubige Volk durch die kirchlichen Neuerungen gebracht. Das hierin geleistete überbot nicht nur alles übrige, es war von der Kirchenfeindlichkeit und dem blinden Haß gegen alle Frommgläubigkeit diktiert, es griff aber auch am tiefsten in die Volksseele. Die Geistlichkeit sollte ihren Obern entwunden und der Regierung gefüge gemacht werden; gegen die Bischöfe des Landes ging man in der brutalsten Weise vor; selbst in die Fragen der Gottesdienstordnung wurde eingegriffen, religiöse Gebräuche wurden abgeschafft und Zuwiderhandelnde empfindlich gestraft. — Der Bauer durfte selbst unter Strafe an einem aufgehobenen Festtage keinen besseren Rock anziehen! — Was noch an Verächtlichmachung des gläubigen Sinnes der Bevölkerung erübrigte, das besorgten einige frivole Beamte, die allen denkbaren Unfug mit geistlichen Geräten trieben. Für die Juden, die immer bei solchen Gelegenheiten zur Hand sind, blühte freilich der Weizen.

Und das alles sollte an der tirolischen Bevölkerung spurlos vorübergehen? Jener Bevölkerung, die schon mehr als einmal in früheren Jahrhunderten gezeigt hat, daß Treue und Frömmigkeit ihre heiligsten, unveräußerlichen Güter sind? Das Vorgehen der Bayern konnte daher auch nicht ohne Folgen bleiben. Als ein Beweis dafür, daß diese das Tiroler Volk nie kannten, mag gelten, daß sie nicht nur dem Unmut der Leute keine oder zu wenig Beachtung schenkten, sondern auch von all dem, was sich vorbereitete, durch lange Zeit hindurch gar keine Ahnung

hatten. Nur mit unbeugsamer Strenge hoffte man Tirol im Frieden zu erhalten.

Durch die kurze Frist bayerischer Regierung war so viel Zündstoff angehäuft worden, daß es nur eines Funkens bedurfte, um die Flammen heiligsten Zornes und gerechtester Empörung hoch aufzublenden zu lassen. Je mißliebiger sich die bayerische Regierung machte, um so mehr rang sich im Tiroler der Gedanke einer nöthigenfalls gewaltsamen Wiedervereinigung mit Oesterreich durch. Die Worte, die oftmals beim sonntäglichen Scheibenschießen in Hunderten von Gemeinden fielen, waren am allerwenigsten für bayerische Ohren geeignet.

Viele Tiroler hatten sich seit der Erwerbung ihres Heimatlandes durch Bayern nach Wien begeben. Doch blieben sie in ständiger Verbindung mit ihren Landsleuten. Sie waren es, die auch von der baldigen Kriegserneuerung Oesterreichs gegen Napoleon berichteten, die den Wunsch der Wiener Kreise — einer gleichzeitigen Erhebung Tirols — übermittelten. Nun erst nahm dieser Gedanke, sehr viel schon gehegt, zur Freude aller Patrioten feste Formen an.

Andreas Hofer reiste am 16. Jänner des Jahres 1809 mit Franz Anton Messig von Bozen und Peter Hueber von Bruneck nach Wien, um das Zusammenwirken Tirols mit der kaiserlichen Armee zu vereinbaren und die letzten Vorbereitungen zu besprechen. Frohen Mutes kehrte die Deputation von Wien zurück. Nun begann die persönliche Werbetätigkeit Andreas Hofers, der unleugbar die Seele der ganzen Erhebung war, und seiner Getreuen. Ueberall im Lande hatte er seine Vertrauten und Freunde, die ihrerseits wieder den Plan der Erhebung den ungeduldig Harrenden mittheilten.

Einer seiner Vertrautesten war Speckbacher. Mit diesem war er wahrscheinlich schon im Jahre 1805 in Sterzing bei einem Pferdemarkt bekannt und befreundet worden. Sind auch keine sicheren Quellen vorhanden, die von der Theilnahme Speckbachers an den Vorbereitungen während der bayerischen Regierung berichten, so darf doch mit Fug angenommen werden, daß er als einer der Ersten alles that, um das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln zu helfen. So ist es gewiß bezeichnend, daß Speckbacher 1807 mit noch zwei andern der bayerischen Regierung in Innsbruck ein sehr günstiges Angebot machte, eine Anzahl österreichischer Kanonen, die seit 1798 bei Rattenberg im Inn lagen, heben zu dürfen.<sup>5)</sup> Wollte er einen Metallhandel machen? Gewiß nicht! Zum Nutzen der Bayern zu arbeiten, war erst recht nicht seine Absicht.

Auf der Rückreise Andreas Hofers von Wien wurden auch Strauß und Speckbacher in Hall mit dem Plane der Erhebung vertraut gemacht. Speckbacher war ein Mann der That, nicht der Worte und als solcher rechtfertigte er das ihm geschenkte Vertrauen im höchsten Maße.

Die Erhebung war für den 12. März 1809 festgesetzt worden. Da diese aber nur gleichzeitig mit dem Einmarsche der kaiserlichen Truppen ins Pustertal erfolgen konnte, verzögerte sich der Ausbruch der Feindseligkeiten um ein volles Monat. Ungeduldig harrten die Wissenden der verabredeten Zeichen. Endlich sah man Bretter mit Fähnchen inn- und eisakabwärts schwimmen. Die schäumenden Gebirgsbäche trugen Mehl und Sägespäne mit sich. Das waren die Zeichen! „Es ist Zeit!“ raunten sich die freudig überraschten Männer zu; „es ist Zeit!“ Vater

und Söhne nahmen von den Ihrigen Abschied; „es ist Zeit!“, wurde erst von Hunderten, dann von Tausenden geflüstert — unbemerkt von den Gewalthabern des Landes, denen es galt.

Laufzettel wanderten von Hand zu Hand: Es waren die Proklamationen, die die Vereinigung Tirols mit Oesterreich aussprachen und zur tätigen Mithilfe aufforderten. Den Aufrufen waren, von den Landleuten umjubelt, die Kaiserlichen gefolgt. Am 9. April wurde Frankreich der Krieg erklärt. Feldmarschallleutnant Marquis von Chasteler, der durch seine Unentschlossenheit und Mutlosigkeit später mehr Verwirrung als Unterstützung gebracht hat, zog mit seinem Korps saumselig durch das Pustertal.

Die Erhebung des Landes war indes bereits im Gange. Die Pustertaler hatten den Oberstleutnant Wrede verdrängt. Er fand es geratener, sich der Kolonne des vom Süden durchziehenden französischen General Bisson nach Sterzing anzuschließen. Dort hatte Andreas Hofer mit seinen Passirern die bayerische Besatzung, 400 Mann unter Major Speicher, aufgehoben. Den Franzosen und Wrede den Marsch über den Brenner zu verwehren, erwies sich als unmöglich. Bedächtig zogen diese, von den Bauern fortwährend beunruhigt, gegen Innsbruck.

Die Inntaler Schützen hatten inzwischen die ihnen zuge dachte Arbeit klaglos durchgeführt. Die Bewohner des Dorfes Axams hatten zuerst dem Aufrufe Folge geleistet. Am 11. April entbrannte bereits der Kampf um die Landeshauptstadt.

Gleich den übrigen Wissenden hatte auch Speckbacher seine Vorbereitungen getroffen. Wo es anging, bot er selbst die Schützen auf. So stieg er nach einem Gottesdienste in der Kirche zu Judenstein

die Stufen des Altares hinauf und rief von diesem heiligen Orte aus seine Gemeindegossen zu den Waffen. Ihm war die Führung der Sturmmasse des Lanzer Mittelgebirges zugebacht. Diese, wie die Landesverteidiger des nächsten Unterinntals bis Schwarz gehorchten den Aufträgen Speckbacher's ohne weiteres. Er war ihr anerkannter Führer.

Am 11. April besetzte er mit den Bewohnern des Mittelgebirges den Paschberg, die Höhe zwischen Lans, Igls und Innsbruck. Da es ihm aber nicht möglich war, in den Kampf mit der Innsbrucker Besatzung, der sich vorzüglich westlich des Berg Isels über das Mittelgebirge entwickelte, mit einzugreifen, entließ er einen Teil der Mannschaften für heute und bestellte sie in der kommenden Nacht zur Haller Brücke. Er hatte, der lästigen Untätigkeit müde, ein ganz anderes Vorhaben im Auge. Die Haller Garnison soll aufgehoben werden! War auch diese Unternehmung nicht in dem zu Wien entworfenen Plane vorgesehen, also auch nicht in der Unterredung zwischen Andreas Hofer, Speckbacher und Straub besprochen worden, so entsprach sie um so mehr der Entschlossenheit und Selbstständigkeit des Judensteiners, seinem Streben, werktätig einzugreifen. Niemandem war sein Vorhaben bekannt. Die Bayern schenkten den Vorfällen in Innsbruck ihre Aufmerksamkeit und waren ganz sorglos. Auch die Haller Bürger unter der Führung Straub's, des Kronenwirtes, scheinen von dem, was sich vorbereitete, keine Ahnung gehabt zu haben.

Die erste Vorarbeit, die geschehen mußte, war die Gefangennahme der Besatzung der Volderer Brücke. Als diese von einigen Bauernscharen angefallen wurde, wich sie alsbald, der Uebermacht der sich mehrenden Landesverteidiger weichend, in das Servitenkloster an

der Brücke zurück. Die Zahl der Landesverteidiger war immer größer geworden, auch Speckbacher war angekommen. Um sich nicht allzu lange hier aufhalten zu müssen, übergab er das Kommando seinem Freunde, dem Wieselerwirt Angerer von Bolders. Selbst eilte er jetzt flussabwärts bis Weer, übersehte dort den Inn und bot in den Dörfern Frigens und Baumkirchen, wie er es in den Dörfern rechts des Inn getan hatte, die Leute auf, noch heute Nacht an die Bolderer Brücke zu rücken. Seinen treuen Knecht Georg Zoppel, der ihn rastlos begleitete, schickte er in das Dorf Mils. Fernab, sich selbst Ruhe zu gönnen, eilte er in den Gnadenwald hinauf, um die etwa noch säumigen Landesverteidiger aufzurufen. Dann ging es nach Absam weiter, wo er mit seinem Adjutanten, sonst Bauknecht, wieder zusammentraf. „Für den Knecht gab es keinen Aufenthalt, er mußte nach Thaur. Speckbacher sah gerade die Knappen vom Salzberg heimwärts gehen, er rief sie zum Stammerwirt und las ihnen, auf einer Bank stehend, den Aufruf vor. Ihnen wie den Nachbarn in Thaur und Mils gab er die Bestimmung, in grauer Morgenstunde durch das Absamer-, Thaurer- und Milser-Tor die Stadt Hall zu überumpeln, er selbst werde schon zur rechten Zeit jenseits der Haller Brücke einbrechen. Dies verkündend, flog er schon von dannen.“<sup>6)</sup>

Der Plan, den sich Speckbacher zurechtgelegt hatte, baute zunächst auf List.

Noch einmal eilte er an die Bolderer Brücke, und als er dort alles unter den Anordnungen Angerers im Rechten fand, begab er sich über den Bolderwald zur Haller Brücke. Der mehrfachen Aufforderung Speckbachers waren die Leute nachgekommen

und hatten im Tale, am Mittelgebirge und den Berg-  
hang hinauf zahlreiche Feuer angezündet. Die Lohe  
auf den Bergen rief immer neue Männer unter die  
Waffen. Jene im Tale sollten die Bayern glauben  
machen, daß starke Bauernhaufen in der Nähe der  
Brücke versammelt seien. Um die Besatzung noch  
mehr in der Meinung zu bestärken, daß von dieser  
Seite eine Erstürmung der Stadt vorbereitet sei, ließ  
Speckbacher von den sich allmählich sammelnden  
Schützen hin und wieder Schüsse gegen die Brücke  
abfeuern. Die Garnison ließ sich wirklich täuschen  
und wandte ausschließlich der Brücke und den Vor-  
gängen über derselben ihre Aufmerksamkeit zu. Eine  
starke Abteilung wurde an der Brücke aufgestellt und  
hatte die vermeintlich sehr großen Sturm Massen in  
Schach zu halten. Und doch handelte es sich Speck-  
bacher hier noch einstweilen um einen Scheinangriff.

Wie der umsichtige Führer es anbefohlen hatte,  
sammelten sich die Mannschaften der nördlich von  
Hall gelegenen Dörfer bereits um Mitternacht, wähl-  
ten ihre Führer und brachen dann gegen die Morgen-  
frühe zur Erstürmung Halls auf. Die Berechnung  
des „Mannes von Rinn“, daß infolge seines  
Manövers an der Brücke die nördlichen Stadttore nur  
schwach besetzt seien, erwies sich als richtig. Um die  
verabredete Stunde zogen die Abteilungen behutsam  
an die ihnen zugewiesenen Tore. Unschwer wurde  
der Eingang erzwungen und die in der Stadt be-  
findliche kleine Truppe entwaffnet.

Aus dem Scheinangriffe Speckbachers an der  
Brücke wurde indessen ein blutig-ernstes Ringen. Ist  
es zu verwundern, daß er, dem beinahe die ganze  
Macht des Gegners gegenüberlag, einen schweren  
Stand hatte? Auf einmal drang es aus der Stadt

— der wackere Speckbacher hatte alle Kräfte gebunden  
 — der Lärm der siegesfrohen Stürmer. Nun sich  
 der Gegner auch im Rücken angegriffen sah, ergab  
 er sich.

Die Arbeit an der Haller Brücke war eben getan,  
 als die Kettenberger unter der Führung Angerer's  
 auf der Bolderer Straße nahen, um an der Ein-  
 schließung Halls teilzunehmen. Es war nicht mehr  
 nötig!

Ihre Aufgabe hatten die Bolderer auch gelöst.  
 Speckbacher hatte sie, wie wir sahen, am Abend  
 bei einem gegenseitigen Plänkelfeuer verlassen. Wohl  
 sahen die bayerischen Offiziere das Vergebliche ihrer  
 Verteidigung ein, doch ergaben sie sich nicht. Nun  
 entschlossen sich die Bauern zu einem entschiedeneren  
 Angriff. Die Klosterpforte sollte durch einen in  
 Schlingen gelegten Baumstamm, der als Widder  
 diente, gesprengt und die Bayern aus ihrem Boll-  
 werk vertrieben werden. Da sie ans Werk gingen,  
 erfolgte an der Nordseite, wo Schützenhauptmann  
 Posch aus dem Gnadenwald anstürmte, durch Ver-  
 mittlung des Servitenpriors die Uebergabe. Die Be-  
 satzung zählte 80 Mann.

So war die ganze Garnison von Hall, das Ba-  
 taillon des Oberstleutnants Bernklau, gefangen ge-  
 nommen worden. Die kühne Tat des unsichtigen  
 Speckbacher war gelungen; er hatte sein Meister-  
 stück als Anführer geliefert. Daß alles so gut ge-  
 klappt hat und die restlose Aufhebung doch ohne er-  
 hebliche Opfer gelungen ist, ist selbst ein Zeichen,  
 welches Vertrauen dem Manne entgegengebracht  
 wurde. Es entsprach auch ganz seinem Charakter,  
 nach seiner Heldentat sich nicht der Ausgelassenheit  
 hinzugeben, sondern gleich neue Arbeit zu suchen.

Die Aufrechterhaltung der Ordnung in Hall und die Versorgung der Gefangenen überließ er dem Kronenwirt Straub.<sup>7)</sup>

Speckbacher wandte sich mit einem Teile seiner Mannschaft auf dem rechten Ufer des Sees über Anras nach Innsbruck, um auch hier nach Möglichkeit werktätig einzugreifen. Ein zweiter Trupp hatte auf der Reichsstraße dasselbe Ziel. Bei Loretto kam diesem eine bedeutende Reiterabteilung entgegen. Es war Major Graf Erbach, der mit ungefähr 140 Dragonern aus Innsbruck die Flucht ergriffen hatte. Zunächst wichen die Bauern bis Hall zurück; dort setzten sie sich aber fest und zwangen ohne viel Mühe die Reiter zur Uebergabe. Die Sieger bestiegen nun die Pferde, die Dragoner folgten zu Fuß unter Bedeckung nach. Zum zweiten Male in kurzer Frist sah das heitere Städtlein die Siegesfreude braver, warmherziger Landesverteidiger.

Speckbachers Hilfe war in Innsbruck nicht mehr vonnöten. Der Zufall wollte es, daß zur selben Stunde wie in Hall auch hier die Besatzung, die unter General Kinkel stand, gefangen genommen wurde.

Während die Einnahme Halls neben der Kampfesfreude der herbeigeeilten Schützen der umsichtigen und entschlossenen Führung Speckbachers zu danken ist, war es in Innsbruck nur die Gemeinsamkeit des Zieles und die bestimmteste Ueberzeugung, daß das Zusammenhelfen aller erforderlich sei, die die Tiroler den Sieg erringen ließ. Von einer einheitlichen Führung war keine Rede. Am 11. April waren es die Schützen der näheren Umgebung von Innsbruck gewesen, die die Garnison in Schach hielten, am 12. waren es die Schützen des Wipptales und Ober-

inntales zusammen mit denen des Mittelgebirges und Höttings, die die Bayern bezwangen. Ueberall, wo gekämpft wurde, fanden sich in der allgemeinen Kampfbegierde Beispiele heroischer Tapferkeit und tollkühnen Wagemuthes. Das kühnste Unterfangen war wohl das des Metzgers Klaus von Telfs, der mit einigen Gehilfen auf der Brunnenleitung unter der Innbrücke das andere, von den Bayern besetzte Ufer erreichte, sich der dort aufgestellten Kanonen (die meisten Kanoniere hatten schon die sicheren Kugeln der am andern Ufer stehenden Schützen beseitigt) bemächtigte und sie samt Bespannung in die Höttingergasse brachte. Die Bayern hatten einen harten Stand!

Dem Entsetzen der bayerischen Regierung in der Landeshauptstadt kam die Kopflosigkeit unter dem Militär gleich. Der einzige, der in beiden Kampftagen den Mut nicht sinken ließ und mit seltener Tapferkeit immer wieder die Soldaten zu neuem Widerstande anfeuerte, war Oberst Ditsfurth. Tapfer streitend, selbst verwundet noch Befehle erteilend, starb er im Kampfe.

Von allen Seiten waren die Tiroler in die Stadt eingedrungen und es wütete der entsetzlichste Straßenkampf, als sich endlich Winkel mit der ganzen Besatzung gefangen gab. Graf Erbach suchte mit seinen Dragonern durchzubrechen; wir kennen sein Schicksal; er wurde in Hall gefangen.

Des Jubels war natürlich kein Ende. Daß es zu Gewalttätigkeiten kam, ist gewiß bedauerlich, doch sind diese nicht den Tiroler Bauern, sondern dem Gesindel Innsbrucks auf das Konto zu schreiben. Und wenn selbst seitens der Stürmer manches vorkam, so wird es durch das brutale Vorgehen der Bayern vordem vollständig entschuldigt. Die Freude der

Sieger, in die auch die am Aufstande unbetheiligten Städte mitgerissen wurden, war unbeschreiblich, und manche Szene rührender Anhänglichkeit an das Haus Habsburg spielte sich ab. Es war etwas ganz Natürliches, daß der kaiserliche Kar wieder zu Ehren kam, während der bayerische Löwe, wo man ihn antraf, als Schießstandscheibe diente. Am Abend war der erste Siegestaumel vorüber, die meisten Stürmer hatten sich schon wieder in ihre Dörfer begeben.

Auf einmal kam eine Schrecken verbreitende Nachricht. Franzosen sind im Anmarsche auf Innsbruck! Schon glaubten manche, der leicht errungene Sieg würde ihren Händen entwunden, andere waren voller Zuversicht. In aller Frühe ertönten in Innsbrucks Kirchen die Sturmglocken und ihr Ruf ging talauf, talab. Auf der Brennerstraße rückten unter fortwährender Beunruhigung durch die Wipptaler (siehe Seite 20), die die Kolonne auf den Berghängen begleiteten, Bisson und Wrede vorwärts. Mit dem beginnenden Morgen des 13. April langte die Vorhut am Berg Isel an.

Wie einem festen Plane gemäß hatten sich schon die Schützen eingefunden und immer neue Scharen folgten. Bald waren deren 20.000 in Innsbruck versammelt. Zugleich wurde die Gefechtsaufstellung bezogen. Die Ausgänge der Stadt gegen den Berg Isel waren verrammelt und besetzt. Teimer führte hier das Oberkommando. Die Höhen westlich des Berg Isel waren von den Schützen von Arams, Sellrain und weiterhin von denen aus dem Stubai besetzt. An der Sillbrücke stand Straub mit seinen Hallern, am Paschberg hatte Speckbacher mit seinen Leuten Stellung genommen.

Ohne weitere Abmachung ließ man den Feind in die Niederung vom Berg Isel herabmarschieren. Sorglos kam dieser heran.

Speckbacher hatte bald die Situation übersehen; die Stellung der Bauern war so sicher, daß er sich schon ein Extrahusarenstücklein leisten konnte. Die Gunst der eigenen Lage und die Schwäche des Gegners auszunützen, war immer Sache Speckbachers! Mit einer hinreichenden Mannschaft ließ er den Paschberg besetzt und wandte sich mit einer Abtheilung taleinwärts an eine Stelle gegenüber Gärberbach, die die Brennerstraße beherrschte.<sup>8)</sup> Noch immer zog auf dieser Kolonne um Kolonne dem Berg Isel zu. Endlich erschien in größerem Abstände die französisch-bayerische Nachhut, wohl an 300 Mann stark. Auf diese hatte es Michael Psfurtscheller mit den Stubaiern, den Männern von Mutters, Ratters u. a. abgesehen. Wirklich gelang es den sturmerprobten Männern, die Nachhut abzuschneiden und gefangen zu nehmen.

Speckbacher hatte sich mit den Seinen eine neue Beute sichergestellt. Nachdem sich der Train gezeigt hatte, beseitigten Speckbachers und seiner Getreuen trefflichere Kugeln die Bedienungsmannschaft. Entschlossen stürmte er dann den Hang herunter und setzte sich in den Besitz der Munitionswägen wie überhaupt des ganzen Fuhrwerks. Mit seiner Beute rückte er dem Berg Isel zu. Auch im Rücken bedroht, pflegte der nunmehr ganz eingeschlossene Bischof Kapitulationsverhandlungen. Notgedrungen mußte er sich unter den demüthigsten Bedingungen Teimer gefangen geben.

War der Jubel schon gestern außerordentlich groß, so kannte er heute keine Grenzen mehr. Als aber am folgenden Tage zum Glück für Teimer und die

ändern Führer und im Interesse von Ordnung und Ruhe, die durch die siegestrunkene Menge mehr denn je gefährdet war, Chasteller mit den langersehnten Truppen eintraf, war der Jubel erst voll. Die Beweise von kindlich treuer Anhänglichkeit von gestern wiederholten sich heute in erhöhtem Maße.

Speckbacher, der gewiß nicht den geringsten Teil an den Errungenschaften der letzten Tage hatte, begab sich, wohl im Bewußtsein, seine Pflicht getan zu haben, aber ohne auf äußere Ehrungen zu harren und sich in Innsbruck hervorzutun, ruhig in seine Heimat in die Arme seiner glücklichen Gattin zurück.

Nicht nur im Inntale wurden die feindlichen Besatzungen teils gefangen, teils versprengt, auch in den Gebieten gegen Salzburg und in Südtirol wirkte manche Mannesthat mit, den Gegner zu vertreiben. Bald war Tirol frei und Oesterreich neu erworben. Raslos wurde nun an der Neueinrichtung der Zivilverwaltung und der Organisation der Landesverteidigung gearbeitet.

Das militärische Talent Speckbachers hatte sich so augenfällig gezeigt, daß es nicht übersehen werden konnte und durfte. Am 17. April wurde er zum Schützenmajor ernannt. Am 18. finden wir ihn bereits an der Spitze der ihm unterstellten Kompagnien der Gerichte Kufstein, Rißbüchel, Rattenberg und Rottenburg. Er hatte zugleich mit Oberstleutnant Reißensels die Aufgabe, sich Kufsteins, das noch von den Bayern besetzt war, zu bemächtigen. Die Belagerung machte aber keine Fortschritte, denn obwohl Speckbacher die Höhen des Zellerberges und der Hochwacht gegenüber Kufstein mit den dem Feinde am 11., 12. und 13. April abgenommenen Kanonen besetzen ließ, war die Artillerie dennoch viel zu

schwach, als daß man die Geschütze des Gegners hätte zum Schweigen bringen können. Unter diesen Umständen war ein Sturm auf die Festung ausgeschlossen.

Gerade ein Monat war seit der glorreichen Befreiung des Landes vergangen und schon drohte ihm die neuerliche Besetzung. Diese abzuwenden, wurden alle Maßnahmen getroffen. Da auch diesmal die Gefahr vom Norden des Landes drohte, wurden alle Paßübergänge gut besetzt und tüchtigen Hauptleuten anvertraut.

Der Gegner rückte an. Unter Marschall Lesebvre, dem Herzog von Danzig, näherten sich zwei bayerische Divisionen. Die eine unter Generalleutnant Karl Philipp Freiherrn von Wrede hatte die Aufgabe, sich durch den Strub-Paß Eingang in das Land zu erzwingen, die andere sollte unter dem Kommando des Generalleutnants Erasmus von Deroy über Traunstein und Ruffstein einrücken.

Der Paß Strub war von wenigem Militär und den Schützenhauptleuten Oppacher und Hechenberger wohl besetzt. Freilich einer Division konnten sie bei aller Todesverachtung und dem Mute der Verzweiflung den Eingang auf die Dauer nicht verwehren. Und so gelang es Wrede nach fünfmaligem äußerst verlustreichem Sturme mit Hilfe einer Umgehungskolonne den Widerstand der Tapferen an den Thermophlen Tirols zu brechen. Noch versuchte Hauptmann Wintersteller am nächsten Tage den Feind so lange aufzuhalten, bis Chasteller mit bedeutenderen militärischen Kräften den weiteren Einmarsch verhindere.

Unter Kämpfen, aber um vieles leichter, gelang es Deroy, den Eingang in Tirol zu erzwingen. Unter diesen Umständen mußte selbstverständlich die Belagerung Ruffsteins aufgehoben werden.

Mißmutig und voll Kampfbegier eilte Speßbacher nach Innsbruck, um den Schießbedarf seiner Mannschaft zu ergänzen und dann erfolgreich an der Abwehr des Feindes teilzunehmen. Mit einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit führte Speßbacher alle seine Unternehmungen durch; immer imstande, die Situation zu überblicken und die Gunst des Augenblickes und des Ortes auszunützen, war er selbst im größten Mißgeschick unverzagt und gab die Hoffnung, selbst im letzten Momente eine Wendung zum Besseren zu erzwingen, nie auf. Fast möchte man sagen, daß er im Unglücke größer war als im Glücke. Das zeigten die nächsten Tage!

Zuerst überbehuftsam, eilte Chasteller am 12. Mai in größter Hast dem bedrohten Landesteile zu. In seiner Eile überlegte er zu wenig die Gunst des Ortes und suchte Brede bei Söll Halt zu gebieten. Aus dieser Stellung mußte er um so mehr zurückweichen, als ihn Deroy bei Kirchbichl bereits im Rücken bedrohte. So entschloß er sich zu einer neuen Stellung bei Wörgl. Dieser Gedanke war womöglich noch unglücklicher als der erste. Einmal war es ein Fehler, daß Chasteller zu einem Treffen in der Ebene die Landesverteidiger so stark heranzog — zweitausend Mann standen unter Straub —, sodann hatte er für diese Stellung zu wenig Kavallerie und Artillerie.

Speßbacher zog eben mit neuen Verstärkungen von Innsbruck nach Wörgl, als das gehaute Unheil hereingebrochen war. Das Gefecht bei Wörgl war verloren, das Militär versprengt und in ungeordnetem Rückzug. Die Landesverteidiger waren gezwungen, raschestens zurückzueilen oder die Berghänge hinan zuklimmen. Straub und Chasteller vertrauten ihr Leben der Schnelligkeit ihrer Pferde an.

Inzwischen hatten sich um und vor Bolders immer mehr Schützen, meist Oberländer, angesammelt. Schon waren es gegen 10.000. Die Kunde von dem Vorgefallenen sowie die heillose Verwirrung, die sich ihrem Auge bot, brachte die Leute fast zur Raserei. Als die Greuelthaten der vorrückenden Bayern bekannt wurden, stand diesen Leuten nicht nur die Untüchtigkeit des kaiserlichen Militärs fest, sondern sie glaubten schon an sicheren Verrat. Straub hatte bei seiner unrühmlichen Haltung sein Ansehen bei den Bauern ganz verloren.

Obwohl furchtbar aufgebracht, sah nun Speckbacher die Aufgabe für sich gekommen. Zornentflamnte und Mutige gab es genug um ihn. Generalleutnant Wrede hatte in Rattenberg die Ankunft des Marschalls Lesebvre abgewartet. Am 14. Mai wurde der Weitermarsch angetreten. Die erhoffte Ruhe im Marsche fanden die Truppen nicht. Wo es eine geschützte Stelle gab, hatten sich Landesverteidiger festgesetzt und hemmten, so gut es ihnen möglich war, den Vormarsch. Auf die bayerischen Truppen, die in tiefen Kolonnen marschierten, wirkte dieses Schützenfeuer derart demoralisierend, daß sich Wrede selbst an die Spitze stellen mußte, um sie weiter zu bringen. An der Zillerbrücke angelangt, mußte Wrede unter dem lebhaften Feuer Halt machen und die zum Teil abgetragene Brücke wieder herstellen lassen. Gegenüber dieser Brücke hatte sich Speckbacher über dem Klausack auf steilem Felsen festgesetzt. So wirksam vermochte er mit seinen Schützen den Vormarsch zu verhindern, daß Wrede sogar Kanonen gegen ihn auffahren ließ. Natürlich vergeblich! Die Kanonenkugeln prallten am Felsen ab, rissen wohl auch Steine los, die im Herabfallen noch mehr Schaden

anrichteten. Erst als Speckbacher gewahr wurde, daß ihm eine Umgehung drohe, zog er sich gegen die Rottenburg zurück, um hier neuerdings sein Werk fortzusetzen.

Keinen Schritt sicher des Lebens konnten die Bayern tun. Ihre Wut darüber war grenzenlos. Sie vergriffen sich nicht nur an den Gefangenen, deren sie habhaft wurden, sondern mordeten und schändeten in der abscheulichsten Weise Frauen und Mädchen. Selbst vor der Verunehrung des Heiligsten, der Kirche, schreckten sie nicht zurück. Es ist bezeichnend genug, daß sich, als der würdige Geistliche Siard Hafer sich über das Benehmen der Bayern bei Lesebvre beklagte, dieser zu den Bayern seiner Umgebung wandte und sagte: „Ich schäme mich, euer Kommandant zu sein, auch unter der französischen Armee sind Erzkeßer, aber doch keine solchen Schurken, wie ihr seid. Napoleon hat unter seinem Befehl keine Räuber, sondern Soldaten.“<sup>9)</sup>

In Bolders gestaltete sich die Lage immer drohender. Die 10.000 Mann, die sich inzwischen gesammelt hatten, forderten ungestüm ein Vorgehen des Militärs, das bei Bolders Lager bezogen hatte, zum Schutze von Schwaz. Die mächtigen Feuerbrände der angezündeten Ortschaften unterhalb der alten Bergstadt forderten die grimmigste Rache heraus. Unter dem Drucke der angesammelten Landesverteidiger hatte Chasteller — er selbst war gegen den Brenner zu geflohen — General Buol bei der Bolderer Brücke Stellung nehmen lassen. Auch dieser folgte nur dem Zorn der Landleute, wenn er den Oberstleutnant Taxis nach Schwaz sandte, um zu sehen, ob sich für den Ort etwas tun lasse. Taxis faßte den Entschluß, eine Linie vor Schwaz zu halten. Speck-

bacher bildete auf den Höhen seine rechte Flanke.

Nach der Ueberwindung des zähen Widerstandes an der Ziller vermutete Wrede keine ernstliche Gegnerschaft mehr. Da stieß er am Morgen des folgenden Tages auf die Abtheilung des Oberstleutnants Taxis bei St. Martin. Speckbacher war mit einer bedeutenden Anzahl von Schützen bei Frundsberg und unterstützte Taxis auf das wirkungsvollste. Die Greuel der bayerischen Krieger und das Begehren, die Scharte bei Wörgl wieder auszuweken, spornten die Desterreicher zum höchsten Widerstand an. Sturm um Sturm wurde von der geringen Artillerie und den sicher zielenden Schützen abgeschlagen. Solche Kampfeswut sah Wrede nur im Passe Strub. Immer neue Truppen wurden vorgeschickt. Endlich müssen die Tapferen weichen. Vor Schwaz beziehen sie abermals Stellung. Und nun beginnt ein neuer entsetzlicher Kampf! Selbst in den Straßen noch kam es zum Handgemenge: jedes Haus ist eine Burg; aus den Fenstern bliken die Stuken; von den Dächern schütten Weiber und Kinder siedendes Wasser, Del und Pech auf die dicht durch die Straßen drängenden bayerischen Truppen; Ziegel und was immer sich als Wurfgeschöß geeignet machte, sauste auf den Feind nieder. Allein die Ueberzahl ertötet auch diesen Verzweifelungskampf. Die Sieger nehmen nun an den Unterlegenen furchtbare Rache; unsagbares Leid ist das Los aller der Armen, die in die Hände der Ruchlosen fielen. Schwaz geht in Flammen auf.

Der Ingrim der Landesverteidiger bei Volders ist nicht wiederzugeben. Der Speckbachers setzte sich in die Tat um. Solange er Pulver und Blei auf-treiben konnte, trug er den Tod in die feindlichen Reihen. Auch am folgenden Tage blieb er dem Gegner

auf den Fersen. Die Schützen in Bolders wollten erneuerten Widerstand leisten und waren über die vollständige Tatenlosigkeit Buols begreiflich aufgebracht. Statt dem Feinde ein Gefecht zu liefern, hatte er vom unentschlossenen Chasteller den Auftrag erhalten, abzumarschiren und den Brenner zu halten. Angesichts der drohenden Unruhen des Bauernlagers wagte er den anbefohlenen Rückmarsch nur heimlich und bei Nacht. Was er geahnt hatte, das trat ein. Das brennende Schwaz vor Augen, stießen die Leute die entsetzlichsten Verwünschungen aus. Das Vertrauen zu dem früher so geliebten und umjubelten kaiserlichen Militär war vernichtet. Selbst in den kommenden Schlachten, bei denen die Soldaten wacker mitgeholfen haben, kann man häufig noch den Argwohn der Landleute wahrnehmen. Die Schuld an allem trug Chasteller.

Den Führern des Volkes blieb nun nichts anderes mehr übrig, als die theils entmutigten, theils um so kampfgierigeren Landleute in ihre Heimat zu entlassen. In den meisten von ihnen, vorab in Speckbacher, blieb das Bild der zum Nachthimmel aufschlagenden Lohe des brennenden Schwaz so rege im Geiste, daß nur ein Gedanke sie beseele: die abermalige Befreiung des Vaterlandes.

\* \* \*

Nachhause zurückgekehrt, wog Speckbacher die Gedanken ab, was nun zu tun sei. Obwohl die Lage trauriger denn je war, obsiegte in ihm der Trost. In der ganzen Umgebung seiner Heimat, wo immer es anging, sprach er mit beherzten Männern über das traurige Los, das Tirol beschieden war, und hielt in

ihnen mit seiner feurigen Ueberredungsgabe den Gedanken wach, das verhaßte Joch ehetunlichst abzuwerfen.

Gnade und Verzeihung zu erlangen, durfte man nach all dem Vorgefallenen nicht erhoffen. Verschiedene Anzeichen wiesen darauf hin, daß man Tirol die Faust des Eroberers werde fühlen lassen. Die bayerische Regierung ging ja schon daran, durch materielle Schädigung wie durch das Verlangen, daß das Landvolk die Waffen abliefern, Tirol fürderhin die Möglichkeit eines Aufstandes zu benehmen.

Speckbacher waren alle diese Maßnahmen nur Wasser auf seine Mühle. So halfen die Bayern seinen Worten, wenn er die Vertrauten immer wieder zu einer neuen Erhebung begeisterte. Einen neuen Rückhalt fand diese in den Nachrichten, die über den Brenner drangen. Das Selbstbewußtsein der Inntaler hatte vom 12. bis 16. Mai stark gelitten. Das Verhalten des kaiserlichen Militärs hat dazu beigetragen, daß die Zahl der Zagenden beinahe noch überwog. Da drang ein Name über den Brenner, der den Schwankenden wieder Sicherheit gewährte: Andreas Hofer.

Auf die Hiobspost aus dem Unterinntale hatte sich Andreas Hofer, der bereits in ganz Südtirol das größte Ansehen genoß, entschlossen, mit seinen wackeren, oft erprobten Männern des Etzsch- und Eisacktales eine Wendung der Dinge im Norden des Landes herbeizuführen. Vorerst stellte er sich das freilich unter Mithilfe der gesamten militärischen Macht vor. Seine Bemühungen bei Chasteller waren aber leider nur von vorübergehendem Erfolg. Bitter genug muß es für Andreas Hofer gewesen sein, daß er, nur um die geringe Macht des Generals Buol zu erhalten, sich

gezwungen sah, die Silberbriefe Chastellers, die Buol in das Pustertal abberiefen, aufzufangen. Mit solchen Mitteln mußte das Militär, das doch von Erzherzog Johann den bestimmtesten Auftrag hatte, an der Erhebung Tirols mitzuwirken, dem Lande erhalten werden. Die nächste Enttäuschung brachte General Buol selbst. Weit entfernt, etwa die Initiative zur Wiedereroberung Innsbrucks zu ergreifen, duldete er anfänglich nicht einmal die Teilnahme eines Teiles seiner Truppen an den Unternehmungen Hofers.

Wie eine Erlösung kam da eine Nachricht des wackeren Speckbacher. Der Wachsamkeit dieses nimmermüden Mannes war es gelungen, durch seine Leute eine Depesche Napoleons an Lefebvre aufzufangen. Der Marschall sollte, das war der Inhalt, sobald Tirol unterworfen sei, mit der Division Wrede zu ihm stoßen. Der über diese Nachricht hoch erfreute Speckbacher war Taktiker genug, um dem Inhalte entnehmen zu können, daß es mit Napoleon nicht am allerbesten bestellt sein könne und dieser, anderweitig festgehalten, Tirol nicht so sehr im Auge behalten werde.

Nunmehr sagten die Führer aus dem Unterinntale, vorab aus der Gegend von Hall-Schwaz, freudig ihre Mitwirkung zum Aufstande nach dem Abzuge Lefebvres zu. Nur eine Sicherung schien ihnen geraten: Der Sandwirt, der im Inntal bereits das gleiche Vertrauen genoß wie im Süden, müsse mittun.

Mit dieser Kunde eilte Speckbacher am Abende des 22. Mai mit seinen Knechten Georg Zoppel und Simon Lechner über die Ellbögners Straße dem Brenner zu, um Hoyer aufzusuchen. Die gebotene Gelegenheit ließ sich Speckbacher nicht entgehen, auf

dem ganzen Wege nach der Stimmung der Leute zu forschen. Ueberall traf er die gleiche Begeisterung.

Unter so günstigen Aussichten konnte sich der wadere Mann einen Spaß seiner Art nicht versagen. Oberhalb Matriei stieß er auf eine hundert Mann starke bayerische Reiterpatrouille. Rasch entschlossen sprang er mit seinen vier Leuten — zwei Unbewaffnete hatten sich ihm angeschlossen — in den Wald, eröffnete sogleich ein lebhaftes Feuer auf die Bayern und streckte einige derselben nieder. Die Kavalleristen vermuteten nach der Stärke des Gewehrfeuers eine größere Anzahl Tiroler und nahmen schleunigst Reißaus.

Frohgestimmt eilte Speckbacher weiter. Die kaiserlichen Offiziere, die er traf, forderte er gleich zur Mitwirkung auf. Ueberall fand er freudige Zustimmung; doch wiesen ihn alle — auch der unentschlossene Buol — an Andreas Hofer, „dieser sei der Kommandant des Landvolkes“. Den Sandwirt fand er im Reichbaumer Wirtshause eben bei einem Kriegsrat mit seinen Hauptleuten. Noch waren die Beratungen etwas langsam, die Ratschläge behutsam; da brachte die Mitteilung des Rainers von dem bevorstehenden Abzug Lesebres und der allgemeinen Bereitwilligkeit des Unterinntals die Meinungsabgabe mehr in Fluß. Noch immer zögerte Andreas Hofer; ihn drückte die Verantwortung. Aber dessen Adjutant Eisenstecken, der sich indeß der Mitwirkung eines Großteils der kaiserlichen Offiziere versichert hatte, unterstützte entschieden jene Partei, die für ein rasches Losschlagen sprach. Schließlich wurde der 25. Mai als Angriffstag bestimmt. Speckbacher stürmte talwärts, um seine Unterinntaler für den beschlossenen Tag bereit zu halten. Diese gehorchten ihm um so

bereitwilliger, als Lesebvre wirklich abgezogen war und Speckbacher von der übergroßen Anzahl der bereits am Brenner zusammengezogenen südtirolischen Kompagnien und von dem Mitwirken des Militärs berichten konnte. Das Ansehen desselben suchte er vor allem dadurch zu heben, daß er in übertriebener Weise von der Artillerie sprach.

Während sein Aufruf am rechten Innufer von denkbar bestem Erfolge war, haben die Leute des linken Innufers saumseliger ihre Vorbereitungen getroffen. Raslos wie immer arbeitete er unverdrossen in dem ihm zugedachten Gebiete fort. Auch die List mußte ihre Dienste leisten: Die Verständigung mit den Bewohnern des linken Innufers wurde dadurch fast unmöglich, daß alle Leute, die die Haller oder Wolderer Brücke passierten, genau untersucht wurden. Aber auch da wußte Speckbacher Rat. „Er ließ seine Hausmagd Nothburga zuerst über die Brücke bei Wolders gehen, wo sie, da man bei ihr nichts Verdächtiges fand, passieren gelassen wurde. Bald darauf folgte Speckbachers Knecht Zoppel mit dem Haushunde, einem großen, wohl abgerichteten Pudel, unter dessen zottiger Wolle der Aufrufsbrief verborgen war. Während der bayerische Posten den Knecht sorgfältig vüthierte, pfiß die schon etwas entfernte Magd dem Hunde, der ihr sogleich hurtig nachsprang, worauf die Botenschaft dann heimlich weiterverbreitet wurde.“<sup>10)</sup>

Inzwischen hatte man sich auch der militärischen Hilfe versichert. General Buol gestattete einem Teile seiner Truppen die Mitwirkung; er selbst blieb als Reserve am Brenner. Schon war auch der Angriffsplan festgelegt, als Hofer auf einmal wieder zaghaft wurde. Wieder drängten ihn Eisensteden,

Dr. Anton v. Gasteiger u. a., zugleich kam die Nachricht Speckbacher's vom Abmarsche Lefebvres. In der Nacht vom 24. auf den 25. wurde die Vorrückung befohlen.

Speckbacher hatte gemäß seinem Auftrage in aller Frühe ungefähr 800 Mann bei Judenstein gesammelt. Nachdem er Beobachtungsabteilungen für die Haller und Bolderer Brücke zurückgelassen hatte, verschob er sich mehr gegen Aldrans und Sistrans. Vergeblich harrete er hier auf die Ankunft der Schützen aus dem Wipptale. Wie es bei allen Volkskriegen zu gehen pflegt, war es auch hier: Die Leute waren des Wartens überdrüssig, ja manche sahen sich bereits verlassen und witterten Verrat. Um sonach die Verbindung mit den Schützen Hofers zu erzwingen, sandte er Patrouillen ab.

Des Wartens müde, ging es zuerst auf dem Flügel Speckbacher's los. Als nämlich seine Scharen einer Kompagnie Bayern und einiger Reiter, die sich über Lans her näherten, ansichtig wurden, waren einige Hitzköpfe nicht mehr zurückzuhalten. Gedeckt durch den Wald, eröffneten sie alsbald das Gefecht. Das Schießen, das die Abteilungen, die bis Judenstein zerstreut waren, hörten, war ihnen ein Zeichen, den Kampf mit den ihnen gegenüberstehenden bayrischen Pikets alsbald aufzunehmen. Speckbacher blieb nichts anderes übrig, als das Feuer auf der ganzen Linie zu eröffnen. Unschwer gelang es ihm, den Feind bis über die Höhen des Paschberges zu vertreiben. Dort wurden ihm aber neuerdings Truppen entgegengeworfen. Außerstande, in diesem Augenblicke die Höhen zu halten, zog er sich vorsichtig zurück.

Inzwischen war Hauptmann v. Gasteiger mit seinen vier Kompagnien über Patsch gegen Aldrans gerückt. Zugleich mit ihm war Oberstleutnant von Reißenfels mit 400 Mann Infanterie, 60 Sägern, 40 Chevaurlegers und zwei dreipfündigen Kanonen zur Unterstützung der Tiroler auf dem rechten Flügel aufmarschiert. Als Gasteiger im Mittelgebirge erschien, war Speckbacher gerade im Rückzug begriffen, ging aber, durch drei Kompagnien verstärkt, neuerdings gegen den Paschberg vor. Gasteiger war zur gleichen Zeit rechts von Speckbacher vorgegangen und warf die sich ihm entgegenstellenden gegnerischen Kräfte über den Berg hinunter. Hauptmann Baron Welling hatte von Oberstleutnant Reißenfels den Auftrag, gegen Amras vorzugehen. Dieser selbst stand mit seinem Bataillon bei Lans als Reserve. So war der ganze rechte Flügel in Gruppen aufgelöst, die gegenseitig beinahe in gar keiner Verbindung standen.

Wenngleich besonders bei Speckbacher schon erbittert gekämpft wurde, so handelte es sich doch vorläufig nur um Vorpostengefechte. Erst gegen 3 Uhr nachmittags rückte Hofer mit dem Zentrum gegen den Berg Isel, der Kapuziner Joachim Haspinger mit dem linken Flügel gegen Matters vor.

General Deroß, dem nach dem Abzuge Lesebres nur mehr 6000 Mann Infanterie, 500 Reiter und 12 Geschütze zur Verfügung standen, hatte rings um Innsbruck Lager bezogen; seine Vorposten waren bis Zirl, Bolders und anfänglich auch bis Matrei vorgeschoben. Als dann in den ersten Nachmittagsstunden das Gefecht eröffnet wurde, hatte Deroß seine Hauptmacht immer noch in Innsbruck beisammen. Nun verteilte er seine Streitkräfte im Süden der Stadt, da ihm vom Norden her, von Hötting, Thaur

und so weiter zum größten Verdruß und Ingrimm Speckbacher keine Gefahr drohte. Nun konnte der Tanz erst recht losgehen. Die weit ausgedehnte Linie von der Sill über den Paschberg bis Ampaß machte Speckbacher und den Seinen viel zu schaffen. Besonders um den Besitz des Schlosses Amras, das dem Gegner eine ausgezeichnete Stütze bot, wurde heiß gestritten. Speckbacher kämpfte erfolgreich um den Besitz des Paschberges. Ein Schwanken trat nur immer dann ein, wenn die Bayern neuerdings Verstärkungen erhielten. Der Zähigkeit des immer wieder vordringenden Speckbacher gelang es endlich, die Höhen in seinem Besitze zu erhalten und die Vorposten bis zum Lemmenhof vorzuschieben, bis ein wolkenbruchartiger Regen dem Kampfe Einhalt gebot.

Er beendete auch den Kampf im Zentrum und im linken Flügel. Haspinger hatte da schweren Stand. Es bedurfte der ganzen Tapferkeit der braven Meraner und Tiroler, sich den Gegner vom Halse zu halten. Das Zentrum unter Oberstleutnant Ertl und Eisenstecken hatte nicht weniger zu tun. Hier war der Aufsturm der tapferen bayerischen Soldaten besonders stark; allein der Löwenmut des kaiserlichen Militärs wie der Tiroler ließen einen Erfolg der Gegner nicht zu. Es war Deroß am Abend nicht mehr gelungen, die Höhen, in deren Besitze er am Morgen des Tages noch war, wieder zu gewinnen.

Zweifellos hatten die Tiroler einen Erfolg errungen, der Sieg war auf ihrer Seite. Dennoch herrschte Unzufriedenheit, ja zum Teil Mutlosigkeit; denn tirolischerseits hat man sich einen viel entscheidenderen Schlag erwartet. Dazu kam, daß für die Verproviantierung gar nicht vorgesorgt war und die Leute bald an empfindlichem Hunger litten. So

entschloß man sich denn, bis neue Kräfte eingelangt wären, zurückzugehen. Am 26. nachmittags konnten die Bayern die Höhen ungehindert wieder besetzen. Aufgebracht über die Tatenlosigkeit der Schützen des linken Innufers und unzufrieden mit dem Erfolge, begab sich Speckbacher nach Kinn.

Mutlosigkeit und Unzufriedenheit hielten bei den Tirolern nicht so lange an, wie bei Deroy. War er am 25. abends ganz unschlüssig, was er tun sollte, so vertraute er auch auf seine Lage nicht, als er zirka 1200 Mann und 6 Kanonen aus Salzburg zur Verstärkung erhielt. Eine zahme Aufforderung an die Tiroler durch freigelassene Bauern war selbstverständlich fruchtlos. So sah der bayrische General, dem man die Tapferkeit ebensowenig absprechen darf wie seine Unjicht, mit banger Sorge dem Kommanden entgegen.

In demselben Maße, als bei Deroy die Unjicherheit zunahm, wuchs bei den Tirolern die Zuversicht.<sup>11)</sup> Immer neue Scharen fanden sich ein, solche, die abgezogen waren, kehrten wieder. Bald war die Zahl der Schützen größer als am 25. Mai. Dies sowohl wie die feurige und siegesichere Sprache, die Speckbacher im Kriegsrath führte, gaben Andreas Hofer die seinem Charakter eigene Zuversicht wieder. Nicht mit Unrecht wies Speckbacher, der alles abwägende und überlegende Mann, auf die unsichere Sprache im Aufrufe Deroy's hin. Speckbacher war am 25. zornig über die Untätigkeit des linken Innufers, Hofer durch das Ausbleiben der Oberinntaler unter Teimer, der oft schweren Stand hatte, aufgebracht, ja kleinmütig geworden. Laufzettel des Sandwirthes forderten die Oberländer zu wiederholten Malen auf, sich am Tage des Losschlagens einzufinden: „Liebe

Brüder Oberinntaler! „Für Gott, den Kaiser und das thehre Vaterland!“ Morgen in der Früh ist der löste Angriff. Hier wollen die Boaren mit Hilff der göttlichen Muetter fangen oder erschlagen und haben uns zum liebsten Herzen Jesu verlobt. Kommt Uns zu Hilff, wollt Ihr aber gicheiter seyn, als die göttliche Fürsichtigkeit, so werden Hier es ohne Enk auch richten.“ „Andere Hofer, Oberkommandant.“<sup>12)</sup>

Der 29. Mai war als Angriffstag bestimmt. Eine Episode, die sich tags vorher oder am 27. zuge- tragen hat, beleuchtet ebenso sehr die einfache Auf- fassung des Kriegsführens durch Andreas Hofer wie die außerordentliche militärische Begabung Speck- bachers.

Hauptmann v. Gasteiger hatte wieder den Befehl erhalten, am rechten Flügel mit seinen Kompagnien zu wirken. Von ihm befragt, was eigentlich seine Aufgabe sei, ließ der Sandwirt denkbar einfachst melden: „Wenn man auf Bayern treffe, solle man zuschlagen und dieselben über den Berg hinabwerfen.“ Hauptmann Gasteiger und die übrigen Schützenführer waren von der Richtigkeit dieser Order allerdings überzeugt, nur wußten sie nicht, wie sie ausführen, und das war eben, was sie von Hofer zu erfahren wünschten. „Als die Schützenhauptleute hierüber in eifrigster Beratung, wie dies eigentlich anzustellen sei, waren, ging plötzlich die Türe der Gaststube auf und herein trat ein Bauer in Hemdärmeln, die Topppe über die Schulter geworfen, ein Mann von an- sehnlicher Gestalt, mit markanten Gesichtszügen, Habichtsnase und dichtem, wirrem Haupthaare.

Nachdem der Ankömmling seinen ersten Gang zum Weihbrunnkessel getan und sich besprengt und be-

kreuzigt hatte, trat er zum Tische, wo die Schützenhauptleute ihre Besprechung hielten, gab sich als „Speckbacher von Rinn“ zu erkennen und fing ein Gespräch an, welches sich um den bevorstehenden Angriff drehte.

Als Gasteiger bekannte, daß man vermöge der aus Matrie erhaltenen, ganz undeutlichen und ungenauen Weisungen vollkommen im Zweifel sei über das, was zu tun sei, entgegnete Speckbacher, er wolle ihm sofort alles erklären, warf hierauf seine Soppe zu Boden, ergriff ein Stück Kreide und zeichnete auf den Wirtshausstisch mit einigen Strichen die Situation der bayerischen Truppen auf. Darnach die Angriffslinien skizzierend, fügte er bei, daß er mit seiner Mannschaft aus Rinn und Tulses die Wolderer und darnach die Haller Brücke auf sich nehmen wolle, daß hingegen Gasteiger und die übrigen Hauptleute sich des Paschberges und Amraiser Schlosses bemächtigen und bei der Haller Brücke Hilfe leisten möchten.

Nachdem er geendigt hatte, nahm er seine Soppe wieder auf, rief ihnen ein „Whüet Eng Gott alle miteinander!“ zu und stürmte bei der Türe hinaus, gerade so, wie er gekommen.

Als kurze Zeit darnach Oberstleutnant von Reißenfels in Begleitung des Oberleutnants von Leis, die Vorposten visitierend, in Pasch erschien, ersuchte ihn Hauptmann von Gasteiger in Gegenwart der andern Schützenhauptleute um sein Gutachten, ob das, was ihnen „jener Bauer aufgezeichnet“ habe, richtig sei.

Reißenfels prüfte die Skizze und erklärte sich mit allem vollkommen einverstanden...“<sup>13)</sup>

Speckbacher ordnete indes seine Scharen und, damit sie sich nicht verlaufen und mehr Ordnung unter

ihnen blieb, verteilte er aus seinen Mitteln 11 Zentner Fleisch und 4 Eimer Wein.

Noch in der Nacht vom 28. auf den 29. hatte Hofer, Speckbacher und Straub (er hatte diesen dem ersteren zugeteilt) durch seine Adjutanten Zöggele und Thalgueter den detaillierten Befehl zukommen lassen. Gemäß diesem hatte Speckbacher um 6 Uhr 30 Minuten früh anzugreifen.

Mit 600 auserlesenen Schützen zog nun der Mann von Rinn, gemeinhin der „Spöck“ genannt, vor die Bolderer Brücke. Sofort ließ er einen Teil seiner Leute angreifen. Nur ein Schuß wurde abgefeuert und dann ging es mit dem Kolben auf den Feind los. Noch leisteten die Bayern tapferen Widerstand. Obwohl sie nicht stark an Zahl waren, zeigten sie sich als beachtenswerte Gegner. Aber trotz dieser Tapferkeit und der Verstärkungen konnten sie schließlich nicht mehr standhalten, sondern wichen zurück und gaben damit die Brücke preis. Sofort ließ Speckbacher das Kloster und die Gartenmauer in Besitz nehmen: für ihn war es eine Befestigung, die die Brücke beherrschte. Unter dem Gewehrfeuer seiner Schützen ließ er dann von Straub und Hauptmann Prem von Schwaz die Brücke teilweise abbrechen. Geraume Zeit erwiderten die Bayern das Feuer ziemlich lebhaft; aber schließlich mußten sie sich, bis sie Verstärkungen erhielten, zurückziehen. Der Besitz der Bolderer Brücke war zu wichtig, als daß nicht Speckbachers Vermutung, die Bayern würden noch einen Versuch unternehmen, die Brücke wieder zugewinnen, richtig gewesen wäre. In Hinblick darauf ließ er nun rasch gegenüber dem Brückenausgange eine Batterie aufwerfen. Diese wurde dann mit Brunnenröhren, durch welche überaus stark geladene Doppelhacken gesteckt wurden, be-

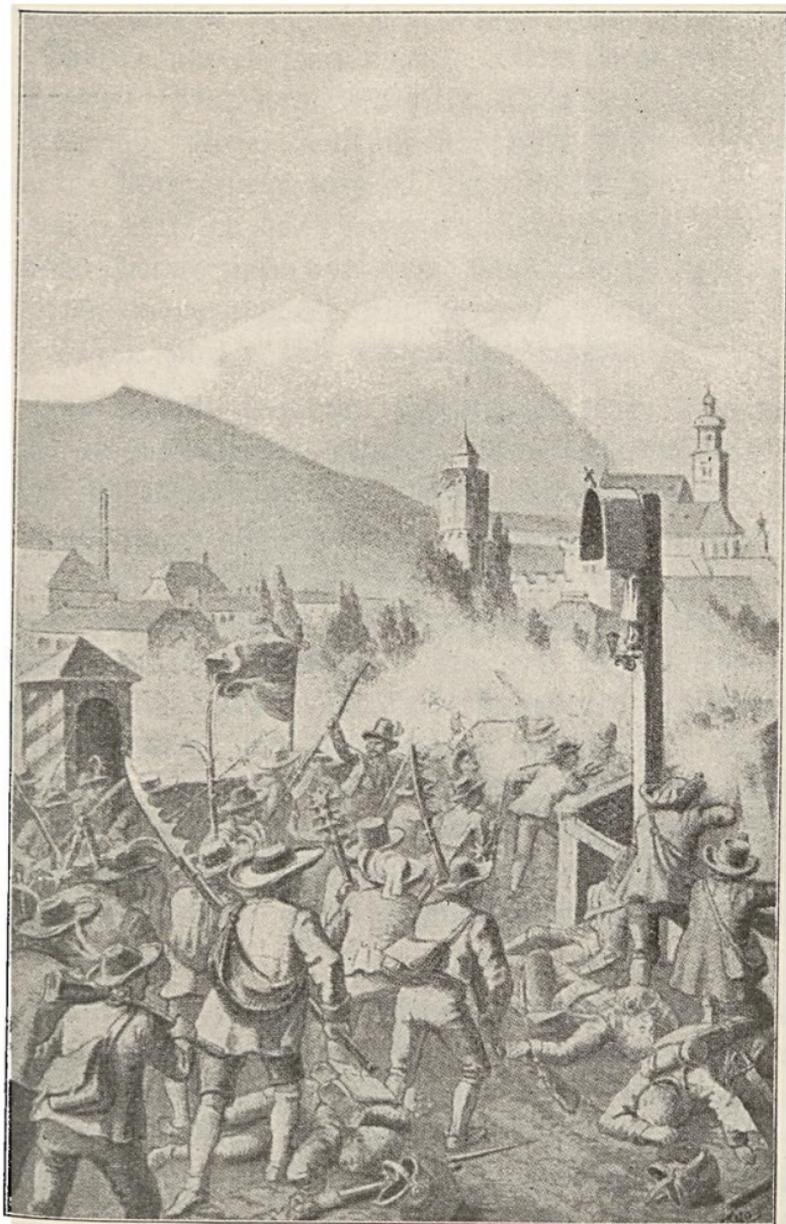
stückt. Dazu wurden Bauern gestellt, die Lunter in den Händen hatten. Auf diese Weise wurde der Gegner, der natürlich Artillerie vermuten mußte, getäuscht. Kaum hatte Speckbacher diese Arbeiten vollendet, als auch schon die Bayern zur Wiedereroberung heranrückten. So schnell es eben ging, ließ Speckbacher die Verschanzungen, das Kloster und die Gartenmauer mit Schützen besetzen.

Major v. Scherer, von General Deroy entsandt, näherte sich nicht von Hall, sondern von Mils her der Brücke. Er war bereits in Gefechtsformation, als er in die Schußweite der Tiroler kam. Die Gefechtslage war für den Major aber sehr ungünstig, da die Tiroler gut gedeckt waren, während er dem gegnerischen Feuer ganz ausgesetzt war. Nichtsdestoweniger tat der brave Major alles, um seiner Aufgabe gerecht zu werden. Die Versuche, an die Brücke heranzukommen, wurden oft und mit Geschick und Tapferkeit wiederholt, aber endlich mußte er doch einsehen, daß er einem so gut gedeckten und geführten Gegner gegenüber nichts auszurichten imstande sei. Zudem erhielt er die Nachricht, daß er im Rücken und in der Flanke vom Gnadenwald her bedroht sei. So gab er sein Unternehmen, für das er das Menschenmögliche getan hatte, auf und zog sich in der Richtung nach Hall zurück; in Mils ließ er einen Beobachtungsposten mit dem Geschütz. Speckbacher hatte auch keine Zeit zu verlieren. Noch hatte er den schwierigeren Teil seiner Aufgabe zu lösen.

Nachdem er den Auftrag erteilt hatte, daß die Schwazer Kompagnien die Brücke dieser Stadt und jene in Mattenberg abbrechen sollten, Straub mit einigen Kompagnien zur Sicherung der eroberten Brücke zurückgelassen hatte, marschierte er auf der

rechten Innseite mit seiner Hauptmacht gegen die Haller Brücke. Dort angekommen, fand er die Pustertaler, die zur Verstärkung Speckbachers vom rechten Flügel abgegeben worden waren, bereits im Gefecht. Schon am Vorabend hatte der Kinner einige Schützenabteilungen oberhalb der Brücke postiert, um ein eventuelles Vordringen des Feindes über die Brücke in die rechte Flanke der Tiroler zu verhindern. Gegnerischerseits verhinderte Oberstleutnant v. Waldschmidt mit zwei Kompagnien und zwei Geschützen die Besetzung der Brücke durch die Schützen. Die Erbitterung im Kampfe war beinahe schon am Höhepunkt angelangt. Obwohl es den Bayern gelungen war, mit ihrem wirksamen Kartätschenfeuer zwei Häuser und zwei Scheunen über der Brücke in Brand zu stecken, haben die braven Pusterer und Mittelgebirgler zwei Stürme abge schlagen. Da kam Major Scherer, der die Bolzederer Brücke nicht hatte nehmen können, Oberstleutnant Waldschmidt zu Hilfe. Diesem Ansturm mußten die Tiroler weichen und höher den Berg hinauf Deckung suchen.

In diesem kritischen Augenblick kam Speckbacher mit seinen Leuten zur Haller Brücke. Mit dem ihm eigenen Feuereifer unternahm er sofort einen Gegensturm. Die Kartätschen setzten seinen Schützen aber derart zu, daß von einem weiteren Vordringen keine Rede sein konnte. Wieder führte Speckbacher einen Sturm gegen die Brücke — da gewahrte er neben sich Anderl, seinen zehnjährigen Sohn. Er war von zu Hause weggelaufen und stürmte jetzt mitten unter den Schützen, kindlich unerschrocken, gegen den Feind. Das Herz des furchtbarsten aller Schützen erzitterte, als er sein Liebstes im feindlichen Kugelregen fand. Die nächste Kugel schon konnte das tapfere Kindesherz



Der Kampf an der Hallerbrücke.



zum Stillstand bringen. Den Säbel erhoben im Sturme, drückte er mit der andern Hand sein Kind zu Boden, um es zu schützen. Der Sturm mißlang abermals! Trutz und Heldenjinn leuchteten aus seinen Adleraugen, als er noch einen dritten Sturm unternahm. Nach einem kurzen, aber furchtbaren Handgemenge warf er den Feind über die Brücke. Waldschmidt konnte sich vor dem Nachdrängen der erbitterten Bauernscharen nur dadurch retten, daß er die Brücke hinter sich ungangbar machte.

An diesem Tage hat Speckbacher schier Unmögliches an Tollkühnheit geleistet. Im dichtesten Kugelregen sah man seine hohe Gestalt vorwärts stürmen. Wie immer, so hat sich auch an diesem Tage Speckbacher als selbständiger Kommandant besonders geeignet gezeigt. Seine militärische Begabung hat sich wieder glänzend bewährt. In der Absicht Speckbachers war es sehr wahrscheinlich gelegen, sich Halls zu bemächtigen, um dem Gegner den Rückzug abzuschneiden. Der Plan des Oberkommandanten sah aber augenscheinlich dieses Unternehmen nicht vor. So wurde wenigstens durch die Bravour des Mannes von Rinn die Gefahr eines Flankenangriffes für die Tiroler beseitigt.

Von dem mutigen Söhnlein Speckbachers wird weiter erzählt, daß er, obwohl vom Vater unter Scheltworten nach Hause gejagt, die zu hoch eingeschlagenen Geschosse der Bayern mit seinem Taschenmesser aus dem Boden grub und seinem Vater im Hüttlein daherbrachte, weil er gehört habe, die Schützen litten an Munitionsmangel. So sehr das Vaterherz über den Mut des Kleinen erfreut gewesen sein mag, so mußte er ihn doch in Sicherheit bringen und ord-

nete daher an, daß er auf eine Alpe gebracht werden solle.

Inzwischen hatten die Tiroler auf der ganzen Gefechtslinie ehrliche Arbeit geleistet. Der rechte Flügel, dessen äußerste Posten Speckbacher inne hatte, kämpfte mit wechselndem Erfolg um die Höhen des Paschberges bis zum Lemmenhose; ja bis zur Sillbrücke drangen die Braven vor, um die Verbindung mit dem Centrum herzustellen. Sie standen unter demselben ruhmreichen Kommando wie am ersten Berg Isel-Tag. Auch das Centrum kämpfte wieder unter Eisenstecken und andern mutigen Männern. Ihrem Vorwärtsdrängen wurde aber insolange Einhalt getan, als die Höhen von Natters noch in Feindeshand waren. Erst als der Feuerbart Haspinger am linken Flügel mit Ungeßüm vordrang, bot sich dem Centrum abermals Gelegenheit, vorzugehen. War der rechte Flügel der ausgedehnteste und bedurfte es dortselbst der geschicktesten Führung und des wackersten Zusammenhaltes der einzelnen Abteilungen, so wurde am linken Flügel am hartnäckigsten gekämpft. Haspinger erschien überall da, wo der Kampf am meisten wütete. Selbst immer im Nahkampf, schien er unverwundbar. Der treuen Waffengenossenschaft aller gelang es endlich, den Hüsselhof, den Stützpunkt der linken Linie, zu nehmen und den wildesten Anstürmen zum Troße zu halten. Nicht minder — es ist beinahe unmöglich zu entscheiden, wo mutiger gekämpft wurde, wo die Bayern den kräftigsten Widerstand leisteten — wacker hielten sich die Schützen des Centrum's. Endlich war auch Teimer mit den Oberländern in Zirl erschienen und langsam nach Kranebitten vorgerückt.

Von einem Ergeben, wozu Ertel den Generalleutnant aufforderte, wollte dieser nichts wissen; ein

Waffenstillstand, den er vorschlug, schien wieder den Führern der Tiroler unannehmbar. So dauerte das Geplänkel bis zum Abend noch fort. Die Tiroler hatten die Niederung längs des ganzen Mittelgebirges im Besitze. Sie waren die Sieger.

Deroy blieb als Rettung nur noch die Flucht übrig. Heimlich verließ er wie ein Dieb die Stadt. Damit die Tiroler von seinem Abzuge nichts verspürten, ließ er die Wagen- und Kanonenträder wie die Hufe der Pferde mit Lappen umwickeln. Die Vorposten und die Verwundeten überließ er der Großmut der Sieger. Die abgebrochenen Innbrücken zwangen den Flüchtigen, den schlechten Weg am linken Innufer zu wählen. Beinahe ungehindert konnte er das Land verlassen.

Am aufgebrachtesten über den ausgeflogenen Vogel war Speckbacher. Trotz seiner Bemühungen, war an eine erfolgreiche Verfolgung nicht zu denken. Der Jubel und die Siegesfreude waren zu groß und wahrlich berechtigten die Thaten der fürstentreuen Tiroler und Soldaten zur jubelnden Siegesfeier. Tirol war frei durch die Kampfesbrüderschaft aller Gaue, frei durch die Männer Speckbacher, Andreas Hofer und Haspinger.

\*     \*     \*

Die Siegesfreude der Tiroler wurde durch die Nachricht vom herrlichen Siege des kaiserlichen Generalissimus bis ins Feierliche gehoben. Erzherzog Karl hatte Napoleon bei Aspern vollständig geschlagen. Am 4. Juni wurde in Innsbruck ein feierliches Teedeum abgehalten, an dem die kaiserlichen Offiziere und die hervorragendsten Tiroler Führer, darunter auch

Speckbacher, teilnahmen. Ueber dem Jubel vergaß man aber nicht, das eben vom Feinde befreite Land auf das wirksamste zu schützen. Alle „Tore der Festung Tirol“ wurden verrammelt und mit zahlreichen Schützenkompagnien besetzt. So gut es eben bei dem Mangel an Geld, Munition und Lebensmitteln anging, wurde das Land in Verteidigungszustand gesetzt. Viel geschah auch auf dem Gebiete der Organisation in der Landesverteidigung. An all diesen Arbeiten beteiligten sich die Tiroler Führer in gleicher Weise wie die kaiserlichen Beamten. Die energischsten litt es freilich nicht im Innern des Landes, sie zogen auf die Grenzwacht. Unter die wenigen und unzureichenden Maßnahmen, die General Buol gleich nach dem Siege am Berg Isel getroffen hatte, gehörte auch die Belagerung Ruffsteins durch 300 Mann Militär unter dem Kommando des Hauptmannes Marquis d'Esquille.

Das Felsenest Ruffstein war in dem Besitze der Bayern verblieben. Es war das einzige Fleckchen tirolischer Erde, das Deroy seinen Gewalthabern gerettet hatte. Die Tiroler empfanden es als eine Schande, daß der Feind nicht auch aus diesem Orte im ersten Ansturm hatte weichen müssen. Schon am 1. Juni hatten sich dort einige Hundert Schützen eingefunden in der, fast möchte man sagen, naiven Absicht, den festen Platz zu nehmen. Ruffstein war nach damaligen Ansichten eine nicht unbedeutende Festung. Wenigstens konnte sie unter dem Kommando des umsichtigen und tapferen Majors Aichner um so länger Widerstand leisten, als die Belagerer über nur unzulängliche Artillerie verfügten. Es war selbstverständlich, daß mit der Handvoll Leute des Hauptmannes d'Esquille Ruffstein nicht genommen werden

konnte; es wurde daher Speckbacher beauftragt, eine hinreichende Anzahl von Schützen zu sammeln, um sie vor Ruffstein zu führen.

Wirklich brachte der allzeit tatkräftige Kinner zehn Kompagnien mit fast tausend Mann auf. Mit diesen hoffte er und d'Esquille die Bayern auszu-  
hungern. Am 12. Juni war Ruffstein eingeschlossen. Um dem von Innsbruck nachgelieferten Geschütz doch irgend welche Wirkung zu geben, wurde dasselbe auf die Hochwacht gebracht, wo Speckbacher Batterien hatte aufwerfen lassen.<sup>14)</sup>

Die Geschütze erwiesen sich als viel zu leicht, um Nchner erheblichen Schaden zuzufügen. So konnte nur durch die Einschließung ein Erfolg erhofft werden. Diese konnte um so besser durchgeführt werden, als mittlerweile auch Hauptmann Sieberer von seiner Reise zu Erzherzog Johann zurückgekehrt war. Er übernahm das Oberkommando über die Schützen auf dem linken Innufer, während über die des rechten Ufers Speckbacher befehligte. Am 18. Juni kam auf einmal die alarmierende Nachricht, daß Deroy mit bedeutenden Kräften herannah. Wohl warfen sich Schützen und Militär auf den Gegner, aber Deroy setzte, gestützt auf seine Uebermacht, sein Vorhaben durch und brachte Nchner, der zur gleichen Zeit einen Ausfall gemacht hatte, 88 Wagen mit Vorräten. Obwohl dadurch der Gegner wieder bedeutend gekräftigt und gerade das, was Speckbacher beabsichtigte, vereitelt wurde, ließ er den Mut nicht sinken. Ein zweitesmal sogar gelang es Deroy trotz des tapfersten Widerstandes der Tiroler Schützen, nicht nur Proviant und Schießbedarf, sondern auch frische Mannschaften dem in der Verteidigung unermüdeten Nchner zu bringen. Aber auch jetzt noch gab Speck-

bacher die Hoffnung nicht auf, in den Besitz der Festung zu kommen.

Wie Speckbacher mit List die unzulänglichen Kräfte zu ersetzen sucht, wie er dabei sein eigenes Leben in der tollkühnsten Weise der Gefahr aussetzt, davon geben einige seiner Unternehmungen beredtes Zeugnis.

Schon lange hat er mit Ingrimms beobachtet, wie Ruffsteins Bürger mit der Besatzung in gutem Einvernehmen lebten. Vor allem mußte es ihm ärgern, wie die Ruffsteiner Mühlen das von Deroy gebrachte Korn mahlten. Nicht genug, daß er rings um Ruffstein Weg und Steg abgraben, Schanzen und Verhaue errichten ließ, um so die Verproviantierung wenn nicht unmöglich, so doch beschwerlich und für den Belagerten verlustreich zu machen, beschloß er, das den Müllern übergebene Korn wegzunehmen. „In der Nacht vom 28. auf den 29. Juni überfiel er rings um Ruffstein alle Mühlen, zerstörte deren Mahlwerke, nahm das für die Festung bestimmte Getreide weg und drohte den Müllern, auch ihre Häuser in Brand zu stecken, falls sie noch für die Bayern arbeiten würden.“<sup>15)</sup> Damit sah er der Besatzung noch nicht genug Abbruch getan. Noch immer hoffte er Ruffsteins habhaft zu werden. Die Bürger hatte er bedroht, daß er, wenn sie nicht den Verkehr und die freundliche Gesinnung für die bayrische Besatzung aufgeben würden, selbst nicht davor zurückschrecke, die Stadt anzuzünden. Je länger er diesen Gedanken mit sich trug und je mehr er beobachten konnte, wie fruchtlos seine Drohung war, desto mehr reifte in ihm die Absicht, durch das Feuer zu erreichen, was die Waffen nicht vermochten. Den 13. Juli erwählte er zur Ausführung seines Planes. Zunächst

ichtlich er sich in das Spritzenhaus und machte dort das Spritzenmaterial durch das Abschrauben der Schlauchköpfe unbrauchbar. Beinahe wäre er bei dieser Beschäftigung in der unlieblichsten Weise von einer bayerischen Schildwache gestört worden. Noch gelang es ihm, unbeachtet zu entkommen. Dann wandte er sich geräuschlos zu den Holzstöcken, wo an die 600 Klasten aufgetürmt waren. Diese setzte er in Brand und begab sich dann eilends wieder zu den Seinen. Die rächende Hand Speckbachers traf die vaterlandslosen Ruffsteiner schwer. Zweiundzwanzig Gebäude waren ein Opfer der Flammen. Dem Eingreifen Nichners und seiner Leute durften sie es danken, daß die Katastrophe nicht eine größere wurde. Was sich Speckbacher weiter erhofft hatte: daß die zum Himmel lohenden Flammen auch die Gebäude der Festung ergriffen, ging nicht in Erfüllung. Speckbacher mußte einen andern Plan ersinnen, dem Feinde beizukommen.

Immer wieder war es Nichner gelungen, unter dem Schutze seiner Kanonen Ausfälle zu machen. Dabei mußte er die Junbrücke passieren. Speckbacher ging daher daran, sie abzubrechen oder wenigstens unbrauchbar zu machen. Dieses Unternehmen wollte ihm aber bei der Wachsamkeit der Bayern nie gelingen. Seine Bemühungen hatten aber doch einen Erfolg. Allem Anschein nach rechneten die Bayern doch mit einer endlichen Zerstörung der Brücke und besorgten, es möchte ihnen dann jede Zufuhr abgeschnitten sein. Wohl aus diesem Grunde nur brachten sie eine Anzahl von Schiffen nach Ruffstein und banden sie am Ufer nahe der Festung an. Auf diese Schiffe hatte es nun Speckbacher abgesehen. Am 16. Juli abends ging er mit einigen Auserlesenen seiner

Schützen ans Werk. Unbeachtet waren sie auf das andere Ufer gekommen und hatten sich zu den Schiffen geschlichen. Dort angelangt, lösten sie die Schiffe von den Tauen und schoben eines nach dem andern in den Fluß. Die ledigen Schiffe ließen sie unabwärts treiben. Die Arbeit ging aber nicht in der gewünscht raschen Weise vor sich und so war bei anbrechendem Morgen die Aufgabe noch nicht voll gelöst. Leicht wurden die Bayern in der Morgenhelle des Treibens Speckbacher's gewahr und eröffneten ein heftiges Feuer auf die Tollkühnen. Einige der Gefährten sanken zu Tode getroffen hin. Das nahm den übrigen den Mut und eilends zogen sie sich zurück. Nur Speckbacher harrete aus, mit übermenschlichen Kräften schob er die letzten Schiffe allein in die Fluten. Er schien unverwundbar! Nach vollbrachter That kehrte er wohlbehalten in das Lager zurück.

Manche der Landesverteidiger taten sich im Kampfe hervor, aber alle bewunderten die Unererschrockenheit, Tapferkeit und List des Führers. Aber trotz allem hatte die Belagerung nicht den wünschenswerten Fortgang. Michners, des Festungskommandanten, Umsicht ließ die Tiroler nur Teilerfolge erringen, ja manchmal setzte er ihnen gar hart zu. Freilich ließen sich dadurch die Landesverteidiger nicht irremachen. Nach Mißerfolgen wurde nur um so tapferer und ausdauernder Widerstand geleistet. Wenn sich auch manche Stimme der Unzufriedenheit erhob, die allgemeine Kampfeslust obsiegte. Viel waren daran die günstigen Nachrichten von der Hauptarmee schuld. Allein, was da berichtet wurde, war Schönfärberei. Die Landleute aber glaubten und waren trotz des Mangels an allem Nötigen voller Zuversicht. Um so erdrückender war der Schlag, als die Gerüchte von

dem am 12. Juli abgeschlossenen Waffenstillstande zu Znaim, in dem die Räumung Tirols durch das kaiserliche Militär, also die Preisgabe des Landes bestimmt war, immer mehr an Boden gewannen. Der Niederlage einerseits entsprach Entschlossenheit und Todesmut anderseits. Voran konnte Speckbacher erst die Kunde nicht glauben, dann aber hat er mit dem ihm eigenen Trutz alles das getan, was er für die nunmehrige Lage am geeignetsten hielt.

Was das Volk alles Speckbacher an Wagemut zutraute, das zeigt die Anekdote, die sich später über Speckbachers angeblichen Besuch bei Michner bildete: Die Nachricht von dem Waffenstillstande war unter den Tirolern immer mehr verbreitet geworden. „Da ihnen jedoch hievon noch keine Mitteilung von jeite ihrer Regierung zugekommen war, sie demnach nicht wissen konnten, ob sich diejer Waffenstillstand auf Tirol ausdehne, beschloß Speckbacher, selbst in die Festung zu gehen und so viel als möglich davon zu erforchen, gleichzeitig aber auch, um auszukundschaften, wie die Besatzung mit Munition und Lebensmitteln stehe. Um sich unkenntlich zu machen, ließ er sich seinen Schnurrbart und Backenbart abscheren, hüllte sich in Kleider aus der Ruffsteiner Gegend und machte sich am Abende des 18. Juli mit zwei anderen Landesverteidigern, Moser und Fernlochner, auf den Weg nach der Festung. Obzwar sie unter den nöthigen Vorrichtungen durch die Gänge und Räumlichkeiten der Feste geführt wurden, erspürte Speckbacher dennoch, daß die Belagerten an Lebensmitteln, besonders an Fleisch, Mangel litten. Dem Kommandanten Major Michner vorgeführt, stellte er sich als Schützenhauptmann Josef Garter vor und beklagte sich über die Oesterreicher, daß sie das Landvolk immer im Stiche

ließen, und sagte ferner, er wäre bereit, mit seinen Leuten abzuziehen und die Bayern zu unterstützen. Obgleich der Kommandant ihm nicht vollkommen traute, theilte er ihm dennoch mit, daß der Waffenstillstand tatsächlich abgeschlossen sei, für Tirol aber keine Giltigkeit habe. Die Tiroler sollen sich demnach sobald als möglich nach Hause begeben und keinen Widerstand weiter versuchen; besonders ihren Anführern könnte es schlimm ergehen, und wenn er den Speckbacher in seine Gewalt bekäme, würde er ihn an den Füßen zur Festungsmauer hinaushängen lassen, bis dahin müßten sie alle drei als Geiseln zurückbleiben. Speckbacher, durch eine solche Aussicht keineswegs erfreut, dachte sofort daran, wie er am leichtesten davonkommen könnte, und versprach dem Kommandanten, ihm selbst den Speckbacher in die Hände zu liefern, aber ihn und seine beiden Kameraden müsse er ziehen lassen. Michner, welchem vielleicht die Vermutung aufgestiegen sein mochte, es mit Speckbacher zu tun zu haben, stellte ihn nun mehreren Soldaten vor, ob sie diesen Mann kennen, aber niemand erkannte ihn in seiner Verkleidung, worauf dieser ihn ziehen ließ.“<sup>16)</sup>

Mit dem Waffenstillstande zu Znaim hatte es leider seine Richtigkeit. Tirol stand vor einem neuerlichen Einfall des Gegners, vor neuerlichen Kriegsgreuel, vor dem Wüthen entmenschter napoleonischer Soldaten, oder — — schmachvoller, widerstandsloser Ergebung.

\* \* \*

Fast hatte es den Anschein, als wäre ihm jenes letztere Los beschieden gewesen. Sechs Heerjulen

marſchirten auf Tirol los. Am drohendſten aber war der Anmarſch des Marſchalls Deſebvre im Nordoſten des Landes. Von allen Seiten ſollte der Einbruch der napoleonischen Heere erfolgen. Und Tirol? Wie ſtand es um ſeine militäriſchen Hilfskräfte, wie um Geld und Lebensmittel, wie um alles Nötige für den Krieg? Das kaiſerliche Militär mußte unverweilt Tirol verlaſſen, die Kriegsjahre hatten Tirol arm gemacht! War es da zu verwundern, wenn viele ſelbſt der tapferſten von Kleinmut erfaßt wurden. Speckbacher hatte den Hauptmann d'Esquille abziehen ſehen. Deſſen war er ſicher, daß auch er die Belagerung Kuſſteins aufgeben müſſe. Viele Mühe koſtete es ihm, in den Haufen Unzufriedener, Erbitterter, Zaghafter Ordnung zu bringen. Dieſe Elemente der Landesverteidiger forderte er auf, ſich in ihre Heimat zu begeben und dort beſſerer Zeiten zu harren. Die andern aber, die trotz aller Unglücksbotſchaften noch zuverſichtlich waren, ſammelte er um ſich, um zu retten, was noch zu retten war. Er zog mit ihnen innaufwärts. Immer häufiger begegnete er Trupps heimkehrender Landesverteidiger. Zu Rattenberg traf er mit einer Anzahl kaiſerlicher Offiziere zuſammen, mit denen er Rat zu halten gedachte.

Von einer Verteidigung des Landes in dieſem Augenblicke könne keine Rede ſein. Er ſolle ſeine Mannſchaften nach Hauſe ſchicken, das beſte aber, was er ſelbſt tun könne, wäre, ſich dem kaiſerlichen Militär anzuschließen und ſo lange außer Landes zu bleiben, bis die Zeit gekommen ſei, da man ſeiner wertvollen Kraft in Tirol wieder bedürfe. So und mit noch viel bewegteren Worten forderten ſie Speckbacher auf, ihnen zu folgen. Wohl nur mit

Rücksicht auf die zuletzt namhaft gemachten Gründe entschloß er sich endlich schweren Herzens, von Weib und Kind Abschied zu nehmen, von dem Lande, das er so hochschätzte und das ihm soviel dankte, zu scheiden. Daß es nicht Kleinmut war, was ihn bewog, sich dem abziehenden Militär anzuschließen, beweisen seine Taten noch angesichts des Feindes. Mußte er schon das Land verlassen, so wollte er doch den Feind am Vorrücken, so gut er es noch vermochte, hindern. Dann erst wollte er von den Seinen Abschied nehmen und mit den Abziehenden in Matriei zusammentreffen.

Fast zu gleicher Zeit mit ihm war Lesebvre in Rattenberg angelangt. Unter dem Feuer der feindlichen Kanonen brach er die Innbrücke ab und zog am linken Innufer vorwärts. Wenn er geglaubt hatte, hier ungestörter seinen Rückzug durchführen zu können, hatte er sich getäuscht. Noch war er nicht in Jenbach angekommen, als sich schon durch das Achenal die Division Montmarie durchgeschlagen hatte. Es gelang ihm aber noch, Schwarz und Bolders zu erreichen. Am letztgenannten Orte rieten einige der dort versammelten Schützenführer zu erneutem Widerstande. Aber die Uebermacht war zu groß, die Tiroler mußten weichen. Speckbacher begab sich nunmehr zu seiner Familie, nahm dort bewegten Abschied und wandte sich zugleich mit Sieberer nach Matriei, wohin er den Offizieren in Rattenberg zu kommen versprochen hatte.

Dort traf er eine große Anzahl von Führern, die mit dem Militär außer Landes gehen wollten. Da war Roschmann, Eisenstecken, Aschbacher. Auf Leiterwagen ging es über den Brenner und durch das Pustertal. Zurückhaltend und schweigsam saß

Speckbacher, der seine bäuerliche Tracht beibehalten hatte, während die meisten andere militärische Uniformen trugen, um so dem Grolle der zurückbleibenden Landsleute einerseits und den spähenden Augen der Franzosen in Kärnten anderseits zu entgehen, auf dem Wagen und konnte den Gedanken einer ruhmlosen Flucht nicht los werden. In der Nähe von Bruneck begegneten sie Andreas Hofer. Der zuverlässlichste der Tiroler Führer hatte die Hoffnung auch jetzt nicht aufgegeben, obwohl er zugleich die Kunde von dem Anmarsche des Feindes und dem Abzuge des Militärs mit vielen Flüchtigen des Landes vernommen hatte. Ihm stand es fest, daß Tirol noch immer zu retten war und auch gerettet werden müsse. Neben dieser Siegesgewißheit beherrschte ihn nur ein Gefühl, die Wehmut. Und nun traf er auf den Wagen der Flüchtigen. Seine treuen Augen suchten die seiner ehemaligen Waffengefährten; da gewahrte er Speckbacher, den er im folgenden Kampfe nicht missen wollte: „Seppl, sie führen dich in die Schand!“ soll Hofer ihm zugerufen haben.

Kurz war der Kampf; bald sprang Speckbacher ab und folgte dem Sandwirt. So rasch auch der Entschluß gefaßt war, er holte den Sandwirt nicht mehr ein. Während sich dieser über Sterzing nach Pässeier begab, wie Speckbacher später erfuhr, wandte er sich über Schabs nach Brigen in der Anhoffnung, dortselbst Haspinger, Peter Mahr, Peter Remenater und andere zu treffen. Das Städtchen war wohl unruhig und viele Schützen hielten sich dortselbst auf, aber die Genannten erreichte er nicht. Sie waren schon nordwärts, dem Feinde entgegengezogen.

Erst in dem kleinen Weiler Unterau erfrug er die Männer, die sich eben mit dem Kriegsplane be-

schäftigten. Hoherfreut wurde der Mann von Rinn von den Volksführern aufgenommen. In seiner entschiedenen Eigenart beteiligte er sich an den Besprechungen und erteilte die gediegensten Ratschläge. Sobald der Plan festgelegt war, brach Speckbacher auf, um gegen den bereits in Sterzing gemeldeter Gegner seine Stellung zu beziehen. Es spricht gewiß für das angeborene Führertalent, daß er, obwohl den meisten der Leute unbekannt, überall Anerkennung seiner Befehle fand. In der Nacht noch brach er auf, um das Gebiet nördlich von Grassstein am rechten Eisafufer bis gegen Sterzing zu besetzen, um einerseits eine Umgehung des Zentrums der Tiroler auf diesem Ufer zu verhindern, andererseits um Fühlung mit Andreas Hofer zu erlangen, den man mit den Schützenkompagnien von Passeier und Wintschgau, über den Taufern kommend, erwartete. Desebbre war mit der Hauptmacht bereits am 30. Juli in Innsbruck eingetroffen. Tags darauf schon sandte er General Rouhers mit 4000 Mann, meist Sachsen, über den Brenner nach Bozen, um die Verbindung mit General Kuska, der aus dem Pustertale anrücken sollte, und Behri, der von Süden erwartet wurde, herzustellen.

Am 2. August war Rouhers in Sterzing widerstandslos angekommen. Der 3. August war Kasttag. Am 4. August wurde der Vormarsch angetreten. Ein Bataillon bildete die Vorhut, dieser folgten weitere sechs Bataillone, zwei Eskadronen und zwei Geschütze. Bald unterhalb Mauls stießen sie schon auf den Gegner. Unter dem heftigsten Feuer der Leute Speckbachers räumten aber die Sachsen den ersten Berhau beiseite und zwangen die Willanderer Schützen, hinter den nächsten Berhau zurückzugehen. Der Tapferkeit der braven Sachsen gelang es auch,

diesen Verhau zu nehmen. Ein weiteres Vorrücken aber wurde durch eine Katastrophe verhindert. Die schrecklichen Tiroler Geschütze, die Steinbatterien, brachten nun Tod und Verderben in die Reihen der Sachsen. Trotz alledem drang die sächsische Vorhut, von Rouhers durch querüber liegende Steindämme abgeschnitten, bis Mittewald vor. Speckbacher's Schützen fanden überreiche Ziele, konnten aber den Feind nicht zum Stehen bringen. Selbst Mittewald, ein Bollwerk der Tiroler, wurde genommen. Langsam rückte Rouhers mit seiner Division auf der Straße nach. Wieder drangen die Sachsen mutvoll vorwärts, als auf einmal aus der Höhe ein Schrei ertönte: „In Gottes Namen laßt ab!“ Ein Krachen und Tosen folgte, ein Augenblick lautlose Stille und Weh- und Wutgeheul erscholl von der Straße; eine weitere Steinbatterie war zutal gelassen worden. An der Reißerbrücke wurde dem Gegner neuerdings Halt geboten. Im feindlichen Feuer zündete ein kaiserlicher Jäger die mit Pech bestrichene Brücke an. Die Höfe zu beiden Seiten des Flusses, der Blasbichlerhof und der Reiserhof, waren die Stützpunkte der Tiroler. Unter nicht zu beschreibenden Mühen und im heißesten Gefechte gelang es endlich den Sachsen, eine Notbrücke zu errichten, über den Eisak zu setzen und bis zu den Weilern Oberau und Unterau vorzudringen.

Die hereinbrechende Nacht machte dem Kampfe ein Ende. Ein Ungewitter vollendet die Not der Sachsen, die aller Lebensmittel bar waren. Es war ein heißer Tag. Während die Sachsen im Kampfe allmählich ermatteten, konnten sich die Tiroler um frische Kräfte umsehen. Da war es vor allem Haspinger, der in der Nacht aus den Dörfern der Umgebung Brignens neue Mannschaften heranzog. Die ganze Nacht hin-

durch heulten die Sturmglocken. Haspinger besorgte, die Sachsen möchten doch den Durchbruch erzwingen und dieser Gedanke spornte ihn in der Werbung erst recht an. Reich war seine Ernte.

General Rouhers sah nach den Kämpfen des Tages keine Möglichkeit, den Durchbruch nach Brixen zu forcieren. Deshalb zog er sich in der Nacht gegen Sterzing zurück. Dem wachsamem Speckbacher blieb der Rückmarsch nicht verborgen. Schritt für Schritt mußten sich die todmüden Sachsen die Straße nach Sterzing erkämpfen. Auch daß Rouhers eine starke Macht zurückgelassen hatte, ward der findige Speckbacher inne. Er bildete daher mit einem Teil seiner Leute einen starken Haken, um mit Haspinger und dem Mahrerwirt die Sachsen vollends einzuschließen. Deren Not wurde immer größer. Die Lebensmittel und die Verstärkung, die Rouhers zu senden versprochen hatte, trafen nicht ein. Von den Tirolern von allen Seiten bedrängt, konnten sie sich nur mehr im Pfarrhof, Wirtshaus und in der Schmiede halten. Die Kanonen, die vorerst noch den Feind in respektabler Ferne gehalten hatten, mußten aus Munitionsmangel schweigen. Egloffstein, der Kommandant der zurückgebliebenen 1400 Sachsen, sah keinen andern Ausweg vor sich, als mit der Hälfte seiner Mannschaft einen Durchbruch nach Sterzing zu wagen, wollte er nicht mit der ganzen Mannschaft kapitulieren.

Wieder gab ihm Speckbacher ein höchst unliebsames Geleite. Fluchtartig, mit Zurücklassung aller Verwundeten, gelangte er zur Hauptmacht. Der Rest der Sachsen in Oberau ergab sich. Es waren bei 700 Gefangene; fast die gleiche Anzahl verloren die Sachsen an Toten und Verwundeten. Nicht mit Un-

recht führt die Eisackschlucht seit jenen Tagen den Namen „Sachsenklemme“.

Speckbacher besprach sich noch mit den beiden andern Führern, Haspinger und Peter Mahr, und suchte dann Hofser zu treffen. Benachrichtigt von dem Borgefallenen, war der Sandwirt am 6. in Kalch, am Abhange des Tauferpasses, erschienen. Mit ihm war eine so reiche Anzahl von Schützen gekommen, daß er über die gleiche Macht verfügte, wie jene die eben so tapfer gekämpft hatten und nun vor Mauls standen. Aber auch in Sterzing waren bedeutende Verstärkungen eingetroffen: Lefebvre selbst. Die schlimmen Nachrichten aus dem Süden hatten den Marschall schon am 5. bewogen, mit bedeutender Macht (7000 Mann) Rouhers zu Hilfe zu kommen. Ihm wollte es unverständlich erscheinen, daß weder Kuska noch Pehri von Süden her Lust machten. Am Morgen des 6., am Portiunkula-Sonntag, stieg er vom Brenner herab. Bald unterhalb Gossensaß hatte sich schon eine Empfangsdeputation der Tiroler eingefunden: Speckbacher mit seinen Schützen! So gut es eben möglich war, beschloß er die marschierenden Kolonnen. Die Verluste, die Lefebvre auf der kurzen Strecke Weges bis Sterzing hatte, hinderten ihn nicht, zu Rouhers in großsprecherischer Weise über die Bauern zu urteilen. Noch am selben Tage wollte er die Tiroler mit dem klingenden Spiele seiner Regimentsmusik vertreiben.

In Mauls stieß Lefebvre zuerst auf den Gegner. Wohl wichen die in ihrer Sonntagsruhe überraschten Bauern zurück, aber der Marschall hielt es doch für geratener, erst den Weg der Verhandlungen zu gehen, bevor er in die den Sachsen so verderblich gewordenen Talengen eindrang. Er ging nach Sterzing zurück.

Die Verhandlungen, die er mit den hinter Mauks angefanntelten Landesverteidigern, wie mit denen des Widnauntes pflog, verliefen, wie es bei seinem hochfahrenden Tone nicht anders zu erwarten war, ergebnislos. Speckbacher, der allzeit Kasklose, hatte sich bei Hofer eingefunden und mit diesem die Situation besprochen. Desebvre hatte die feste Absicht, am 7. den Durchbruch zu forcieren.

Schon am Morgen des festgesetzten Tages wurde aufgebrochen. Uebermals räumten die Bauern Mauks, aber der Weg, den sie dem siegesfrohen, hochmütigen Marschall wiesen, war für diesen nicht gangbar. Hindernisse, die nur mit Pulver zu sprengen waren, hatten die Tiroler über eine halbe Stunde Weges als Sonntagsarbeit errichtet.

Ein Versuch, durch einen äußerst schwierigen Gebirgsübergang den Tirolern unter dem wackeren Rothart in den Rücken zu fallen, wurde von den wachsamten Tirolern zuschanden gemacht. Desebvre blieb nichts anderes übrig, als den Rückzug anzutreten.

Der zweiten Hauptmacht der Tiroler im Mareiter (Widnauner) Thal hatte der Marschall ein Regiment unter General Stengel entgegengeworfen, um im Rücken wenigstens sicher zu sein. Ihm gegenüber stand Speckbacher. Mit der ihm eigenen Wucht drängte er gegen den Feind und wirklich gelang es ihm, die Bayern in die Stadt zurückzuwerfen.

Der erste, für Speckbacher schon der dritte, Schlachttag war vorüber. Auf Seite der Tiroler herrschte die größte Zuberficht. Desebvre suchte seine Niederlage durch die brutale Behandlung der Gefangenen wett zu machen. Auch der nächste Schlachttag brachte keine Entscheidung. Es wurde auf beiden Seiten mit Wagemut und Ausdauer gekämpft, aber

ausschlaggebende Erfolge wurden nicht errungen. Hofer und die um ihn waren mit dem Ergebnis ebensowenig zufrieden wie der Franzose. Immerhin befand sich dieser in einer ungleich schlechteren Lage, denn es begann bereits an Lebensmitteln zu gebrechen und von der Lösung seiner Aufgabe war keine Rede. Er stand noch immer am Anfang. Am 9. änderte sich die Sachlage um nichts. Wieder versuchte Lesebvre den Weg der Verhandlungen, ohne sie zu einem gedeihlichen Abschluß bringen zu können. Schließlich war es ihm nur mehr darum zu tun, Zeit für den Rückzug zu gewinnen, denn er hatte Kunde erhalten, wie es Oberst Burgscheid an der Pontlazer Brücke ergangen. Noch mehr erschrak er vor einer zweiten Nachricht: das ganze Inntal war in Erhebung begriffen. Eilte er nicht schnell, so war er im Herzen Tirols — ein Gefangener.

Schmachbedeckt trat er in der Nacht vom 10. auf den 11. seinen Rückzug an. Sein Unternehmen endete mit einem Verluste von 1500 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen. So beantworteten die Tiroler Bauern den Hohn, die Verachtung und die Großmannsucht des Reichsmarschalls Lesebvre, des Herzogs von Danzig. Das alles war das Werk der opferfreudigen Vaterlandsliebe der Tiroler Bauern und der tüchtigen Führung Hofers, Haspingers, Peter Mahrs und vor allem des unermüdblichen Speckbacher.

\*     \*     \*

Etwas Leichteres konnten sich die französischen Heerführer nicht vorstellen, als das vom kaiserlichen Militär entblößte Land Tirol von mehreren Seiten zugleich zu besetzen. Von Oberitalien drang unter

dem Kommando des Generals Peyri eine französische Brigade bis Trient vor. Doch hier wurde ihr schon Halt geboten; die tapferen Wehrmänner, geführt von Jakob Torggler aus Mais, verhinderten ein erfolgreiches Vordringen. Der General der großen französischen Armee machte keinen ernstlichen Versuch mehr, vorwärts zu kommen. Von Kärnten aus drang General Kuska verheerend in das Pustertal ein. Lienz und die Orte seiner Umgebung wurden geplündert, gegen 200 Bauernhäuser eingeäschert. Hatte sich davon Kuska einen heilsamen Schrecken der Pustertaler erwartet, so hatte er sich grimmig getäuscht. Anton Steger und Josef Achammer, die tüchtigen Führer, leisteten mit den Pustertalern so zähen Widerstand, daß Kuska notgedrungen von seinem Vorhaben ablassen mußte und nach Kärnten zurückkehrte. Noch um vieles schlimmer ist es Oberst Burgscheid ergangen, der über das Oberinntal und Binschgau nach Meran vordringen sollte. Den Oberländern wurde mitunter der Vorwurf gemacht, daß sie sich nur lässig an der Befreiung des Landes beteiligt hätten. Manches mag davon wahr sein, aber diesmal hatten sie ihren Mann gestellt. Noch in Sammlung begriffen — Martin Firlner aus Hall hatte im Auftrag Hofers die Leute aufgeboden — ließen sie Burgscheid bis an die Pontlazer Brücke gelangen. Hier wurde ihm Halt geboten. Steinklavin und Stugenkugeln gab es da so reichlich, daß die Bayern eilends umkehrten und noch im Rückmarsche die erheblichsten Verluste erlitten. 22 Offiziere, 1067 Soldaten und 117 Pferde hatte er eingebüßt. Bis Innsbruck gab es für die Fliehenden keinen Halt mehr. Ihnen nach brauste wie eine Sturmwohle das ganze waffenfähige Oberinntal.

Der Oberkommandant der gesamten gegnerischen Truppen, Marschall Lefebvre, wurde, wie wir gesehen, nicht minder empfindlich geschlagen. So also sah die Besetzung des vermeintlich wehrlosen Tirol durch die sieggewohnten französisch-bayerischen Heere aus. Aber es sollte noch besser kommen! Der Rückzug von Sterzing sollte erst außerhalb des Landes sein Ende finden. So wollten es die Tiroler Bauern!

In der größten Stille waren die Feinde am 10. August gegen halb 10 Uhr abends von Sterzing aufgebrochen. Die Uebermüdung der Tiroler verlangte gebieterisch nach Ruhe. Die Führer des Volksheeres gewährten sie gerne. Als am nächsten Morgen der Abmarsch des Herzogs bekannt wurde, befahl Hofer sofort seine Verfolgung. Die tüchtigsten Truppen, die Passeirer Kompagnien, wurden hiefür auserlesen, der schneidigste Kommandant, Speckbacher, zu ihrem Führer bestimmt.

Es war Lefebvre gelungen, ziemlich rasch vorwärts zu kommen; erst bei Steinach erreichte der Rinner die Nachhut des Heeres. Nun ging's aber auch gleich an die Arbeit. Schon vorher hatten die aufgebotenen Wipptaler, soweit sie sich noch in ihrem Tale befanden, den Zug unausgesetzt beunruhigt und dem Feinde Schaden zugefügt, wo es nur eben anging. Speckbacher bedrängte den Feind im Rücken; was nicht fiel, verwundet oder gefangen wurde, trieb er vor sich her. „Im Matreierwald konnten wir sie beinahe mit Steinen erreichen. Die feindlichen Reiter trieben ihre ermatteten Infanteristen mit Säbeln vorwärts. Auf Schönberg holten wir sie ganz ein, von da nach Unterberg stürzten sie sich in schrecklichem Gedränge und unter widerhallendem Geschrei und Lärmen hinab. Aber jetzt kamen sie vom Regen in

die Traufe...“<sup>17)</sup>, erzählt ein Teilnehmer. Speckbacher war in seinem Element; er selbst meinte, „es sei eine lustige Jagd gewesen“<sup>18)</sup>. Weniger lustig hat diesen Zug Lesebvre gefunden, denn die Stubai'er hatten sich ihre Ziele in der Avantgarde gesucht und das Pulver beim Vorbeimarsche der langen Truppenkolonnen absolut nicht gespart. Der ganze Hang vom Schönberg bis zum Berg Isel war dicht mit den Schützen besetzt, die es mit dem Laden gar eilig hatten. Der stolze Herzog von Danzig war bescheiden geworden. In den Mantel eines gemeinen Dragoners gehüllt, schritt er zwischen den Pferden der Fuhrwerke!

Ungerecht und sträflich wäre es, die allgemeine Tapferkeit und Tollkühnheit der Tiroler zu bestreiten, aber allen voran war Speckbacher, wenn es ein festes Stücklein galt. So machte er sich bei Gärberbach bis an die feindliche Truppe heran, kam ins Handgemenge und schlug dabei einen bayrischen Offizier vom Kopf. Als Gefangenen führte er ihn am Arm weg. Ein treuer Schütze wähnte, Speckbacher sei gefangen und wagte den Tellschuß. Ein Krach und der Offizier fällt tot zu Boden. „Was Speckbacher nur konnte, das hat er auch redlich getan; fortwährend attackierend, ohne Unterlaß sich auf die feindliche Nachhut stürzend, dieselbe von Position zu Position werfend, schob und drängte er nach und half tüchtig mit, die Unordnung beim Gegner zu vermehren. — Zahlreiche Kriegsbeute und eine Anzahl von Gefangenen waren die Trophäen seines Handelns.“<sup>19)</sup>

Bis zum Berg Isel verfolgte er den Gegner, dann erst kehrte er um und führte seine Schützen zurück auf den Schönberg, um sie ausruhen zu lassen. Wie er und alle die Wackern Lesebvre auf diesem Zuge

mitgespielt haben, erzählt am besten ein Augenzeuge: „Aus der Verwirrung und aus der schauerlich bunten Mischung der Kavallerie und Infanterie, der Offiziere und Soldaten, der Artillerie und des Fuhrwesens, überhaupt aus dem Sonderbaren dieser Retirade konnte man auf den unglaublichen Verlust, den er (Lefebvre) bei Sterzing und auf seinem Rückzug mußte erlitten haben, schließen.

Die Bayern kamen mit dreister Unverschämtheit seiner höchst eigenen Herrlichkeit so nahe zu Leibe, daß er gezwungen war, eine große Strecke zwischen zwei Pferden zu Fuß zu machen und sich zu äußern, daß ces coquins de brigands ihn in die größere Verlegenheit als die Russen einst vor Danzig bringen. . . . Seine kriegerische Fassung hatte er bereits verloren. Verwirrt und ohne Hut, mit Blut und Staub bedeckt, kam Se. Durchlaucht, einzig durch den jedes Hindernis und alle Gefahren überwältigenden Mut der Bayern gerettet, nach Wiltau.

Offiziers ohne Truppen, Soldaten ohne Führer, Pferde ohne Reiter, Reiter ohne Pferde, Tambours ohne Trommeln, Kanoniere ohne Kanonen, Kanonen ohne Kanoniere, zertrümmerte Lafetten auf zerquetscht hinkenden Rädern, Soldaten als Fuhrknechte, Weiber ohne Brantweinflaschen, Hunde ohne Herren, alles kam in schrecklich lächerlichem bunten Wirbel, wie von einem Sturmwind hergetrieben oder von einer wilden Furie und feurigen Nachtgespenstern gepeitscht, erschrocken und beängstigt, ja totenblaß auf einmal durch die Stadt herab.“<sup>20)</sup>

So große Verluste Lefebvre erlitten hatte, so gedachten die Tiroler, sich keinesfalls mit ihrem Erfolge zufrieden zu geben. Obwohl sich viele der Landesverteidiger aus den verschiedensten Gründen,

oft so reich, als sie gekommen waren, entfernt hatten, blieb doch der alte Plan, Lesebvre mit seinem ganzen Armeekorps gefangen zu nehmen, aufrecht. Das ganze Oberinntal hatte bereits, wie wir hörten, seine Schützen gegen Innsbruck gesandt. Schon bevor Lesebvre nach Innsbruck gekommen war, hatte Firlor mit ca. 5000 Mann aus dem Oberlande und Bucher mit seinen Mittelgebirglern Deroy, den Stadtkommandanten, stark bedrängt. Diese hatten sich bereits wieder an dem Kampfe gegen den flüchtigen Marschall beteiligt, jene standen, durch neuen Zugang verstärkt, zwischen Kranebitten und Zirl. Durch zahlreiche Laufzettel Andreas Hofers wie durch das Aufgebot Speckbachers in der Umgebung von Innsbruck hoffte man so stark zu werden, daß man den Kampf aufnehmen konnte. Besonders war es Speckbacher, der im Verein mit Haspinger bei einem Kriegsrat, der noch am 11. in Schönberg abgehalten wurde, in Hofer drang, „das Eisen zu schmieden, so lange es noch warm“.

Der 13. August wurde als Angriffstag bestimmt. Bei der Besprechung, wie der Gegner anzupacken sei, wurde festgestellt, den Angriff auf demselben Schauplatz auszuführen, wo am 29. schon einmal der Sieg errungen worden war. Hofer hatte den Oberbefehl. Das Zentrum führte der Währerwirt, zu dem Freund Hofer am Schlachttage meinte: er soll hier das, was er zu Unterau begonnen hätte, zu Ende führen; den linken Flügel befehligte Rotbart Haspinger, dessen nördliche Fortsetzung über dem Inn Firlor. Speckbacher hatte wieder das Oberkommando über den schwierigen rechten Flügel, der wegen seiner Terrain-schwierigkeiten sowohl wie wegen der großen Aus-

dehnung vom Patschberg bis nach Bolders ein besonderes militärisches Talent erheischte.

Speckbacher übergab seine braven Schützen, mit denen er so schöne Erfolge errungen hatte, Haspinger und eilte auf das heimatische Hochplateau, um die Schützen von Patsch bis Bolders aufzubieten. Er kannte weder Ruhe noch Raft. Die ganze Nacht eilte er von Ort zu Ort, überall die Mannschaften sammelnd. Unter dem Heulen der Sturmglöcken rückte er gegen Aldrans. Es war früh am Morgen. Eine starke Requisitionspatrouille, die er dort traf, verjagte er und weiter ging es, als ob nichts geschehen wäre. Die Schützen, die er nicht mündlich zu den Waffen rufen konnte, suchte er durch kurze schriftliche Aufrufe heranzubringen. Es ist ein Zeichen seines militärischen Weitblickes, daß er unter einem schon für das Unterinntal im Falle des Rückzuges des Feindes seine Anordnungen traf. „So schrieb er aus „Reid, den 12. August“ an Seimpöckh und an Margreiter: „daß öß euch nach allen Kresten weret und nur Nähert zu den Feind auf das Eißerst verfolgt und was weider zu Dun ist, das Wird Euch die Lage Schon zeigen und wen ös War Nembet das Sich der Feind gegen Kopffstein ziehet so machet Euch geschwind den Kopffsteiner Wald zu.“<sup>21)</sup>

Der Mann von Rinn hatte sich von seiner Aufgabe so einnehmen lassen, daß er, oft nur einen Büchsenchuß von seinem Hofe entfernt, sich nicht Zeit nahm, die Seinen zu besuchen. Aber am Abend des 13. brachte er es nicht über das Herz, Weib und Kind nicht noch zu segnen. Bei seinem Hofe hatten sich über 500 Schützen eingefunden, die der Alarm zu den Waffen gerufen hatte. Nach kurzer Nachtruhe besprach er sich mit deren Führer, labte, so weit

es seine Mittel gestatteten, die zahlreichen Schützen und eilte dann mit ihnen westwärts. Die Höhen südlich von Hall bis gegen Schwarz ließ er durch acht Schützen- und zwei Landsturmkompanien, ca. 1100 Mann, besetzen. Bei Aldrans stellte er unter Andreas Angerer aus Bolders die Kompanien aus Antras und Prabl, Lans, Sistrans und Aldrans auf. Josef Zöggele befehligte die Reserve daselbst: die Kompanien Sarnthal und Schlanders. Etwas nördlich von Lans stellte er die Hauptreserve des rechten Flügels unter dem tüchtigen Oberkommandanten Josef Valentin Tschöll auf. Sie war in zwei Bataillonen formiert. Es waren das die 14 Kompanien aus dem Burggrafenamte und Untervintschgau, die Andreas Hofer schon am 11. über die Ellbögener Straße auf das Mittelgebirge von Igls gesandt hatte. Durchwegs stramme Schützen, standen sie unter dem Kommando des Josef Wenter und Josef Glagl. Unter dem Bataillonskommandanten Major Josef Ranger stand die Kerntruppe des rechten Flügels: die Kompanien von Igls, Patsch, Rinn, Tulfes und Ampaß. An ihre Spitze gedachte sich Speckbacher selbst zu stellen und führte sie daher gegen den Paschberg. Insgesamt standen unter Speckbacher ca. 3700 Mann, die aber bei weitem nicht alle mit Stutzen bewehrt waren.

Der linke Flügel und das Zentrum umfaßten ca. 6900 Mann, die Schützen der linken Innseite 5000 Mann. Die gesamte Artillerie bestand aus 96 Doppelhaken und zwei Geschützen. Lesebvre standen bei Innsbruck ca. 10.600 Mann Infanterie, 1200 Reiter und 40 Geschütze, bei Hall 7000 Mann Fußvolk, 200 Reiter und 6 Geschütze zur Verfügung. Seine Uebermacht kam nicht so sehr in der Infanterie als in der Reiterei und Artillerie zur Geltung.

Gegen 8 Uhr morgens begann der Kampf auf der Seite Häspingers und dehnte sich bald über die ganze Gefechtslinie aus. Der Marschall hatte sich am Sonntag keinen Kampf erwartet und ließ eben in Wilten einen Soldatengottesdienst halten, an dem sich die gesamte bayerische Generalität beteiligte, als die Kunde von dem Anmarsche der Tiroler kam. Das Bild, das sich nunmehr vor den Augen der Beteiligten entrollte, war schrecklich — schön. Anton Plattner, der auf der Höhe des Berg Isel stand (er war in der ersten Kompagnie des Regimentes Hörtenberg eingetheilt), entwirft folgende Schilderung: „... Es fällt ein Kanonenschuß. — Die feindliche Heeresmasse fängt an zu wogen wie die Wetternacht, wenn der Sturmwind in ihren Wolkenhaufen zu wühlen beginnt, es entwickeln sich weithin gedehnte Fronten. Der lautlose Schimmerblitz ihrer Waffen bei den Wendungen gleicht dem unheimlichen Wetterleuchten, ehe man das Rollen des Donners hört; 24 Feuerschlünde aufgefahren, gähnen bereits den Berg Isel, die Stellung der Tiroler, an. Der Berg ist ohne deckende Böschung, ohne bergende Schluchten, ohne jähe Felsabstürze, besteht nur aus gegen die Ebene niedersteigenden Rainen. Ueber den Höhenkamm ziehen sich weitgedehnte, dunkle, wolkenartige Streifen hin, es sind dies die Tiroler in ihren schwarzen Lodenjoppen: still, ruhig, ohne Bewegung, wie eine hagelschwangere Gewitterwolke auf der Kuppe einer unserer Hochalpen gelagert...“<sup>22)</sup> Derselbe Schütze erzählt, daß es bei allem Ernste auch Ausbrüche des natürlichen Tiroler Humors gab: „So z. B. hörte ich, während ich mit meinem Fernrohre die Bewegungen und Anstalten des Feindes beobachtete, in meiner nächsten Nähe folgendes Gespräch: „Hans, schau, wie sie vor uns

paradieren.“ (Desebvre ließ nämlich noch kurz vor Beginn der Schlacht die Sturmkolonnen, Hahn im Arm, Halt machen, wahrscheinlich, um durch diesen imponierenden Anblick den Mut der Tiroler zu brechen.) „Ja, ein hübscher Haufen — bürstendick stehen sie.“ „Wir wollen sie schon wieder dünner machen . . . unser' Frau hilft uns!“<sup>23)</sup>

Speckbacher faßte seine Aufgabe gleich energisch an. Sein Ziel ist zunächst der Lemmenhof, dann die Sillbrücke. Nach kurzem, aber tapferem Widerstand räumen die Bayern den Hof, ziehen sich eilig über die Sillbrücke zurück und suchen in den Häusern über der Sill wieder einen festen Stützpunkt. Die Schützen kennen die Absicht ihres Führers und so rücken sie, dem Feinde hart auf der Ferse, trotz des heftigsten Geschützfeuers — bei der Bartholomäus-Kirche standen zwei Haubitzen — bis an den Waldesrand. Die Sillbrücke zu nehmen sind sie zu schwach. Speckbacher zieht seine Braven wieder bis zum Lemmenhof zurück. Mehnlich wie der Kinner hatten die übrigen Führer die Bayern fast überall aus ihren Positionen getrieben. Darauf mußte ein Gegenstoß der Bayern folgen! Zunächst galt es Speckbacher und dem Lemmenhof, „nachdem sich darin ständig viel Insurgenten aufhielten, die uns durch ihr Feuer sehr inkommodierten“, wie der befehlende General meinte. Unter dem Schutze des heftigsten Geschützfeuers stürmte eine halbe Kompanie Grenadiere den Berg hinan. Wirklich wichen die Tiroler zurück und ließen dem Feinde den Besitz des Hofes; ja es gelang der zähen Ausdauer der Truppen, auch den Waldrand und die Wege nach Will und Lans zu besetzen. Beiläufig zur selben Zeit wurde auch gegen den Tummelplatz bis Amras gekämpft. Glückte es auch dem Wieselerwirte nicht, ausschlag-

gebende Erfolge zu erringen, so kam er seiner Aufgabe doch voll und ganz nach.

Unter den Leuten Ungerers befand sich ein riesenhafter Schütze, namens Kott, aus Hall, der sich schon öfters in den Befreiungskriegen hervorgetan hatte. In dem eben besprochenen Kampfe soll er sich folgendes Athletenstücklein geleistet haben: „Er faßte zwei vollkommen gerüstete Grenadiere, die auf ihn eindrangen, rechts und links bei der Brust und warf sie mit den Köpfen so stark gegeneinander, daß ihre Hirnschalen zertrümmert zu seinen Füßen fielen.“<sup>24)</sup>

Speckbacher hatte inzwischen seine Leute im Walde wieder gesammelt. Er war ein zu erfahrener und geschickter Führer, als daß er nicht gewußt hätte, daß ihm die Sammlung im Schutze des Waldes ohne weiteres gelang, während er bei einem zu verlustreichen Widerstande am Waldrand mit der Entmutigung der Schützen zu rechnen hatte. Auch konnte er unbeachtet Reserven heranziehen.

Es mochte um die Mittagszeit gewesen sein, als Speckbacher wieder auf den Lemmenhof anstürmte. Der Gewalt dieses Anpralls vermochten die Bayern nicht standzuhalten. Wieder flohen sie nach einem vergeblichen Versuche, den Hof in Brand zu stecken (sie hatten Befehl hiezu), den Berghang hinunter. „Speckbacher stürmte jetzt gegen die Brücke vor, bemächtigte sich derselben und setzte sich in den nächsten Häusern am Sillfall fest, wurde aber am weiteren Ausbreiten durch das Feuer der im Kloster Wilten und in den Sillhöfen befindlichen Abteilungen des 10. Infanterie-Regiments sowie der bei der Bartholomäus-Kapelle stehenden zwei Haubizen gehindert.“<sup>25)</sup>

Zugleich mit Speckbacher hatte Haspinger einen recht schönen Erfolg zu verzeichnen. Ueberall wurden

die Gegner die Abhänge hinabgeworfen. Auch am linken Flügel wurde so erbittert gekämpft, daß manche Abteilungen mehr den Kolben als das Rohr des Stuzens benutzten. In dieser für die Bayern bereits kritischen Situation nahm Deroy wieder seine Zuflucht zum Geschütz. Das Feuer wurde so heftig wie nie zuvor unterhalten. Furchtbar war es, dem Kanonendonner zu lauschen, entsetzlich, von der Unzahl der Kartätischen überschüttet zu werden. Da war es nun kein Wunder, daß die Tiroler in dem mörderischen Feuer zurückwichen. Nicht ein Geschütz konnten sie den 24 Feuerschlünden entgegenstellen. So sicher der Mann aus Rinn die Sillbrücke hatte, so gute Stützpunkte die von ihm besetzten Häuser am Sillfalle boten, er mußte seine Schützen bis zum Lentmenhofe zurücknehmen.

Dem Geschützfeuer folgte auf Lesebrees Befehl ein allgemeiner Sturm. In der Abwehr desselben war Haspinger am glücklichsten. Bis auf 15 Schritte ließ der mehr als todesmutige Rotbart den Gegner herankommen: 300 auserlesene Schützen empfingen die Truppen mit einem derart verheerenden Feuer, daß sie in der kürzesten Frist kehrt machen mußten. Auch der Reichsmarschall, der sich an dem Sturm beteiligt hatte, wandte sich schleunigst zurück, als ein Offizier seiner Umgebung tödlich getroffen wurde.

Beinahe hatte es den Anschein, als sollte der Gegner auf dem Flügel Speckbachers mehr Erfolg haben. Lesebrees Sohn selbst führte die tapferen Grenadiere zum Sturm auf den Lentmenhof. Durch einen geschickt durchgeführten Seitenmarsch kam ein Teil seiner Leute den Tirolern in die Flanke. Das Kreuzfeuer hielten diese nicht aus; sie zogen sich in den Wald zurück. Eben wollten die Bayern den Hof

in Brand setzen, um den Tirolern dieses Bollwerk ein für allemal zu nehmen, da brausten schon wieder Speckbacher's Schützen daher, um die Scharte wieder auszuwegen. Bei der Boltelhütte hatte der Kinney seine Leute wieder zusammengenommen und war, verstärkt durch die Meraner Kompagnien der Hauptreserve, wieder vorgebrochen. Lesebvre konnte diesem Unge- stüm nicht standhalten. Noch einmal rettete ein Schwarm von Landesverteidigern den Hof vor den Flammen. So rasch mußten die Grenadiere sich zurückziehen, daß viele derselben, auch Lesebvre, verwundet wurden. Manche stürzten über die Felsen in die Sill. Die Verfolgung führte Speckbacher wieder bis an die Sillbrücke; zu nehmen vermochte er diese nicht. Die Geschütze wie die beim Kloster Wilten und an den Häusern am Sillfall aufgestellten bayerischen Abteilungen hielten ihn am Waldrande fest. Auf beiden Seiten trafen nun Verstärkungen ein; Speckbacher konnte aber auch im blutigsten Ringen die Brücke nicht erlangen. Er mußte sich mit dem Besitze des Lemmenhofes begnügen.

Nicht überall stand um diese Zeit (etwa 5 Uhr nachmittags) die Sache der Tiroler gleich gut. Auf dem rechten Innufer waren die Tiroler im Besitze der Höhen geblieben, auf dem linken war Firlax bei Kranebitten zurückgedrängt worden. Der Marschall hatte zudem noch eine ganze Division auf dem Stadtsaggen bis gegen Mührlau in Reserve. Es war ein Glück für Andreas Hofer, daß auch er noch ansehnliche Reserven zwischen Schönberg und Schupfen stehen hatte. Da sich nun Peter Währ im Zentrum nicht in der besten Situation befand, konnte ihm der Sandwirt neue Verstärkungen senden und so den Kampf auf der ganzen Linie wieder beleben.

Wirklich schöpften die Landesverteidiger wieder neuen Mut und leisteten dem andrängenden Gegner den erfolgreichsten Widerstand. Mit wahrer Todesverachtung wurde gekämpft. Die Bayern wollten um jeden Preis den Lemmenhof wieder in ihre Hand bekommen und suchten mit allen Mitteln Speckbacher aus seiner Position zu drängen. Mit um so größerer Ausdauer hielt dieser aus, ja es gelang ihm, die Bayern über die Brücke zu werfen und sich jenseits derselben in der Mühle festzusetzen.

Bislang hatte Lesebvre sein Hauptaugenmerk auf den Berg Fjel gelenkt, nunmehr wandte sich dasselbe dem Paschberg zu. Die Versuche, den Lemmenhof durch seine Grenadiere in Brand stecken zu lassen, waren alle erfolglos geblieben. Die Baulichkeiten dieses Hofes waren aber für den Marschall von so großer Bedeutung, daß er das Ziel, auf andere Weise zu erreichen gedachte. Die beiden Geschütze beim Bartholomäus-Kirchlein wurden um eines vermehrt und sollten den Hof so lange unter ihr Feuer nehmen, bis er in Brand geriet. Trotz der größten Munitionsverschwendung — weit über 100 Geschosse — blieb auch dieser Versuch erfolglos. Nun ordnete der Herzog einen neuen Sturm auf die Brücke und den Lemmenhof an. Mit gefälltem Bajonett setzten zwei Kompagnien die Ueberschreitung der Brücke durch. Die erste derselben wandte sich nun direkt gegen den vielumstrittenen Hof, während die zweite eine Umgehung versuchte. Das Feuer der die Gebäude festhaltenden Schützen vermochte drei Stürme zurückzuweisen, bis endlich ein vierter die Tiroler vertrieb. Raschestens sammelte Speckbacher die ausdauernden Landesverteidiger und zog die letzten Reserven Töschls an sich. „An der Spitze dieser Masse stürzte der tapfere Speckbacher und

Johann Valentin Tschöll plötzlich, ‚einer donnernden Lawine gleich‘, aus den Gehölzen konzentrisch gegen den Lemmenhof hervor und warfen den Feind mit vernichtender Kraft in die Tiefe hinab; mehrere Soldaten stürzten dabei mit zerschmetterten Gliedern in die Felschlucht der Sill, einige andere waren während dieses unvermuteten Zwischenfalles noch mit Brandlegen im Hause beschäftigt, denselben war dadurch die Flucht abgeschnitten und man fand sie später verkohlt als Opfer des selbst bereiteten Feuers, welches rasch um sich griff und in der Nacht das ganze schöne Coreth(Lemmen-)haus in eine Ruine verwandelte. Die beiden bayerischen Kompagnien aber eilten über die Brücke in den Klostergarten zurück, wo sie gesammelt und geordnet wurden und alsdann die Gartenmauer besetzten, hinter welcher inzwischen Gerüste errichtet worden waren. Speckbacher, welcher in Verfolgung der Weichenden die Sillbrücke und die nächstliegenden Häuser gewonnen hatte, ließ jetzt seine Scharen einige Male gegen den Klostergarten anstürmen, wurde aber jedesmal durch das Feuer der die Mauer und die Fenster im Kloster besetzt haltenden Abteilungen des leichten Bataillons Buttler zurückgetrieben.“<sup>26)</sup>

Dieser tollkühne Vorstoß des verwegenen Schützenführers wird den Marschall von der Fruchtlosigkeit seiner Stürme überzeugt haben.

Zwischen 8 und 9 Uhr abends fand der ruhmvollste aller Kämpfe im Befreiungskriege sein Ende. Die Tiroler blieben im Besitze der die Stadt beherrschenden Höhen. Die Bayern geben die Verluste des Tages mit 13 Offizieren und 379 Mann an, eine Zahl, die aber entschieden zu gering ist. Auch unter den Tirolern haben Tapferkeit und Wagemut harte Opfer verlangt: man zählte 60 Tote und 227 Ver-

wundete. Die Bravour war auf beiden Seiten groß. Oft wurde die Tapferkeit auch dem Gegner zuerkannt. Mit wahren Heldenmut kämpften die armen Bayern für eine Sache, die sie nie ihre eigene nennen konnten, wogegen die Großtaten der wackeren Tiroler eine Frucht der felsenfesten Ueberzeugung des Rechtes und der Liebe zu Fürsten und Heimaterde waren.

Lesebvre hatte schon vor dem 13. den Entschluß gefaßt, Tirol zu verlassen. Dieser Tag festigte nun seine Absicht so sehr, daß auch sein Generalstabschef nicht mehr imstande war, ihn umzustimmen. Der Abzug aus Tirol war am 13. abends beschlossene Sache. Um aber den Tiroler Schützen einen neuerlichen Ansturm auf seine Truppen zu verleiden, befahl er, am Morgen alle am Fuße des Mittelgebirges gelegenen Höfe und Gebäude in Brand zu setzen. Diese Ruchtat hatte freilich die entgegengesetzte Folge. Die Pässeirer des Berg Isels sowohl wie die Leute Speckbachers warfen sich auf den Gegner. Zwar vertrieben sie denselben, aber die Gebäude vermochten sie nicht mehr zu retten.

Bald nach diesem Kampfe erhielt Speckbacher vom Hauptquartier den Auftrag, nur angegriffen den Streit aufzunehmen, selbst aber nicht mehr vorzugehen. Auf diesen Befehl hin zog er sich gegen Amras zurück, wo er eine beobachtende Stellung einnahm. Müdigkeit der Landesverteidiger wie der immer mehr sich fühlbar machende Munitionsmangel hatten den vorsichtigen Andreas Hofer von einer Erneuerung des Kampfes abgehalten. So verlief der 14. August ohne Zusammenstöße. Während des Nachmittages beobachtete das scharfe Auge Speckbachers einen langen Wagenzug gegen Hall zu sich bewegen: die Bayern transportierten ihre Verwundeten ab. Es war die Vorhut des abmarschierenden Heeres. Schnellstens be-

richtete Speckbacher das Ergebnis seiner Beobachtung an das Hauptquartier auf dem Schönberg. Andreas Hofer zog seinerseits aus der mitgetheilten Vermutung allsogleich seine Folgerungen: die Schützen, die in Hall und Bolders standen, erhielten den Auftrag, den Abzug des Marschalls Lefebvre nicht zu verhindern.

Um 9 Uhr abends trat Lefebvre diesen auch wirklich an; um 2 Uhr morgens verließen die letzten Soldaten Innsbruck. Mit dem grauenden Morgen zogen die Tiroler in die neuerdings befreite Landeshauptstadt ein.

Gerade jetzt zeigte sich der ganze Speckbacher! Tausende von Tirolern, Führer und Schützen, drängten sich nach Innsbruck, wo sie sich theils wohlverdienter, theils ausgelassenster Siegesfreude hingaben. Fast dachte niemand mehr des feindlichen Heeres, niemand mehr des stolzen Marschalls Lefebvre, die nur wenige Stunden von der Stadt entfernt waren. Und Speckbacher? Kaum hatte er den Abzug des Feindes wahrgenommen, als er ihm mit seinen treuen Kompagnien nachstürmte, um dem verhassten Feinde noch möglichst großen Abbruch zu thun. Bei Hall schon fiel er ihm in die Flanke und lieferte ihm ein verlustreiches Gefecht. Mit dem über die Reichsstraße nachgefolgten Haspinger befreite er die Stadt zum dritten Male. Während jener die bedrohte Ordnung in der Stadt Hall aufrecht erhielt, stürmte Speckbacher dem Feinde nach. Der Wucht seines Angriffes dankte es das Dorf Bolders, daß es, obwohl schon einige Häuser in Brand geschossen waren, doch noch gerettet werden konnte. Am selben Tage noch verfolgte er den Gegner bis Schwaz. Am 17. hielt Lefebvre in Schwaz Rasttag. Nächsten Tages brach er auf und setzte seinen Marsch fort. Allsogleich nahm Speckbacher die für

den Feind so verlustreichen Flankenangriffe wieder auf. Bei Wörgl, dem Schlüsselpunkte des Inntales, nahm er eine feste Stellung ein; Lesebvre aber verließ eilends das Land. Die erst vernachlässigte Verfolgung des Feindes wurde also von Speckbacher mit Geschick und Ausdauer durchgeführt. Speckbacher war eben ein Mann der That.

Mit Recht durfte der wackere Mann sich und seinen braven Schützen nunmehr einige Tage Ruhe gönnen. Im Kreise der tapferen Landsleute mag Speckbacher manches Stücklein erzählt haben, mancher frische Schützenscherz mag sich zugetragen haben. Ein solcher wird auch in einem Gedichte überliefert:

### Der Feldpater.

#### I.

Im Unterland in der Schenke,  
Sitzt Held Speckbacher schon lang,  
Und erzählet lustige Schwänke,  
Bei fröhlichem Gläserklang.

Es lachen die Kameraden,  
Das Glas stets in der Hand;  
Es hangen, meist ungeladen,  
Die Stützen umher an der Wand.

Da tritt um die zwölfte Stunde  
Der Kapuziner ein;  
Grimm zucket ihm vom Munde,  
Vom Aug' sprüht Blizeschein.

„Da sitzt ja mit seinem Stabe  
Der tapfere General!  
Was kümmert ihn Rossegetrabe  
Und Waffengefunkel durch's Thal?“

Du Kommandant der Säuser!  
 Du neuer Gideon!  
 Ihr Vaterlandsverkäufer  
 Um schnöden Bacchuslohn!"

Speckbacher hebt stehend die größte  
 Der Flaschen auf vom Tisch:  
 Da mahnen sich blinzeln die Gäste  
 Zur Stille mit leisem Geziß.

„Sankt Gideon, wie ich meine,  
 Trank Wasser mit feiner Schar:  
 Wir — halten es mit dem Weine  
 Und sind schlechter um kein Haar!"

Sankt Gideon soll leben!  
 Trink aus, du Gideonheer!  
 Der Feind muß sich ergeben,  
 Sind erst nur die Gläser leer!"

Und er trinkt die Flasche zum Grunde,  
 Und schleudert sie an die Wand:  
 „Sankt Gideon!" schallt's in die Runde,  
 Indessen der Pater verschwand.

## II.

Beim ersten Morgengrauen  
 Schlägt der Held die Augen empor:  
 Ha, wie sie starrend schauen,  
 Als schwebt' ein Gespenst ihm vor:

Als läg' er, vom Alp gedrückt,  
 So ringt er umsonst mit Gestöhn.  
 „Zum Teufel!" Bergebens! Umstrickt  
 Muß er schon seine Glieder seh'n.

„So wärst du nun endlich gefangen,  
 Du Simson von Tirol!  
 Zu München wirst du gehangen  
 Zu deines Volkes Wohl!“

Speckbacher knirscht, und suchend  
 Wirft rings er umher den Blick:  
 Dann rüttelt und reißt er fluchend,  
 Doch umsonst, am mächt'gen Strick.

Die Bayern lachen zusammen,  
 Und halten ihn leicht auf die Bank,  
 Bis brummend: „In Gottes Namen!“  
 Er endlich zurücke sank.

„Ei sagt mir,“ sprach er dann leise,  
 „Wie's mit unsern Leuten steht? —  
 O Rothbart, du mahntest mich weise!  
 Doch die Reue folgt nun zu spät!“

Jetzt wirft der Soldat, der gesprochen,  
 Hintweg den Mantel und Helm:  
 „Speckbacher, dein Rausch ist gerochen!  
 Laß dich nun umarmen, du Schelm!“

Gerührt sehn's an die Krieger,  
 Die der Rothbart fing in der Nacht:  
 Beim Jubel eindringender Sieger  
 Wird der Held wieder freigemacht.<sup>27)</sup>

Schon zweimal war der Feind über St. Johann in Tirol eingedrungen; nun hat er das Land auf dem gleichen Wege verlassen. Das geschlagene Armeekorps hatte sich in Salzburg, Reichenhall usw. gesammelt und es stand daher zu erwarten, daß der Feind, wenn er neuerdings eine Besetzung des Landes

versuchen sollte, wieder die mehrfach gewählte Anmarschlinie benutzen werde. Es galt daher, das Land besonders von dieser Seite her zu schützen. Deshalb bot Andreas Hofer die Männer des Nachbarlandes Salzburg auf. Anton Wallner, ein Pustertaler, der sich schon vordem so herrlich bewährt hatte, wurde wieder mit dem Oberkommando dortselbst betraut. Pater Joachim Haspinger und der allzeit vorwärtsdrängende und umsichtige Speckbacher erhielten das Oberkommando im tirolischen Grenzgebiet.

Während sich aber der Kapuziner mit ebenso hochfliegenden wie undurchführbaren Plänen trug, hatte der Kinner nur den wirksamen Schutz des Landes im Auge. Demgemäß traf er auch die Anstalten: Das Zillertal schützte er durch Verschanzungen an der Gerlos, das Pustertal durch solche an der Krimmel, im Sinntal warf er bei Rattenberg, Mariastein und an der Zillerbrücke Schanzen auf. Nur halb von dem Vorteil überzeugt, fast widerwillig gab er endlich dem Drängen des Rotbart nach und begab sich ins Salzburgerische. Mit Franz Paul Thalgueter und den ihm treu ergebenen Etschländer Kompagnien überschritt er die Grenze und rückte bis gegen Mittersill vor. Daß sich Speckbacher nicht auf sicherem Boden fühlte, sieht man aus den Aufrufen, die er am 22. und 25. August an die Pinz- und Bongauer Bevölkerung richtete. Einer derselben lautete: „Wacht auf, die Zeit der Erlösung ist da! Ich mache Euch kund und zu wissen im Namen unseres Vaters und Erlösers, Andreas Hofer, wie wir Tiroler uns vom harten bayerischen Joch der Dienstbarkeit mit Gottes Hilfe durch unsere Kraft allein wieder befreit und das ganze Tirol in Zeit von 18 Tagen von einem grausamen, tyrannischwüthenden und überlegenen Feind gerettet, durch unsere

Tapferkeit, Bruderliebe, eigenen Sinn, Heldenmuth und Geistesgegenwart. Wie brüllende Löwen haben wir aus zwei Beweggründen gekämpft, erstlich unsere alte Religion zu unterstützen und zweitens des Kaisers gerechte Sache herzustellen. Jetzt ist es an Euch, die Gnadenzeit zu benützen, entschließt in zweimal 24 Stunden, mit wem Ihr es zu halten gesinnt seid — mit Uns oder mit den Bayern!... Solltet Ihr uns nicht mehr gewogen sein, so wird den gutgesinnten Tirolern das Herz bluten, Euch als Feinde behandeln zu müssen, Euere Gegenden in 4—5 Tagen mit Feuer und Schwert zu betreten und von einem Lande Besitz zu nehmen, da Ihr doch zuvor unsere Mitbrüder waret.“<sup>28)</sup> Die entschiedene Sprache fand bei den braven Salzburgern Gehör. Die Beamten standen der Bewegung freilich feindlich gegenüber, ja der Pfleger von Mittersill wollte Speckbacher sogar verhaften lassen. Diesem war aber nicht bange: er ließ den Beamten mit noch anderen festnehmen und nach Innsbruck schicken.

Wenn aber die Sammlung der Kompagnien etwas langsam vor sich ging, so war nicht der Geist der Bevölkerung daran schuld, sondern die Schwierigkeiten, die sich der Erhebung entgegenstellten. Der größte Mangel herrschte an Pulver und Gewehren, da das Land kurz vorher erst entwaffnet worden war. Doch auch hier wußte Speckbacher Rat: er tauschte für salzburgisches Vieh in Tirol Waffen und Munition ein.

Nachdem sich Speckbacher einmal entschieden hatte, den Aufstand ins Salzburger Gebiet zu übertragen und dieses Land für Oesterreich in Besitz zu nehmen trachtete, widmete er sich in der ihm eigenen Art der Aufgabe voll und ganz. Er unterstützte Wallner im

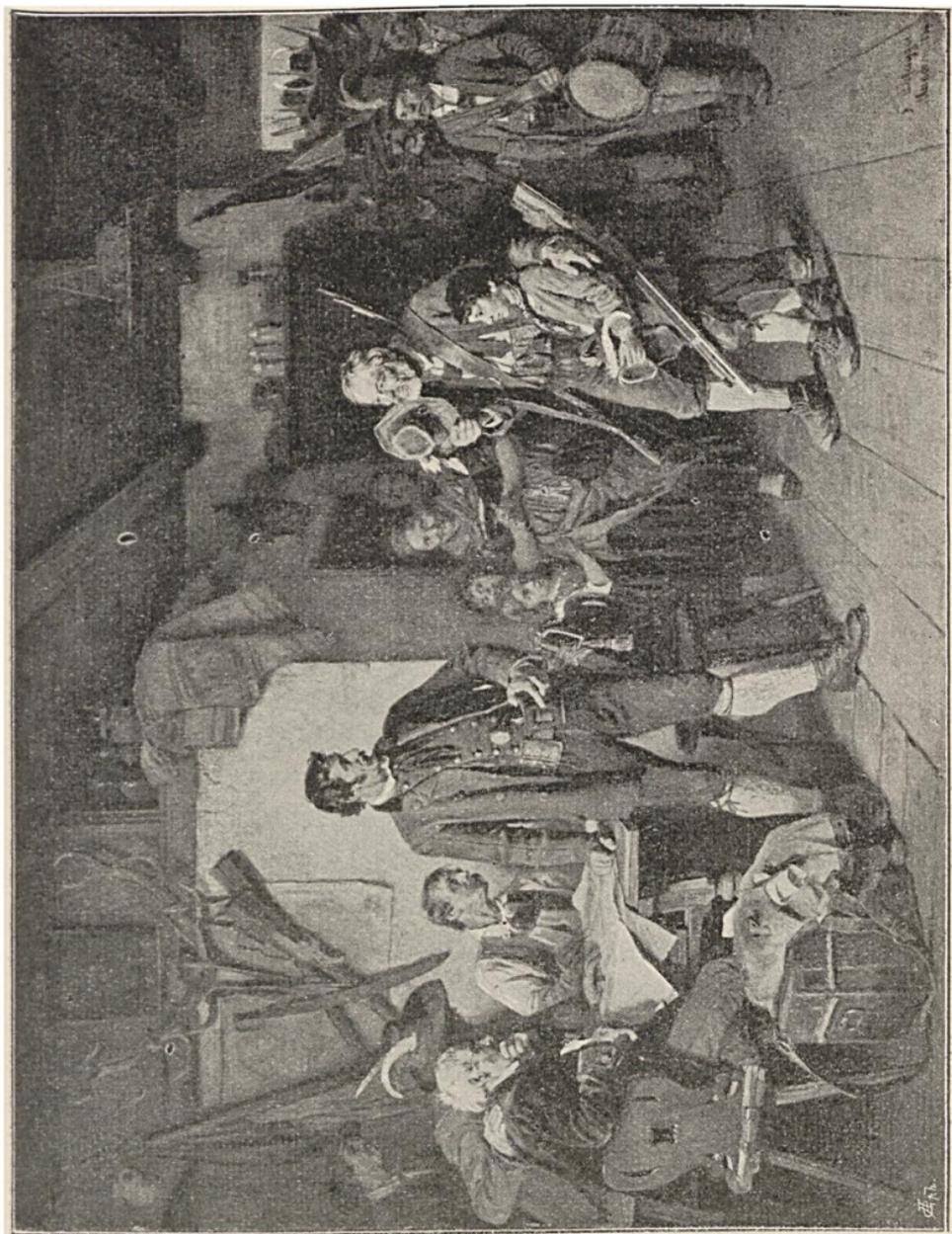
der Organisation der bodenständigen Mannschaft, zog aus Tirol Verstärkungen heran und hielt mit seinem Unterkommandanten und den Landeskundigen eifrig Besprechungen. Als Ergebnis aller Verhandlungen stellte sich die Notwendigkeit heraus, sich Lofer's und der dahinführenden Paßübergänge und Talschluchten zu bemächtigen. Es war das vor allem der Strubpaß im Westen, der Knie- und Steinpaß im Osten und der Luftensteinerpaß im Süden von Lofer. Zu gleicher Zeit wurde den die Straßen beherrschenden Höhen, den Loferer Steinbergen, dem Hirschbühel u. a. die ihnen zukommende Beachtung geschenkt.

Geist und Zusammenhalt der Tiroler und Salzburger war der denkbar beste. Schon bevor eine gemeinsame oder doch größere Aktion gegen die Bayern, die Lofer mit allen Zugängen, Unten, Berchtesgaden und Reichenhall besetzt hatten, beschlossen war, kam es zu kleinen Gefechten am Strubpaß, bei Weißenbach (südlich des Luftensteinerpasses) und am Hirschbühel. Es waren nur Teil- und vorübergehende Erfolge, die in diesen Scharmützeln errungen wurden, aber sie entfachten den Kriegsmut der Landleute aufs neue, lehrten die Vorteile der Bodengestaltung im Kampfe ausnützen und machten die Schützen mit den Stellungen des Feindes bekannt. Besonders auf das letztere, die Rekognoszierungen, war Speckbacher bedacht; teils führte er sie in seiner Geschicklichkeit selbst durch, teils ließ er sie durch Ortskundige besorgen.

Er hatte sein Hauptquartier in St. Johann im Tirol aufgeschlagen; hier sammelte er im Bärenwirthshause die Unterkommandanten, seinen Generalstab, um sich und besprach mit ihnen den Stand der Erhebung, die Ergebnisse der Aufklärung und

alles, was sich gerade als nötig herausstellte. Da trug sich auch anlässlich einer solchen Besprechung die gleich liebliche wie erhebende Begebenheit mit seinem Knaben Anderle zu.

Es war am 10. September. Die Leute Speckbachers saßen in der Stube beim „Bären“. Auf einmal hörte man Trommeln und Schwegeln (ein der Klarinette ähnliches Instrument). Ueber die Straße herauf kamen neue, eben eingerückte Unterinntaler Schützenkompagnien. Voraus marschierten die Tiroler Marschmusikanten und gleich dahinter wurde die Tiroler Fahne mit dem roten Adler getragen; beinahe neben derselben schritt ein Knabe. Speckbacher, der wie die andern zum Fenster geeilt war, trat fast unmutig zurück und meinte: „Nun wird mir der Sandwirt bald gar noch Kinder nachschicken.“ Bald darauf öffnete sich die Thür und den nachdrängenden Schützen voran trat in Begleitung eines älteren der Knabe, mit einem Stutzen bewehrt. Es war Anderl, der Sohn Speckbachers. Scheu gestand er, von der Alpe, auf die ihn der Vater nach den Haller Geschichten geschickt hatte, entflohen zu sein. Die Kämpfe im Inntal hatten ihn so angezogen, daß er von der Alpe herabstieg und sich einer Schützenchar anschloß, die ihn zum Vater zu führen versprach. Ein alter Stutzen für den Kleinen fand sich bald. Alle Entbehrungen mit den Schützen teilend, war er nach St. Johann gekommen. Obwohl er 24 Stunden nichts gegessen hatte, kümmerte er sich nicht darum, sondern sah nur unverwandten und begehrlischen Blickes das Gewehr an, das der Wirt an einem Hirschgeweih in der Stube hängen hatte. Dieser beobachtete den Knaben, an dem er seine Freude hatte, und schenkte ihm schließlich den Kugelstutzen. Hoherfreut machte sich





Anderl sofort an die Untersuchung des Schlosses. Unter dem Gelächter der umstehenden Schützen versuchte er vergebens, das schwere Radschloß aufzuziehen; einige Tage später kam er aber triumphierend zu seinem Vater und zeigte ihm, wie der Waffenschmied nach seinen Angaben eine Vorrichtung angebracht hatte, die es ihm ermöglichte, leicht das Schloß zu öffnen. Von nun blieb der elfjährige Knabe auch im heftigsten Feuergefecht an der Seite seines Vaters und sandte manche todbringende Kugel in die Reihen der Feinde.

Speckbacher hatte inzwischen alles Wissenswerte, darunter die nicht unbedeutenden Verstärkungen der feindlichen Positionen, in Erfahrung gebracht. Die Schützen hatten sich zahlreich eingefunden. Nun konnte er auch darangehen, den Plan, den er sich zurechtgelegt hatte, zur Ausführung zu bringen. Vorerst versammelte er alle Unterkommandanten, darunter Wallner und Haspinger, in Saalfelden am 23. September und legte ihnen den Angriffsplan, der allseitig Anerkennung fand, vor.

Seine Dispositionen richteten sich nach den Meldungen über den Feind. Von diesem wußte er, daß in Lofer, im Passe Lustenstein, in Mellek und in Unken je zwei Kompagnien des ersten bayerischen Infanterie-Regiments, vom zweiten Infanterie-Regiment aber eine Kompagnie an der Wegscheide bei Reichenhall und ein Bataillon in Berchtesgaden standen. Der Feind mußte also mit überlegenen Kräften gleichzeitig konzentrisch angegriffen werden.

Nach dem Angriffsplane Speckbachers wurden die tirolisch-salzburgischen Kräfte auf folgende Weise verteilt: Wallner hatte zunächst den Paß Lustenstein, dann die Höhen von Mellek zu nehmen und bis

Berchtesgaden vorzudringen, Firlcr und Graf Hendl hatten von der Loferer-Alpe dem Feinde in den Rücken zu kommen, Wintersteller, der die bei weitem schwierigste Aufgabe hatte, mußte über schier unwegsame Gebirge den Feind bei Unken angreifen und Speckbacher selbst mit der Hauptmacht den Paß Strub nehmen und direkt auf Lofer losmarschieren. Gleichzeitig sollte Gaspinger von Werfen aus mit einer Umgehungs-kolonne den Paß Lueg nehmen.

Der Morgen des 25. September wurde zum Angriff bestimmt, dem Feinde nicht sichtbare Bergfeuer mußten den Kolonnen gegenseitig zeigen, daß sie die ihnen anbefohlenen Stellungen erlangt hatten.

Um ja Mannschaften genug zu haben, wurden die Landsturmkompanien, die die Ruffteiner Grenz-wacht hatten, auch herbeigerufen.

Speckbacher und Wallner brachen um 3 Uhr früh auf. Den Lustensteinerpaß nahm Wallner in der anbefohlenen Weise und drängte den sich tapfer wehrenden Major Kronegg nach Lofer zurück. Hier hatte die unheimliche Ruhe länger gewährt. Aber bald ging es auch da vom Strubpasse her los. Graf Hendl und der tapfere Blattl drangen ungestüm auf die Vorposten ein. Speckbacher folgte ihnen auf dem Fuße. Wohl suchten Waldkirch, der Kommandant von Lofer, und der von Lustenstein abgedrängte Kronegg den Ort zu halten, aber die Schützen Speckbachers hatten bereits mit denen Wallners Fühlung und drangen konzentrisch von Süd und West auf die tapfer streitenden Bayern ein. Nun kam Firlcr dem Gegner von Norden her teils in die Flanke, teils in den Rücken: Die Bayern mußten gegen Unken zurückweichen, denn schon kam die Nachricht, daß auch dort gekämpft wurde.

„Dieses zweistündige Rückwärtschreiten im engen Tale auf der hart neben der wildtosenden Saalach bald auf-, bald niedersteigenden und sich um mächtige Felswände herumwindenden Straße war aber ein wahrhafter Todesmarsch, — denn kaum hatten die Tiroler jene rückgängige Bewegung wahrgenommen, so suchten sie die Weichenden mit gemfenartiger Behendigkeit zu überflügeln.

Schon in Lofer wurde die Nachhut des bayerischen Bataillons aus den Häusern beschossen und auch von der mit Tirolern stark besetzten Kapelle am Wege zur Loferer-Alpe wurde die Straße unter Feuer genommen.

Die auf den südwärts befindlichen Waldbergen und in felsigen Hinterhalten verdeckt lauern den Schützen Firlers belästigten aus ihren sicheren Stützen unaufhörlich die fast wehrlose bayerische Truppe mit mörderischem Kugelhagel. Auch im Tale und auf der Straße drangen Speckbachers Schützen ungestüm nach und stürmten auf die Nachhut des Bataillons ein.“<sup>29)</sup>

So tapfer die Bayern auch kämpften, sie mußten aufgerieben werden. Mit unvergleichlicher Tapferkeit hatte auch Wintersteller bei Unken die ihm zugedachte Aufgabe gelöst. Mann gegen Mann wurde beiderseits mit Löwenmut und beispielloser Ausdauer gekämpft. Endlich kam der von Lofer zurückweichende Waldkirch mit seinen Leuten; doch gerade seine Ankunft feuerte die Tiroler zu neuen Heldentaten an. Im erbittertsten Kampfe nur gelang es den Bayern, sich zu vereinen. Unaufhaltsam drängte Speckbacher mit den Seinen nach.

Schritt für Schritt nur zurückweichend, hatte die Nachhut eben den Kniepaß erreicht, als sich der tapfere Fochberger Hauptmann Oppacher auf den Feind stürzte und die Abteilung gefangen nahm.

Unausgesetzt fechtend, gelangten die Bayern nach Mellek. Indessen arbeitete Wintersteller bei Unken in der umsichtigsten Weise. Die Bayern leisteten zähen Widerstand. Als aber Speckbacher erschien, gab es nur mehr ein Zurückweichen.

In Mellek wurde unterdessen Oberst von Ströhl von unbedeutenden Kräften angefallen. Es beunruhigte ihn, daß er von Unken längere Zeit keine Nachricht erhielt; endlich erfuhr er das Schicksal des Major Rummel. Kurz darauf traf dieser mit den übrigen bayerischen Abteilungen auf seinem Rückzuge in Mellek ein. Speckbacher trachtete den Sieg von Unken zu vervollständigen und drängte mit Macht gegen Mellek. Mehrere Stürme der Tiroler wurden von den Bayern entschieden abgewiesen. Dabei kam Speckbacher mit seinem Sohn so ins Handgemenge, daß ihm das Pferd unter dem Leibe mit Bajonettstichen getötet wurde. Trotz aller Bravour der Bayern gelang es Speckbacher, immer weiter vorzudringen. Da sich zudem bei den Bayern allmählich Munitionsmangel einstellte, ordnete der Oberst den Rückzug an. An der Wegscheide von Reichenhall nahm er noch einmal Aufstellung, aber Speckbacher mit den Seinen einerseits und ein diesbezüglicher Befehl des Generalmajors andererseits zwangen ihn, den Rückzug nach Reichenhall fortzusetzen. Bis vor diese Bergstadt hatte Speckbacher seine Schützen geführt. Der 25. September ist ein glorreicher Siegestag für die Tiroler geworden. Wieder hat Speckbacher sein glänzendes militärisches Talent gezeigt. Männer wie Wintersteller, Firlax, Wallner, Reischer, Oppacher, Thalgueter und Breunig, die beiden Adjutanten Speckbachers, hatten sich an diesem Tage allein schon die Würdigung und Anerkennung der Nachwelt gesichert. Wenn auch der moralische Erfolg bedeutend größer

ist als der Verlust, den der Gegner erlitten hatte, so kann man doch aus diesem die wilde Kampfbegeisterung der Tiroler sehen. Das 1. bayerische Infanterie-Regiment, das den Kampf durchzuführen gehabt hat, verlor an diesem Tage 200 Tote, 100 Verwundete, die nicht in Gefangenschaft fielen, 300 meist verwundete Gefangene; zudem verlor es 30 Pferde, zwei Geschütze, drei Munitions-, den Ambulanz- und mehrere Bagagewagen.

Ohne besondere Schwierigkeit konnte Speckbacher mit seiner Hauptmacht Mellek besetzt halten. Am selben Tage hatte der Abmachung gemäß der Rotbart den Paß Lueg genommen, ja selbst Hallein genommen und besetzt. Dieser Erfolg Haspingers schien seinen Plänen die Möglichkeit zu geben und er griff daher diese allen Ernstes wieder auf: Salzburg soll erobert, das Landvolk der Alpenländer aufgeboten und dann mit der lawinenartig anschwellenden Volksmasse Napoleon in Wien erdrückt werden. Speckbacher, der am 29. September mit Haspinger in Hallein eine Zusammenkunft hatte, ging jetzt ebensowenig wie ehemals auf diese Pläne ein. Er wußte sich im Einvernehmen mit Andreas Hofer, wenn er die Berge nicht verließ und die festen Stellungen beibehielt.

Bei seinem Gange zu Haspinger hatte er auch sein Söhnchen Anderl mitgenommen. In Berchtesgaden wurde das Salzbergwerk besichtigt, auch wurde von dort ein Ausflug nach dem herrlichen Königssee gemacht. In Bartholomä schrieb der Anderl folgende Verse in das Fremdenbuch: „Andreas Speckbacher heiß ich, des Kommandanten Sohn; Ein Knabe von elf Jahren; — schießen kann ich, die Boarn habens wohl erfahren.“

Die Zukunft gab Speckbacher recht. Man hatte sich zu weit vorgewagt. Vorerst begann es an Lebensmitteln zu mangeln, dann verließen die Tiroler in Scharen die Stellung, ohne daß hinreichender Ersatz gekommen wäre. Speckbachers Kompagnien schwandten zunächst auf 15, später gar auf 9 zusammen; der Feind wurde allmählich rühriger und verjagte die salzburgischen Vorposten. Berchtesgaden und Hallein fielen in ihre Hände. Die Rufe des Kommandanten nach Verstärkungen fanden zwar bei Andreas Hofer geneigtes Gehör, doch war er außerstande, für hinreichende Nachschübe zu sorgen. Trotzdem harrete Speckbacher zuversichtlich aus und wies die bayerischen Friedensanträge aufs entschiedenste ab.

Inzwischen hatte Kaiser Franz den Frieden von Schönbrunn schließen müssen. All die Heldentaten des Edelsten der Völker waren umsonst. Tirol, das Kronland der Treue, wurde geopfert. Die Kaiserworte, die dem Lande verpfändet waren, waren vergessen. Eugen Beauharnais hatte die Aufgabe erhalten, das trutzige Bergland dem Gehorsam Napoleons zurückzuführen. Mit 20.000 Mann sollte er durch das Pustertal, Divisionsgeneral Graf Drouet d'Erlon mit ebenso vielen von Salzburg, und Vial mit 10.000 Mann im Etzhtal eindringen. Drouet, der an Stelle Desobres getreten war, vollzog seinen Einmarsch auf drei Marschlinien. Brede nahm seinen Weg über Kössen, Deroy über Ruffstein, die Division Kronprinz aber, bei der sich das Hauptquartier befand, sollte die von unserem Helden besetzten Pässe nehmen und über St. Johann nach Tirol gelangen.

Am Morgen des 17. Oktober war der allgemeine Aufbruch anberaumt. Der Vormarsch gegen Wellek

war besonders gut vorbereitet worden. Ortskundige, besonders Salinen- und Forstbedienstete wurden zur Führung bestellt. In vier Kolonnen marschierten die Bayern auf die Stellung Speckbacher's los. Die letzten Tage waren kalt. Im Tale und noch mehr auf den Höhen lag Schnee. Dies sowohl, wie die geringen Kräfte, die Speckbacher in Mellek konzentriert hatte, brachten es mit sich, daß man es in der nötigen Ob-  
sorge im Vorpostendienst hatte fehlen lassen. Beinahe ganz unbemerkt gelang es allen vier Kolonnen, die Tiroler von allen Seiten einzuschließen. Die Tiroler kämpften, beinahe plötzlich angegriffen, mit dem Mute der Verzweiflung. Fast jeder, der ins Handgemenge kam, darf ein Held genannt werden. „Schließlich, von allen Seiten angefallen und abgesehritten, konnten sie dem mächtigen Ansturme der Bayern nicht mehr wider-  
stehen, viele wurden zusammengehauen oder von Bajonetten durchbohrt, andere stürzten sich in die Wellen der Saalach. Speckbacher, der von seinem Lager aufgeschreckt worden war und nicht mehr die Zeit fand, seine Schriften zu retten und sein Pferd zu besteigen, leistete verzweifelten Widerstand und kämpfte geraume Zeit wie ein Löwe; doch endlich ward er im wilden Handgemenge zu Boden geworfen, wo ihm, da er sich nicht ergeben wollte, mehrere Wunden durch Kolbenschläge und Bajonettstiche beige-  
bracht und seine Waffen und Kleider vom blutenden Körper gerissen wurden. Der heldenmütige Mann verlor aber keinen Augenblick seine Geistesgegenwart; plötzlich raffte er sich mit Riesenkraft auf, hieb mit gewaltigen Faustschlägen wie ein Rasender um sich und entwand sich endlich, die Fesseln seiner Kleider den Soldaten zurücklassend, wie durch ein Wunder, ihren Fäusten. Hierauf durchwatete er ein tiefes Wasser und

kletterte, mit einem Fuße einen der Verfolger rückwärtsstoßend, von nachgesendeten Kugeln umsaust, eine steile Felswand hinauf. Ungefähr 50 seiner Leute, darunter sein Feldpater, der Franziskaner Simon Pult aus Hall, hatten schon früher auf demselben Wege zu entkommen gesucht oder taten es jetzt; viele davon wurden heruntergeschossen, beinahe alle verloren ihre Stützen. Nur die verzweifelte Lage des kleinen Restes und gemäßenartige Geschicklichkeit im Klettern ermöglichte, einen kleinen, durch Bäume geschützten Vorsprung zu gewinnen, wo man vom Feinde nicht mehr erreicht werden konnte. Oben angelangt, vermißte Speckbacher zu seinem Entsetzen sein Söhnlein Anderl, welches während des wütenden Kampfes von seiner Seite gerissen und von den Bayern gefangen worden war. Nun wollte er, um Anderl zu befreien, noch einmal angreifen, doch seine entmutigten, zum Teil waffenlosen Leute folgten ihm nicht mehr und rissen ihn, da er allein hinabspringen wollte, zurück.“<sup>30)</sup>

Es war ein entsetzlicher Schlag, der den besorgten Vater getroffen hatte. Erst allmählich fand er seine Ruhe wieder. Und nun erinnerte er sich seiner Kommandantschaft. Die Niederlage, die er erlitten hatte, war die größte, die die Tiroler in ihrem Befreiungskriege erlitten hatten. Die Verluste der Tiroler waren außerordentlich große.<sup>31)</sup>

An derselben Stelle, an der Speckbacher unergängliche Lorbeeren gepflückt, hat er ohne seine Schuld das größte Mißgeschick erlebt. Nur wenige rettete Speckbacher über die Berge. Bei Waidring entkam er durch tapfere Gegenwehr einer stärkeren Kavallerie-Patrouille. Der Strubpaß war frei, das Land dem Feinde offen.

Tirol hatte keine sicheren Mittheilungen vom Feinde und wollte keine haben. Die bayrischen Heersäulen wälzten sich das Inntal aufwärts. Die Schützenkommandanten Wintersteller und Sieberer zogen sich mit ihren Scharen bis nach Rattenberg zurück. Hier wollten sie dem Vormarsch des Feindes Einhalt thun. Eben berieten sie in Straß an der Zillermündung mit dem Priester Danei, dem Andreas Hofer die Insurrection des Unterlandes anbefohlen hatte, als Speckbacher den Berghang niederstieg. Durch Gerüchte vorerst, dann durch Firlir hatte man Kunde von dem Unglück bei Mellek erhalten. Speckbacher zählte man zu den Toten. Nun, da der Mann von Rinn wie vom Grabe aufgestanden unter den gedrückten Führern erschien, faßten sie wieder Mut. Als ob der Held schon lange anwesend gewesen wäre, griff er in die Verhandlungen ein und flößte den Entmutigten durch die Sicherheit, mit der er die Vorkehrungen traf, wieder Zuversicht ein. Bei all dem war aber Speckbacher nicht mehr der Mann von früher. Auf seiner Flucht hatte er sich zunächst in die Wildschönau begeben, um da, wo sich allzeit wehrbereite Männer gefunden hatten, neuen Widerstand gegen die verhaßten Bayern zu finden. Vergebens! Wie wenn Lähmung die Recken getroffen hätte, waren Bitte und Drohung umsonst.

Wenn es sich Speckbacher auch nicht eingestehen wollte, Mellek hat seine schier unbeugsame Kraft an Geist und Körper gebrochen. Die staunenswerte Willensstärke und die Väterrache hielten ihn aufrecht. Nur war er noch schweigsamer und düsterer geworden, als er ehemals war.

Hofer war durch die Neugestaltung der Dinge betroffen. Die ihm am meisten eigenartige Zuver-

sicht begann jetzt schon zu wanken, um später in einer für ihn und das Land unheilvollsten Weise überhand zu nehmen. Von einem Kampfe bei Rattenberg wollte er nichts wissen. Er hatte das Oberinntal aufgebieten und gedachte dem Feinde auf dem sie gegewohnten Berg Isel entgegenzutreten. In der That kam es auch bei Rattenberg zu keinem Kampfe mehr. Sicher und langsam rückten die Bayern vorwärts. Aus den verlustreichen Kämpfen hatten sie gelernt, sich in den Flanken zu decken: die Täler und Höhen beiderseits des Inntales wurden von ihnen erfüllt. Langsam schoben sie den Wall der Widerstehenden vor sich her. Kluge Zurückhaltung gegen Wehrlose und Haus und Hof zwang die Erschöpften nicht zu Thaten der Verzweiflung.

Blutenden Herzens war Speckbacher in die Gegend seiner Heimat gekommen, um neue Scharen im Mittelgebirge zu sammeln. Auf einmal fast fand er die alte Widerstandskraft wieder, neues Leben durchströmte ihn — er hatte davon gehört, daß sein Söhnlein wohlgeborgt in München sei.

Kurze Zeit faßte sich Andreas Hofer nach Tagen des Zagens und Zweifels — er hatte Innsbruck verlassen und sein Hauptquartier nach Steinach verlegt — und gab den Befehl hinaus, die vielen Schützen und Stürmer bei Wolders zusammenzuziehen und dort den Feind zu erwarten. Daß mangels der Sicherheit von ehemals das Bauernheer seine Stoßkraft eingebüßt hatte, zeigten die kommenden Tage in einer die Patrioten erschreckenden Weise.

Speckbacher stand ungefähr bei Taschenlehen ober der Haller Brücke, zu seiner Linken standen die Passierer, weiter gegen Innsbruck die Oberinntaler unter Firlter. Obwohl die Zahl der Landesverteidiger

nicht unbedeutend war, das Aufgebot zählte gegen 10.000 Mann, so waren die Führer doch so ziemlich zur Untätigkeit gezwungen. Ruhig mußte man den Gegner Hall besetzen sehen. Die Disziplin war so locker geworden, daß selbst ein Speckbacher der ganzen Macht seiner Persönlichkeit bedurfte, um die Ordnung aufrecht zu erhalten und seinen Befehlen Geltung zu verschaffen. Trotz der Vorsicht, die die Bayern bei ihren Unternehmungen walten ließen, kam es hin und wieder zu für sie recht verlustreichen Scharmügel. Auf einer Schiffsbrücke, die die Bayern bei Loretto errichtet hatten, setzte Oberst Dallwig am 27. Oktober mit ungefähr 300 Mann über den Inn, um die von Speckbacher besetzten Südhöhen des Mittelgebirges zu gewinnen. Richtig fiel er dabei in einem der vielen kleinen Tälchen, im Zimmertale, in die Hände des wachsamem Speckbacher. Die Truppen wurden überwältigt und gefangen genommen. Ein Gegenstoß, den er am andern Tage mit Sieberer durchführte, blieb resultatlos, ja brachte ihn in Gefahr, dasselbe Los zu erleiden, das tagovorher Dallwig zuteil wurde.

Die Gefangenen Speckbacher's und eine Anzahl anderer Umstände hatten die Zuversicht im Hauptquartier so gehoben, daß den Proklamationen und den immer mehr sich verdichtenden Gerüchten vom Friedensschluß kein Glauben geschenkt wurde. Andreas Hofer, seine Umgebung, die meisten Führer und vorab der überwiegende Teil des Volkes konnte nicht annehmen, daß das treue Tirol geopfert sei.

Da kam Lichtenhurns Botschaft vom Kaiserhof! So unfaßbar es Andreas Hofer war — es war Friede! Er fügte sich dem Schicksale und gab die Abrüstungsbefehle. Kaum waren aber diese abgefertigt, als zornesglühend Haspinger ankam und, den Frieden

frechen Betrug nennend, in Hofers drang, den Widerstand fortzusetzen. Die Kalesche, mit vier Schimmeln bespannt, in der sich Hofer zum bayerischen Kronprinzen nach Innsbruck begeben wollte, wurde gewendet und der Kapuziner fuhr mit dem willenlosen Sandwirt nach Matri.

Wider den Rat Verständiger folgte er dem Hitzkopf und brachte dadurch sich und das Land schuldlos ins Unheil. Nun war aber auch die Zuversicht aus Hofers Herzen geschwunden. Fortwährend schwankte er zwischen Kampf und Ergebung. Haspingers Feuerrede führte ihn für den Augenblick zum Kampf. Noch war auch das auf dem Mittelgebirge versammelte Volk auf der Seite Haspingers.

Die Schützen, unter denen aber diesmal viel fragwürdiges Gesindel war, wollten vom Frieden nichts wissen. Die Position wurde beibehalten; das nutzlose Plänkelfeuer fortgesetzt. Die Führer, die sich in der Feuerlinie befanden, teilten sich ebenso in Kriegs- und Friedenspartei, wie jene um Hofer. Gerade diese Zwiespältigkeit brachte keine Erfolge.

Es war der Vorabend des Allerheiligentages, für den Andreas Hofer den Kampf festgesetzt hatte. Speckbacher war einer der Unbeugsamen. Unausgesetzt war er tätig, die Scharen zu verteilen, Positionen anzuweisen und für den Kampf das Nötige zu veranlassen. Mehr Verantwortung als bei den vergangenen Nesselachten ruhte auf ihm. Allwegen zeigte es sich, daß eine einheitliche Leitung fehlte, daß das Schwanken im Hauptquartier keine ruhige Dispositionsausgabe zuließ.

So war Speckbacher auf sich selbst angewiesen. Bislang hatte er einen Uebergang des Feindes über den Inn bei Hall und Bolders verwehrt.

Dem Befehle Hofers, die Feindseligkeiten einzustellen, war bald ein anderer, Speckbacher viel genehmerer und verständlicherer gefolgt. Es war der erste Befehl nach Hofers Stimmungsänderung auf des Rotbarts Eingreifen hin: Es sollen alle Anstalten getroffen werden, morgen (1. November) mit der ganzen Mannschafft wieder vorzurücken. Die Posten sollen behauptet werden, um den Feind wieder zurückzudrängen.

„In dem Augenblick, da Speckbacher diesen Zettel erhält, sieht er im Tale schon bedeutungsvolle Bewegung. Er läßt den beim Kohler in Klein-Bolderberg stehenden Straub zur Vorsicht mahnen. „Denn in Innsbruck wird schon adagiert. Wann der Feind in die rechten Ort kommt, so soll bei der Bolderer Brücke der Angriff geschehen, wo wir zu gleicher Zeit bei der Haller Brücke angreifen. Ich werde schon schnell Ordonanz schicken.“ Wenn möglich, möge Straub von allen Seiten den Feind beängstigen.“<sup>32)</sup>

Für den Kinner hatte die Schlacht eigentlich schon am Vorabend begonnen; denn seit er Hofers Angriffsbefehl in den Händen und die Wahrnehmungen im Tale gemacht hatte, gab es für ihn weder Ruh noch Raft.

Schier endlos wollte die Nacht nicht weichen — Nebel erfüllte am andern Morgen das ganze Tal. Wie die Tiroler hatten auch die Bayern für diesen Tag ihre Vorbereitungen getroffen. 24 Feuerschlünde wurden gegen den Berg Isel gerichtet.

Gegen 9 Uhr teilte sich der Nebel und schon begann die Kanonade. Die Bataillone stürmten vor. Am Berg Isel wurde mannhafter Widerstand geleistet, doch war er niemals zu vergleichen mit dem Heldennut, mit dem unter Peter Mahr gefochten wurde.

Der linke Flügel, sonst unter der Leitung Haspingers, wurde bald gesprengt, so daß das Zentrum nun auch in der Flanke, sogar im Rücken gefährdet war. Regellos flohen die Schützen stillaufwärts.

Unter diesen Umständen konnte sich Speckbacher mit seinem ausgedehnten rechten Flügel nicht halten. Er mußte vom Paschberg, sonst seine Ruhmesstätte, über Aldrans nach Rinn zurückweichen.

Was einsichtsvolle Männer vorausgesehen hatten, war eingetroffen: Die monatelangen Kämpfe hatten Tirol so geschwächt, daß es sich zu Ruhmesstagen wie im Mai und August nicht mehr erheben konnte. Zudem hatte der Zweifel, ob Krieg oder Frieden, das Hin- und Herschwanken Andreas Hofers und mancher anderer die Reihen der Schützen, in denen ohnehin viele standen, die eher schaden als nützen, gelichtet.

Der 1. November war für Tirol ein Unglückstag. Dem ruhmlosen Schlachttag folgte ein noch ruhmloserer nach: Am 2. November sandte Hofer eine Deputation zum Vizekönig von Italien nach Villach, die die Unterwerfung Tirols anzeigte und um Gnade bat.

Am selben Tage kämpfte noch Speckbacher mit einer bayerischen Patrouille bei Aldrans. Ganz entgegen den Absichten Hofers bot er neuerdings die Schützen auf. Ihm war die letzte Berg-Isel-Schlacht nur ein ungünstiges Gefecht, das wieder gut gemacht werden könne. Straub wurde aufgefordert, das aufgebotene Volk am Bolderberg zu sammeln, er seinerseits bezeichnete Pasch als Sammlungspunkt. „Wer nicht vorwärtsrücken will, soll sogleich erschossen werden; es ist besser, daß die feigen Memmen sterben, als daß das Vaterland zugrunde geht. Wir würden nicht abgezogen sein, wenn nicht das Unglück am

Berg Isel geschehen wäre. Aber noch ist nichts verspielt, unsere Leute stehen bei der Schupfen und ober Lans, bis dahin gehen auch die feindlichen Partouillen.“<sup>33)</sup>

So leidenschaftlich die Sprache, so klangvoll sein Name war, Speckbacher vermochte keinen größeren Haufen mehr um sich zu sammeln. Das Friedensbedürfnis war zu groß, der widersprechenden Befehle waren zu viele gegeben worden. Mit Grimm mußte Speckbacher mitansehen, wie die Bayern die Hindernisse am Berg Isel wegräumten und Dorf um Dorf besetzten.

Allein, noch einmal erhellte wilde Kampfgier seine Züge. Hofer hatte sich wieder anders besonnen. Peter Mahr vermochte den über den Brenner zurückweichenden Sandwirt umzustimmen. Am 5. November erhielt Speckbacher ein Schreiben: „Alles sei auf dem Brenner bereit, sich zu wehren. Jeder müsse mittun. Kein Dorf dürfe das andere, kein Nachbar, kein Bruder den andern schonen. Wer nicht mitgehe, soll mißhandelt, dem Oberkommandanten angezeigt werden, er werde eingeliefert und sein Gut fiskalisch werden; der Zugang zum Gotteshaus und zum Vaterland bleibe einem solchen, der für keinen Tiroler mehr zu halten, verwehrt. „Wer diesen Brief liegen läßt, dessen Leben ist schon verfallen“.“<sup>34)</sup>

Die Hoffnung des Ringers war eitel. An einen ernstlichen Widerstand konnte nicht mehr gedacht werden. Ein kleines Gefecht, das er am 7. November bei Matrei hatte, hätte ihn belehren können, daß Tirols Ruhmeszeit vorüber sei. Er blieb unbeugsam. Als Straub, einem neuerlichen Friedensedikt Hofers folgend, die Waffen niederlegte, vermochte er seinem Beispiele nicht zu folgen. Mit seiner Willensstärke

wollte er ertrogen, was niemand mehr vermochte: Er eilte von Ort zu Ort, von Hof zu Hof, um Kampfesfreudige zu suchen. Es war vergebens; ihn aber traf die Achterklärung. Auf seinen Kopf war ein Preis von 700 fl. gesetzt.

Der Mann von Rinn, dessen Tollkühnheit im Gefechte von keinem übertroffen wurde, mußte, um sein Leben der Familie und dem Vaterlande zu erhalten, unter den unglaublichsten Entbehrungen von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel fliehen.

\*            \*            \*

Seit Wochen hatte Speckbacher die Seinen nicht mehr gesehen. Sie waren aus der unsicheren Heimat gewichen und hatten hoch im Gebirge, in der Almhütte zu Stalsins im Woldertale, Schutz gesucht.

Freude und Trauer mischten sich bei der Begegnung von Vater und Familie. Freude war im Gesichte aller Speckbacherleute zu lesen, da sie den schon Totgeglaubten vor sich hatten und der endlichen Vereinigung gedachten, Trauer mußte der unbeugsame Mann bringen, da er es nicht wagen durfte, die Familie auf der Hochstraße den Insulten oder gar der Gefangennahme durch die Bayern auszusetzen; er selbst mußte seine Lieben fliehen, denn sein Kopf war Geldes wert.

Am 12. November, an dem Tage, an welchem Speckbacher die Seinen wieder sah, war die Alpe Stalsins bereits im Schnee. Es mußte also, bis der Hof in Rinn wieder bezogen werden konnte, ein tiefergelegener Schutzort ausfindig gemacht werden. Speckbacher führte sein starkmütiges Weib, die drei Mädchen, den kleinen Josef und die treue Magd tal-

wärts zu einer Berghütte, einer Alpe, am Tulferberge. Später übersiedelten sie in den Plattenhof, der am Wege zwischen Hall und Bolder-Wildbad gelegen ist.

Fast schien es, als wollten sich nach dem grauenhaften Sturm Tage des Friedens und der Ruhe auf die schwer heimgesuchte Familie des Hochstraßbauern niedersinken.

Da fanden eines Tages Briefe Andreas Hofers das Bersteeck Speckbacher's. Noch einmal fordert Hofer von seinem Freunde „Spöck“ Opfer Sinn und Vaterlandsliebe. Es war das letzte Aufgebot des bieder, irreführten Sandwirts. So weh es dem braven Manne tat, von der eben gefundenen Gattin, von den Kindern zu scheiden, seine Ehre und die des Landes Tirol kannten kein Ueberlegen. Wie vom Schlafe erwacht, arbeitete nun Speckbacher an der neuerlichen Aufbietung der Bewohner der Ellbögener Straße. Jenseits des Brenners seien die Franzosen von den Passeirern geschlagen worden, Hofer und die Oberinntaler würden bald kommen; Siard Haser, der Kurat von Straß, sollte das Zillertal und das Unterland aufbieten. Am 27. November wäre ein allgemeiner Angriff. Hauptmann Hilber übertrug er die Sammlung der Schützen des Mittelgebirges: „Allerliebster Paul! Ich unterzeichneter bitte Dich, daß Du mir die Gefälligkeit erweisest, daß Du die Leute in Ellbögen in aller Eile aufforderst, denn es wird den 27sten auf allen Seiten angegriffen werden; die Franzosen inner dem Brenner sind ausgeräumt, und die Oberländer und der Hofer rücken vor, und mit der Hülfe Gottes wollen wir den Feind bei der Nacht, so still möglich ist, zu überfallen suchen. Ergreiffet also die Waffen und helfet die Religion und

das Vaterland retten. Unterredet Euch, ob Ihr nicht in der Stille der Nacht könntet Guern Rumor machen.

Datum Wattenberg am 24.sten November 1809.

Unterzeichnet: Josef Miller  
 K. K. Unter-Commandant  
 Josef Speckbacher  
 K. K. Ober-Commandant.“<sup>35)</sup>

Der Brief gelangte nicht an den Adressaten, er wurde schon früher aufgefangen. Auch das erwartete Volkshcer sammelte sich nicht; ja es konnte sich nicht sammeln, denn beinahe jeder Hof der Umgebung Innsbrucks hatte seinen Posten. So vorsichtig waren die Bayern geworden. Die Boten Speckbachers wurden meist aufgegriffen, er selbst nur um so eifriger gesucht. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als mit 13 seiner Getreuen Schutz in den Bergen zu suchen.

Zunächst hielten sich die Männer in den Alphütten des Bolderertales verborgen; dann aber faßte Speckbacher den Entschluß, mit seinen Leuten österreichischen Boden zu erlangen zu trachten. Der Uebergang nach Tux wurde unter unendlichen Mühen und Entbehrungen auch wirklich bewerkstelligt. Die großen Schneemassen hatten bereits bisher schon so große Schwierigkeiten bereitet, daß es sich als ganz unmöglich herausstellte, das Pustertal zu gewinnen.

Zu Lannersbach wurde Rat gehalten, was nunmehr zu tun sei. Endlich obsiegte die Meinung Speckbachers: Sie sollten auseinandergehen und jeder einzeln durch die bayrischen Posten zu schlüpfen versuchen; mehrere zusammen würden auffallen.

Die einen gingen über die Gerlos und suchten den Pinzgau zu gewinnen, die andern hatten Briefe an Hofer und wandten sich Sterzing zu.

So gingen sie. Nun war er ganz allein; es waren die letzten Treuen um ihn; jetzt hatten auch sie ihn verlassen. Ueber den Weerberg, Kollsaßberg und Wattenberg begab er sich auf den Bögelsberg zurück. „Hier verbarg er sich wahrscheinlich auf der Alpe Sennach. Es war anfangs Jänner 1810, als Speckbacher eines Tages von dieser Alpe zu einem hochgelegenen Hause der Gemeinde Bögelsberg, nicht Großvolderberg, wie Bogelsanger und J. G. Mayr berichten, hinabstieg, um etwas zu essen. Kaum war er dort angekommen, als er von einer starken bayerischen Streifpatrouille, Schützen des Regiments Mosenburg, sich überrascht sah. Er eilte auf das Dach des Hauses und sprang von dorten hinab, wodurch er zwar den Soldaten entrann, sich aber einen Leibschaden, den er bei Mellek davongetragen, bedeutend verschlimmerte. Schleunigst eilte er in den nahen Wald und erreichte von da glücklich die Alpe Largog. Das Haus der Gemeinde Bögelsberg, wo dieses Ereignis sich zugetragen, dürfte das Haus Nr. 13 sein, welches der Bauernhof zu Kühnast hieß, jetzt aber eine nur mehr im Sommer bewohnte Alpe ist. Aber auch auf Largog fühlte der mit unermüdlischem Eifer von Soldaten, Förstern und Jägern Gesuchte sich nicht mehr sicher. Er veränderte daher seinen Aufenthaltsort unaufhörlich.

„In diese Leidensperiode fällt jene von J. G. Mayr so herzbewegend geschilderte Begegnung Speckbachers mit seiner Familie im schneebedeckten Gebirge. Die Speckbacherin hatte nämlich den Tulfserberg verlassen und irrte mit ihren kleinen Kindern, von Hunger und Kälte gepeinigt, von Sorgen um das Schicksal des geliebten Mannes gefoltert, umher. Tränenden Auges trug er die zitternden Kinder abwechselnd durch

den tiefen Schnee und brachte sie endlich zu seinem treuen Freunde, dem Walderbauern Klingenschmied auf dem Großvolderberge . . . Die edlen Leute nahmen die unglückliche Speckbacher'sche Familie liebevoll auf und es ward ausgemacht, daß die Speckbacherin bei allfälligen Visitationen des Hofes als Dirne des Hauses, ihre Kinder aber als Kinder des Bauers gelten sollten.“<sup>36)</sup>

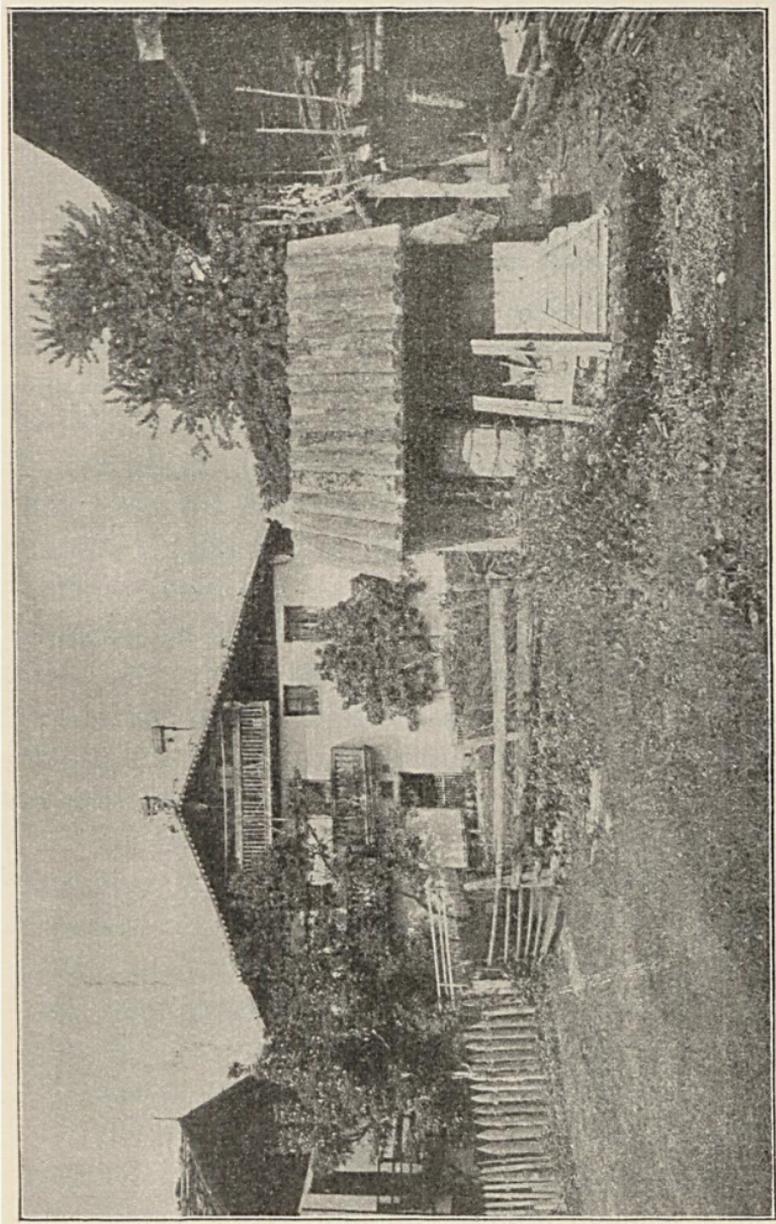
Speckbacher's Los war wieder die Flucht. Wo er Ruhe zu finden glaubte, hielt er sich einige Tage auf; nirgends konnte er sich länger aufhalten. Den Hunger und die Entbehrungen ertrug er, aber der Sehnsucht nach seinen Lieben konnte er nicht widerstehen. Oft ging er daher talwärts. Bei einem Rundschafstgange wäre es ihm bald einmal übel gegangen. „Der Major (Speckbacher) war im Judensteiner Wirtshause versteckt, als eine bayerische Patrouille unter Führung eines Leutnants zur Durchsuchung des Hauses erschien. Der Wirt, von dem Offizier um Speckbacher befragt, sagte im Tone lebhafter Erregung gegen diesen, daß er sichere Nachricht habe, daß der „Spitzbube“ sich im Pinzgau befinde, dorten von einem Wirte als Hausknecht versteckt gehalten werde und sich beim Schieben eines Fasses jüngst ein Bein gebrochen habe. Der gefoppte Kriegsmann ließ sich nun bei dem Wirte nieder, trank mit seinen Leuten, und während dieser Zeit entwich der Gesuchte mit heiler Haut ins Volderthal. Ebenfalls in dieser zweiten Hälfte des Jänner 1810 war es auch, daß Klingenschmied durch eine starke Patrouille mit samt seinen drei Knechten von seinem Hofe fortgeschleppt und drei Tage lang bei dem Gerichte in Hall verhört wurde, während Speckbacher eben auf dem Walderhof in einer Truhe verborgen lag, über welche der sorgsame Freund einen großen Stroh-

hausen aufgeschlichtet hatte. Am Lichtmeßtage, 2. Februar 1810, dem Namenstage seiner Frau, beschloß Speckbacher, da er wähnte, daß man ihn nun schon weniger eifrig suche, mit seiner Familie auf dem Walderhose zusammen zu essen. Beschluß und Ausführung waren bei diesem Manne eins und so kam er gegen Mittagszeit bei Klingenschmied an. Allein, kaum hatte sich der Erschöpfte niedergelassen, als des Bauern Töchterlein mit dem Rufe in die Stube stürzte: „Boarn kömme, Soldaten sein schon da!“ — Speckbacher springt zur verschlossenen hinteren Thüre des Hauses; aber da hört er schon das klirrende Niederstoßen von Gewehrkolben. Rasch eilt er zur vorderen Thüre; aber da sieht er eine lange Reihe von Soldaten über den Schnee auf das Haus zukommen. In dieser äußersten Noth ergreift er einen im Hausflur lehrenden Holzschlitten, wirft ihn auf die Schultern, drückt einen dabeiliegenden verwitterten Hut auf den Kopf und geht, als wäre er ein Knecht des Hauses, den Soldaten entgegen. Auf deren Anruf, wohin er gehe, erwidert er trotzig, daß man an so hohem Festtage keine Einquartierung erwartet habe und daß er nun ihret halben noch eine Last Holz heimholen müsse. Zugleich verlangte er von den Soldaten, daß sie ihm ausweichen sollten. Erst als diese sich weigerten, wich er aus und eilte, sobald sie in dem Hause verschwunden waren, zu der heute noch oberhalb stehenden Aste, wo er den Schlitten verbarg, um schleunigst das nahe Walderjöchel zu gewinnen. . . . Der Ueberfall bewog Speckbacher, nun das Aeußerste zur Sicherung von Freiheit und Leben zu wagen, und er beschloß jetzt, also am 2. Februar 1810, jene Höhle zu beziehen, welche er sich schon im November 1809 für den schlimmsten Fall ausersehen und zu welcher Zoppel

siebzehn Büchsen samt Munition sowie Vorräte an Mehl, Schmalz und gesalzenem Fleisch auf Weisung seines Herrn hinaufgetragen hatte. Hier hatte er beschlossen, sein Leben, wenn er sollte überfallen werden, aufs beste zu verteidigen, hier wollte er, wenn es Gottes Wille wäre, in den Schrecken der winterlichen Hochgebirgsnatur umkommen, um nicht seinen erbarmungslosen Feinden, die geschworen hatten, Riemen aus seiner Haut zu schneiden, wenn sie seiner habhaft würden, in die Hände zu fallen.“

Um sich vor den Feinden wirksam auch während der Nacht oder in Nebel und Schneegestöber zu schützen, konstruierte er eine Alarmporrichtung. Am einzig möglichen Zugang versteckte er an geeigneter Stelle eine geladene Büchse mit gespanntem Hahn. Von diesem war unauffällig eine Schnur über den Weg gespannt. Selbst der vorsichtigste Fußgeher mußte die Büchse entladen. In diesem Felsenneste erhielt er von Zeit zu Zeit den Besuch seines treuen Knechtes Zoppel, der ihn auch immer wieder mit Lebensmitteln versah. Wie oft mag der Dulder von der eisigen Höhe hinabgesehen haben in das Land, für das er soviel getan, für das er jetzt übermenschlich litt!

Als er am 15. März bei schönem Wetter die Hütte verließ und bergabwärts schritt, um sich Holz zu holen, geriet er plötzlich in eine Lawine, die ihn mit sich fortriß. Mit der größten Anstrengung konnte er sich aus ihr herausarbeiten, aber gleichviel hatte er doch den elendesten Tod vor Augen: er hatte sich das Hüftgelenk ausgerenkt. Zur Höhle hinaufzu- kommen war unmöglich! Also zu den Menschen! Unter den unglaublichsten Mühen schleppte er sich zum Walderhose. Mit der größten Bereitwilligkeit nahm ihn der Bauer trotz der damit für ihn verbundenen



Der Schmiedereihof (aus J. C. Mair, Speckbacher).



Gefahr auf; schnell eilte er zum Bauerndoktor Johann Spielthener. Nachdem dieser Speckbacher das Gelenk eingerichtet hatte, beriet er sich mit Klingenschmied, was nun zu tun sei. Die beiden Männer kamen überein, den Schwerverletzten zu den Seinen zu schaffen, wo er jedenfalls in bester Pflege wäre. Unter den größten Mühen und Gefahren brachten sie ihn wirklich unauffällig und heimlich vor Speckbachers Gattin nach Rinn. Der treue Zoppel übernahm den Schutz und die Pflege seines Herrn. Dieser fand für ihn ein eigenartiges Versteck: Es wurde im Stalle ein ziemlich tiefes, langes Loch gegraben; in dieses wurde Speckbacher gelegt. Ueber das Loch wurden Bretter gelegt und diese mit Stroh und Mist bedeckt. Sechs Wochen brachte Speckbacher in diesem Verstecke zu. Lange Zeit hindurch war der Aufenthalt auch seiner Gattin verborgen, da man befürchtete, es möchte die Freude über das endliche Wiedersehen der beiden Gatten eine gefährliche Unvorsichtigkeit zur Folge haben; nur vorsichtig wurde sie auf die Nähe ihres geliebten Mannes vorbereitet.

Die Gefahr der Entdeckung war für Speckbacher um so größer, als eine beständige Wache in Rinn das Heim Speckbachers beobachtete und dieses selbst unzählige Male untersucht wurde. Nachdem Speckbacher mehr und mehr gesundet war, verließ er auch hie und da seine Grube, um frische Luft zu schöpfen, denn diese tat seinem geschwächten Körper am meisten not.

Als aber der Frühling ins Land zog, Speckbacher immer kräftiger, der Aufenthalt im Stalle aber immer unleidlicher wurde und die Nachforschungen nach dem gefürchteten Bauernführer nicht nachließen, entschloß er sich doch, den Versuch zu machen, nach Oesterreich zu gelangen. Mit dem Aufwande aller Kraft und

seiner ganzen List glückte ihm das Unternehmen. Nach langer Reise kam er in Wien an.

In der Kaiserstadt fand Speckbacher eine Reihe von Bekannten. Meist waren es gleich ihm Flüchtige aus Tirol. Da war Eisenstecken, Michbacher, Sieberer, Steeger, Franz Thalgueter und andere. Oftmals trafen die Männer zusammen und dann wurde wohl über das Schickial Tirols geratschlagt. Die größere Anzahl konnte nicht daran glauben, daß die bestehenden Verhältnisse aufrecht erhalten bleiben. In dieser Meinung wurden die Männer durch Hornmahr, von Roschmann u. a. bestärkt, die gleich ihnen an eine abermalige Erhebung Oesterreichs gegen Napoleon glaubten. Dann sollte unter Mithilfe der in Wien anwesenden Schützenführer der Volkskrieg in Tirol neu entfacht werden.

In diesen Kreisen von Männern fand Speckbacher die freundlichste Aufnahme. Sein Name und seine Thaten waren so bekannt geworden, daß er in vielen Wiener Häusern ein gern gesehener Gast war.

Der „Tiroler Prinz“, Erzherzog Johann, empfing voller Freude den unerjchrockenen Mann aus Sinn und versprach ihm seine volle Unterstützung. Auch vom Kaiser Franz wurde Speckbacher empfangen. Er belohnte den opfermutigen Patrioten mit einer goldenen Kette und versprach ihm eine angemessene Pension und ein Landgut in Ungarn.

Es waren so viele Flüchtige nach Wien gekommen, daß sich die Regierung außerstande sah, sie alle zu erhalten. Man trug sich daher mit dem Gedanken, eine Kolonie anzulegen. Am geeignetsten schien Ungarn, wo der Staat große Ländereien besaß. Speckbacher und seinem ehemaligen Adjutanten Thalgueter ward die Ehre zuteil, mit einer Kommission

in das Banat zu reisen, um dort eine günstige Stelle auszusuchen. Speckbacher wurde auch der Auftrag zuteil, über den Bau der Häuser zu wachen, damit diese eine die Tiroler anheimelnde Bauart erhielten. Schließlich entschied sich Speckbacher für einen Teil des großen Füzesser Gemeindegebietes. Aber die Wahl war nicht die günstigste. Die Tiroler Gemeinde, genannt Königsgrad, die sich hier bildete, hatte keinen allzu langen Bestand. Speckbacher, der auch ein Gut erhalten sollte, wollte sich aber erst dann entschließen, ein solches anzunehmen, nachdem er mit seiner Frau Rücksprache genommen hatte. Diese war aber damit nicht einverstanden; einmal wollte sie das Bild der heimatischen Berge nicht missen, dann wurden ihr auch die klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnisse auf das allerungünstigste geschildert. Damit war für Speckbacher die Frage einer Uebersiedlung nach Ungarn entchieden.

Aus diesem Grunde und weil seine materiellen Verhältnisse sich immer mißlicher gestalteten, verstand er sich dazu, mit dem ehemaligen Schützenführer Jakob Torggler aus Mais ein Landgut in der Nähe Wiens zu kaufen. Das Unternehmen schlug fehl. Das Gut mußte versteigert werden und Speckbacher verlor beinahe sein ganzes Geld. Er war nun noch schlimmer daran als ehemals, so daß er sich zeitweilig als Tagelöhner den Lebensunterhalt erwerben mußte.

Endlich kamen für den vom Schicksal Verfolgten bessere Tage. Bei Leonding in Oberösterreich wurde für den einzigen Sohn Andreas Hofers aus Staatsmitteln ein Gut gekauft. Da dieser aber noch minderjährig war, bedurfte er eines Verwalters. Speckbacher erhielt diese Stelle und damit war für ihn gesorgt. Die Trennung von der Familie war wohl für ihn

wie für diese schmerzhaft, doch ließ sich unter den gegebenen Umständen kein anderer Ausweg finden.<sup>37)</sup>

Die Hoffnung der Patrioten, die auf die endliche Wiedervereinigung Tirols mit dem Hause Habsburg harrten, erwies sich keineswegs als eitel.

\* \* \*

An der Seite Preußens und Rußlands hat Oesterreich Napoleon den Krieg erklärt. Obwohl der Stolz auf den Eisfeldern Rußlands eine Niederlage erlitten hatte, mußten die Rheinbundfürsten und unter ihnen Bayern wieder Gefolgschaft leisten.

Neben den großen Kriegsvorbereitungen hatte man in Wien auch eine neuerliche Erhebung Tirols ins Auge gefaßt. Die bedeutendsten Führer des Kriegsjahres 1809 wurden zur Hilfeleistung herangezogen. Speckbacher war zum k. k. Landesjägermajor ernannt worden und hat sich bereits Mitte August des Jahres 1813 nach Nordtirol begeben, um mit Achsbacher und anderen Patrioten den Aufstand vorzubereiten.

Die Tiroler waren von der heißesten Sehnsucht erfüllt, wieder unter das milde Szepter Oesterreichs zu kommen, die Kriegsergebnisse verfolgte man auf das lebhafteste, ja man machte selbst den Bayern gegenüber kein Hehl aus der österreichischen Gesinnung, aber zu einer Erhebung waren die in den Kriegsjahren verarmten und materiell geschwächten Tiroler nur schwer zu bewegen. Auch überwachten die bayerischen Organe die Tiroler sehr gut. Nur mit der größten Vorsicht konnte Speckbacher werbend auftreten, denn man hatte abermals einen Steckbrief gegen ihn erlassen.

„Das k. b. Landgericht Hall

An das k. b. Salzoberamt dahier.

Das k. b. Generalkommissariat hat soeben wegen den berücksichtigten Josef Speckbacher, von dem es nun legal erhoben ist, daß er kein österr. Offizier sei und von der kaiserlich österr. Regierung keine Aufträge rücksichtlich Tirols erhalten habe, vielmehr im eigentlichen Sinne als Rebell erscheint, die Personalbeschreibung desselben anhergegeben. Die Personalbeschreibung wird nun jenseitiger Behörde mit dem Ersuchen mitgeteilt, hievon alle diejenigen Amts Individuen und Untergebenen in Kenntniß zu setzen und es ihnen zur Pflicht zu machen; so wie sie von diesen pestartigen Ungeheuer etwas in Erfahrung bringen, ungehäumt die geeignete Anzeige zu machen; mit besonderer Hochachtung besteht, der königl. Landrichter. Venzl. Adv. Kollensberger.

Steckbrief: Josef Speckbacher ist ohngefähr 45 Jahre alt, von großer etwas untersehter Statur, hat ein längliches Gesicht, eingefallene Backen, eine schwarzgelbe Gesichtsfarbe, die in den Backen etwas roth ist, eine hohe Stirne, große graue Augen, schwarze Augenbraunen, einen wilden Blick, große Nase, gewöhnlichen Mund, spitzes Kinn, schwarzen Schnurrbart, der kurz aber gewichst ist, schwarzen Backenbart und solche Haare, die hinten etwas lang geschnitten sind. Er trägt auf dem Kopf einen runden Hut mit einer kleinen Scheibe und einem grünen Wachs-taffet überzogen, ein schwarzseidenes Halstuch, am Leibe einen grautüchernen langgeschnittenen Ueberrock mit einem kleinen grünen tüchernen Kragen, ein grüntüchernes Gilet mit einer Reihe Knöpfe vom nämlichen Tuche, eine lange tüchene Hose und Stiefel.

Zur Bewaffnung trägt er einen Säbel mit einer gelben Scheide und einen österr. Port d'Epée, auch hat er in seinem Ueberrock mehrere doppelläufige Terzerole. Uebrigens hat er eine sehr starke Sprache und redet die Unterinntaler Mundart.“

So gut es nur anging, suchten die Bayern ihn und andere verächtlich zu machen und, um in der Wirkung ja sicher zu sein, schrieben sie auf den Kopf Speckbacher's eine Prämie von 1000 Dukaten aus. Allein es fand sich kein Verräter. Pater Kassian erzählt, daß er, als er damals die Proklamation von der Kanzel der Judensteiner Kirche aus verkündete, Speckbacher in der Kirche gesehen hätte und darob sehr erschrocken sei.<sup>38)</sup> Die Seinen zu besuchen, wagte Speckbacher aber anscheinend doch nicht. „Während Michbacher seinen Verfolgern einmal nur dadurch entging, daß er den Inn schwimmend übersehte, wurde Speckbacher, der sich von der Mitte August bis zum 22. September innerhalb Silz und Rattenberg und im Silltale bald da, bald dort aufhielt, von dem Messmer zu Judenstein 8 Tage lang auf dem Boden des Kirchengewölbes verborgen gehalten; für andere 14 Tage hatte er ihm in dem Heustocke seines Stalles einen sicheren Versteck bereitet. Inzwischen hatte auch der kommandierende bayerische General Brede am 9. September aus Braunau eine Proklamation gegen „die verruchten Bösewichter (Michbacher und Speckbacher), die schon im Jahre 1809 soviel Unglück über Tirol gebracht“, erlassen und sowohl ihretwegen, als auch wegen der im Pustertale vorrückenden Oesterreicher Militär nach Innsbruck zurückgesendet.“<sup>39)</sup>

Da also im bayerischen Teile Tirols vorderhand noch nicht viel zu erreichen war, begaben sich die

Führer nach Südtirol, dem französischen Besitze, wo man ihrer gut bedurfte.

Die Unternehmungen des Generals Hiller gegen Eugen Beauharnais waren vom Glücke gefördert. Am 11. September rückte General Jenner in das Pustertal ein. Mit Hilfe der Landesverteidiger, die von Speckbacher, Eisenstecken u. a. geführt wurden, wurden die Franzosen Schritt für Schritt aus Tirol hinausgedrängt. Von dem glänzenden Gefecht von Willenbach im Pustertal bis zu jenem von Marco, südlich von Rovereto, erlitten die Oesterreicher auch nicht einmal eine Schlappe.

Südtirol war so den Franzosen wieder abgerungen; Nordtirol hatte nicht mehr allzu lange auf seine Befreiung vom bayerischen Joche zu warten.

Nach der Erwerbung Südtirols ließ sich Speckbacher in Windisch-Matrei nieder, wo er vom 2. Dezember bis zum 1. Juli 1814 verblieb. Mit Hofdekret vom 3. Dezember erhielt er die große goldene Zivil-Verdienstmedaille mit Dehr und Band.

\* \* \*

Was Tirol so innig und so lange ersehnte, trat am 26. Juni 1814 ein. An diesem Tage wurde von Kaiser Franz in feierlicher Urkunde die Uebernahme Tirols zu Oesterreich ausgesprochen. Nun konnte auch Speckbacher, der Vogelfreie, unbehelligt in seine Heimat zurückkehren.

Seine Verdienste um die Befreiung Tirols fanden allseitige Anerkennung. Kaiser Franz verlieh ihm noch einmal eine goldene Medaille und Kette, die Speckbacher feierlich am 16. Juli 1815 in der Schwazer Pfarrkirche vom Kreishauptmann Baron Mensi um-

gehängt wurde. Ebenso erhielt er eine Jahrespension von 1000 fl.

Nur mehr zu freudigen Gelegenheiten zog Speckbacher seinen Säbel. Im Oktober des Jahres 1816 reiste Kaiser Franz nach Italien. Während seines Aufenthaltes in Innsbruck, den die treuen Tiroler so festlich als möglich gestalteten, führte Speckbacher dem Monarchen ein Aufgebot von 10.000 Schützen vor. Vor all diesen tausenden von braven Tirolern wurde Speckbacher vom Kaiser geehrt. In huldvollster Weise belobte er ihn ob seines Mutes und seiner Tapferkeit. Und noch einmal, ein Jahr später, als der Kaiser zur Entgegennahme der Huldigung Tirols nach Innsbruck kam, führte Speckbacher das Oberkommando über die ausgerückten Schützen.

Den schier eisernen Mann hatte die Verwundung bei Mellek und die weiteren Schicksalsschläge körperlich und geistig gebrochen. So gerne er arbeitete, so energisch er die Bewirtschaftung seines Gutes wieder in die Hand genommen hatte, er konnte der schweren Arbeit eines Landmannes nicht mehr nachkommen. Er verkaufte deshalb sein Gut und zog mit Gattin und Kindern — sein Sohn Andrä studierte seit seiner Rückkehr aus Bayern Montanistik — nach Hall. Viele ehrende Besuche kamen in seine bescheidene Wohnung, um den tatkräftigen Mann kennen zu lernen.

Jahre der Ruhe und Zufriedenheit lebte noch der wackere Mann im Kreise seiner Familie, aber es waren nicht mehr viele Jahre, die das Schicksal ihm beschieden hatte. Eine tückische Nierenkrankheit, die die Aerzte auf die bei Mellek erhaltenen Kolbenstöße zurückführten, beendeten sein Heldenleben am 28. März des Jahres 1820.

Der Mann von Rinn, der Bauernführer, fand eine allzeit dankbare Nachwelt. Das beweist die übergroße Zahl von Trauergästen, die ihm das letzte Geleite zum Friedhof von St. Nikolaus in Hall gab, das beweist die bewundernd ergebene Setzzeit.

Seine Ruhestätte ward dem Helden zunächst an der Pfarrkirche zu Hall. Der Denkstein dortselbst führt folgende Inschrift:

„Im Kriege wild, doch menschlich auch,  
Im Frieden still und den Gesetzen treu,  
War er als Krieger, Untertan und Mensch  
Der Ehre und der Liebe wert.

Josef Speckbacher  
tirolischer Landeschützen Major  
geboren zu Gnadenwald den 14. August 1768  
gestorben zu Hall am 28. März 1820.“

Anlässlich der Ueberführung der Gebeine Andreas Hofers aus Mantua ordnete Se. Majestät der glorreich regierende Kaiser Franz Joseph im Jahre 1858 mittels Handschreiben an, daß auch die Gebeine Speckbachers erhumert und an der Seite Andreas Hofers in der Hofkirche in Innsbruck beigesetzt werden. Einfach und schlicht ist die Tafel, die dem bewundernden Nachkommen die endgültige Ruhestätte Speckbachers zeigt:

Josef Speckbacher  
k. k. Landeschützen-Major  
geb. im Gnadenwald 13. Juli 1767  
gest. zu Hall 28. März 1820

unter den treuen Kämpfern des Jahres 1809 hervorragend durch rastlose Tapferkeit.

Die Gnade des Kaisers Franz Joseph I. gab ihm eine ehrende Ruhestätte bei seinen Kampfgenossen Hoser und Haspinger.

Groß steht Josef Speckbacher vor uns, ein hellleuchtendes Bild von Heldengröße, unübertrefflich in seiner Tapferkeit und Vaterlandsliebe!

„Ein ausgezeichnete Schütze von ungewöhnlicher Körperkraft und Gewandtheit, besaß er auch seltene Energie des Willens und des Handelns und wußte seinen Willen stets klar und deutlich zum Ausdruck zu bringen. Bei ungemeiner Lokalkenntnis—im Gebirge war ihm fast kein Weg und Steg unbekannt — und einem ganz merkwürdigen genialen Verständnis für militärische Dinge und Situationen, besaß Speckbacher einen weithin reichenden Scharfblick und äußerst richtiges Urtheil, welche Eigenschaften ihn als einen geborenen Taktiker erscheinen ließen. Persönlich tapfer, ja tollkühn und verwegen, verband er damit List, Klugheit und unermüdlische Beharrlichkeit. Die günstige Zeit mit überraschender Schnelligkeit zu nützen, machte ihn seinen Gegnern im Gebirgskrieg furchtbar. Er hatte an sich nur eine einzige böse Eigenschaft zu zügeln, nämlich ein Leichtnehmen, das oft in Vermessenheit überging.“<sup>40)</sup>

So urtheilt der Militär über den Schützen Speckbacher! Sein Herz aber zu beurteilen und zu verstehen vermag nur der Tiroler, doch auch nur der, der sein herrliches Heimatland ebenso treu und wahrhaftig liebt, wie Josef Speckbacher, der Mann von Rinn!

D. G.

